



Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum.





George Erich Rosenthal
geboren am 1. Februar 1745
in Bayreuth gestorben am 13. Februar 1795

1870.

1920.

Festschrift

zum

50 jährigen Jubiläum

des

Nordhäuser Geschichts-
und Altertumsvereins.

Nordhausen.

Druck von Fr. Eberhardt, Inh.: Paul Meyer.

Inhalts-Verzeichnis.

K. Meyer, Die Nordhäuser Stadtflur . . .	Seite 5—53
H. Heineck, 3 Lobgedichte auf die Stadt Nordhausen aus dem Jahre 1544 vom Magister Joh. Spangenberg	" 54—62
† C. Riemenschneider, Gottfried Erich Rosenthal (1745—1813), ein Erinner- ungsblatt	" 63—79
Dr. Silberborth, Friedrich Karl Kraft als Direktor des Gymnasiums zu Nord- hausen 1820—1827	" 80—102
H. Heine, Zur Geschichte der öffentlichen Anlagen in Nordhausen	" 103—145
H. Heineck, Aus der Chronik des Vereins Verzeichnis der Mitglieder des Vereins im Juni 1920	" 146—178
Anhang zu Seite 63. Bibliographie der Schriften von Gottfried Erich Rosenthal	" 179—184
	" 185—200.



Die Nordhäuser Stadtschlur.

Von Karl Meyer, Nordhausen.

I. Die Bestandteile.

Seit uralter Zeit herrschte auch bei uns in Thüringen die Dreifelderwirtschaft. Dementsprechend waren die Fluren unserer Ortschaften seit der Urzeit in drei Felder: Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld (seltener nur in zwei Felder) eingeteilt. In unserem Stadtarchiv befindet sich eine aus dem Jahre 1652 stammende Einteilung, nach welcher die Nordhäuser Stadtschlur damals eingeteilt war in 4 Winter-, 4 Sommer- und 4 Brachfelder. Diese Flureinteilung muß auf besonderen alten Verhältnissen beruhen, denn im andern Falle wäre die Nordhäuser Stadtschlur in ein Winter-, ein Sommer- und ein Brachfeld eingeteilt gewesen. Da sie aber aus 4 Winter-, 4 Sommer- und 4 Brachfeldern bestanden hat, so muß man vermuten, daß sie auch aus 4 Ortsfluren besteht und entstanden ist.

Das 1. Sommer-, 1. Winter- und 1. Brachfeld, die von Norden nach Süden nebeneinander liegen, bilden den Westteil der heutigen Stadtschlur, in dem die Dorfstraße des eingegangenen Dorfes Niedersalza liegt. Diese 3 Felder waren also in alter Zeit die Dorfflur von Niedersalza.

Ostlich neben derselben liegen von Norden nach Süden das 3. Sommer-, 2. Winter- und 2. Brachfeld bei dem alten Reichsdorfe Altnordhausen. Diese 3 Felder müssen die Flur von Altnordhausen gewesen sein.

Nördlich neben der vorigen Flur liegen von Norden nach Süden das 3. Winter-, 4. Sommer- und 3. Brachfeld. Sie müssen, da in ihnen die wüste Dorfstraße Benrode (Benderode oder Gumprechteroode) liegt, die Dorfflur von Gumprechteroode gewesen sein. Westlich neben der Gumprechteroeder Dorfflur liegen von Osten nach Westen das 4. Brachfeld und 4. Winterfeld, welche, da im letzteren Felde die Dorfstraße von Hohenrode liegt, die Dorfflur von Hohenrode gebildet haben müssen. Das 3. Feld (Sommerfeld) dieser Flur (welches nicht in der Flureinteilung von 1652 aufgeführt wird, aber zur heutigen Stadtschlur gehört) wird der zwischen der Jörge und der Heerstraße Nordhausen—Ellrich—Goslar—

Pöhlde östlich der Flur von (Ober)-Salza liegende Feldstreifen gewesen sein. — So hätten wir die 4 Dorffluren aus der heutigen Stadtflur herausgeschält.

Nun liegt aber ganz im Süden der Stadtflur (zwischen dem Neuen Graben und dem Landgraben, dem Feldgewende und der Helme) noch das zu ihr gehörige „Wenigefeld“, das 2. Sommerfeld der Flureinteilung von 1652, welches, da in ihm die Dorfstätte des wüsten Dorfes Gerbichsrode liegt, die Flur von Gerbichsrode gewesen ist.

Dennach besteht die heutige Nordhäuser Stadtflur aus den Fluren von 5 Dörfern.

1. Das Dörfchen Nordhausen, welches nach der zwischen 908 und 915 anzusetzenden Gründung der Stadt Nordhausen „Altnordhausen“ genannt wurde, ist kurz nach der 786 erfolgten Markensetzung und Flurregulierung der fränkischen Grenzscheiderschar Karls des Großen zu gleicher Zeit mit dem von ihm südlich gelegenen Süd- oder Sundhausen gegründet worden und hat aus einem fränkischen Reichshofe und aus den Häusern der zu ihm gehörigen Hörigen und Eigenleuten bestanden. Der Reichshof verlor seine Bedeutung als solcher, als der Sachsenherzog und spätere König Heinrich I. auf der nordwestlich von und über ihm sich erhebenden Bergcke die Stadt Nordhausen und in ihr den Königshof und die Burg erbaut hatte. Der Reichshof in Altnordhausen diente fortan einem Reichsministerialgeschlechte als Wohnsitz. Von 1158 an war dieses Geschlecht ein Dienstmannengeschlecht der Aebtissin des Kreuzstiftes Nordhausen. Der Letzte dieses Geschlechts hieß Ruprecht oder Robert, welcher Vogt der Aebtissin, der Stadtherrin von Nordhausen, war. Dieser, wenn nicht ehelose, so doch kinderlose ritterliche Vogt verwendete den Reichshof nebst der zu ihm gehörigen Frauenbergskirche zur Gründung eines Klosters für Nonnen grauen Ordens (Cisterzienser-Nonnen) ums Jahr 1200, angeblich infolge eines Traumes. 1236 nahm Kaiser Friedrich II. das Frauenbergskloster in seinen und des Reiches besonderen Schutz, bestätigte denselben die von dem kaiserlichen Vogte Ruprecht überwiesenen Besitzungen, fügte noch die Schenkung von 3 östlich des Klosters gelegenen Hoffstätten hinzu und gestattete ihm die Erwerbung von Reichsgütern. Zu dem Reichshofe und Dörfchen Altnordhausen gehörte die zwischen dem Kloster und dessen Klosterhofe gelegene Mühle, welche urkundlich 1308 molendina veteris Northusen, 1355 molen Alden Northusen, 1426 mole zu alden Northusen, 1446 mole zu alden Northusen genannt wird. Mit dem Namen Altnordhausen wurde noch lange die dörfliche Ansiedlung auf dem Frauenberge bezeichnet; so heißt das äußere Bielendorf 1434 thor zu

alt Northusen am Frauenberge, 1491 und 1493 tor zu alden Northusen.

Die flur des Dorfes Altnordhausen war durch die Zorge in eine nördliche und eine südliche Hälfte geschieden. Die nördliche Hälfte umfaßte a) das 3. Sommerfeld der flurbeschreibung von 1652: „Vom Töpferteiche an den mittelsten Weg nach dem Himmelgarten, auf die drey Weidenbäume bis an den Bach, da das Pfarrland aufstözet, den Steigerthalischen Weg bis an den Himmelgarten, den Rossingsbach und die Ohe (hernieder) bis an die Straße (alte Heerstraße) und an das Feldwasser, bis an die Papiermühle (neue Mühle) und von derselben (den Taschenberg hinauf) bis an die Töpferstiegel.“ Zu dieser nördlichen Hälfte muß auch der Grund und Boden, auf dem die Stadt Nordhausen erbaut worden ist, gehört haben, und zwar bis zur Linie Töpfertor, Töpferstraße, Kranichstraße, Wassertreppe, Grimmelstor. -- Die südliche Hälfte der Altnordhäuser flur umfaßte b) das 2. Brachfeld der feldbeschreibung von 1652: „Vom Feldwasser den Landgraben hinauf bis an den Rasen, so hinunter nach dem Sundhäusischen Stiege gehet und das Wenigefeld scheidet (mit diesem Rasen ist das feldgewende gemeint), und so weit die (Grenz-)Pfahle stehen, bis an das Feldwasser bey der Papiermühle“, sowie c) das 2. Winterfeld der feldbeschreibung von 1652: „Vom Pfahle an bis an den Neuen Graben, denselben hinauf bis an das Feldwasser“.

2. Das Dörfchen Hohenrode wird urkundlich niemals genannt. Nur die Sage erzählt, daß seine Kirche östlich neben der Merwigslinde gestanden hat. Das Dörfchen muß nordöstlich davon, östlich neben dem Gehege, am Nordabhang des Geiersberges gelegen haben. (Erich Christoph Bohne meldet im I. Kapitel seiner Nordhäuser Chronica: „Oben auf der Höhe des Giers- oder Geyersberges steht eine etwas weit ausgebretete Linde, die Mehrbuchs-Linde; es soll daselbst vormahls ein Kirchhof von einem daselbst gestandenen Closter gewesen seyn.“ Ernst Günther Förstemann sagt in seiner Nordhäuser Chronik Seite 11, Anmerkung **): „Eine Kapelle soll vor Zeiten daselbst auf dem Geiersberge gewesen sein.“ In seiner Urkundlichen Geschichte von Nordhausen äußert er sich Seite 4 über diese Sage folgendermaßen: „Nach einer nicht beglaubigten Sage lag da, wo die Merwigslinde steht, in alten Zeiten ein Kirchhof und in der Nähe eine Kirche“. Die Kirche von Hohenrode wird der Jungfrau Maria geweiht gewesen sein, deren Name dialektisch „Märje“ lautete. Die Kirchhofslinde dieser Marien- oder Märjenskirche wurde „Märjenslinde“ genannt, wie sie noch heute im Volksmunde heißt. Erst später hat die gelehrt Sage aus ihr eine „Mer-

wigslinde" gemacht, weil angeblich der sagenhafte Thüringer König Merwig, ein aus Nordhausen gebürtiger Schusterssohn, unter ihr Gericht gehalten haben soll. Die Bewohner von Hohenrode müssen kurz nach dem Jahre 1220 (kurz nach der Umschließung des neu entstandenen St. Blasiiviertels mit einer Stadtmauer) ihr Dörfllein verlassen und sich unter dem Schutze der Nordhäuser Stadtmauer vor dem Nordwesttore der Stadt (Barfüßertore) angesiedelt und die Vorstadt Altendorf gegründet haben. Das Altendorf wird urkundlich zum ersten Male 1230 genannt (in No. 174 des Walkenrieder Urkundenbuches: „Sybodo de Antiqua villa“). Die Hohenröder werden damals ihr Dorfkirchlein bei der Märjenslinde abgebrochen und über ihrem neuen Heim (dem Altendorfe) wieder aufgebaut haben und letztere wieder der Jungfrau Maria haben weihen lassen. Ihre Dorfflur bewirtschafteten sie von ihrem neuen Heim aus.

Die flur des Dorfes Hohenrode muß umfaßt haben a) das vierte Winterfeld der feldbeschreibung von 1652: „Vom Töpferthore an, bey der Wolffsgrube die Dorn-gasse hinauf, bis hinunter an die Aschenhaussen, den Ortbach, den Heidelberg und den Nonnenteich bis an den Mühlengraben hinter der Rotenleimenmühle hinauf bis an die Töpferstiegel.“ (Zu diesem Teile der Hohenröder flur muß gehört haben der Grund und Boden, auf dem der St. Blasiikirchenbezirk und das Altendorf erbaut worden sind.) b) das vierte Brachfeld der feldbeschreibung von 1652: „Die lange Dorngasse hinauf bis an die Petersdorfsche Brücken und vor dem Kirchhoffsholze in der Gumppe hinunter, den Rüdigesdorfschen Weg hinauf, die oberste Dorngasse herunter bis vor das Töpferthor.“ c) Als drittes feld der Hohenröder flur ist das Steinfeld zwischen dem Altentore und Schurz-felle, der Heerstraße und dem feldwasser, östlich von Salza anzusehen.

3. Das Dörfchen Gumprechterode lag an dem aus dem Borntale kommenden Bächlein und an dem nach der Windlücke führenden Wege. Die Dorfstelle heißt jetzt „Benderode“, welcher Name wohl durch Verkürzung und Verstümmlung des Namens Gumprechterode in „Gumpenrode und Benrode“ entstanden ist. Das Dörfchen war ein unter der Vogtei der Grafen von Honstein stehendes Reichsdörfchen, dessen flur ursprünglich $6\frac{1}{2}$ Hufen und später 7 Hufen umfaßte. 1285 bekunden die Grafenbrüder Dietrich II., Heinrich III., der Nordhäuser Domstiftspropst Elger und Ulrich von Honstein, daß mit ihrer Zustimmung ihr Vater Graf Heinrich II. dem Nordhäuser Frauenbergskloster geschenkt hat u. a. von einer in Gumprechterode gelegenen Hufe den ihm

zustehenden Vogtei-Jahreszins. Nach dem Nordhäuser Reichsschulzenbuche hatten die Einwohner von Gumprechterode 1308 von $6\frac{1}{2}$ Hufen 7 Viertelmark und später von 7 Hufen 7 Viertelmark jährlich zum Reichsgerichte zu Nordhausen zu zahlen. Diese Jahresabgabe der ehemaligen Bewohner von Gumprechterode ist noch in dem neuen Reichsschulzenbuche von 1538 verzeichnet. Die Grafen von Honstein besaßen auch 1 Lehnshuse in der Gumprechteröder Flur. 1391 belehnte Graf Ulrich von Honstein-Kelbra den Nordhäuser Bürger Hermann von Werther mit $\frac{1}{2}$ Hufe am Dachlohe, welche derselbe vom Ritter Fritze von Werther zu Großfurra erkaufst hatte. 1392 erkaufte derselbe Nordhäuser Bürger Hermann von Werther $\frac{1}{2}$ Hufe auf dem Dachlohe, welche Lehen des Grafen Dietrichs von Honstein-Heringen war, vom Stolberger Bürger Gottfried Ovil. 1461 verkaufte der Nordhäuser Bürger und Reichsschultheiß Hermann von Werther an das Nordhäuser Frauenbergskloster 18 Morgen Land, gelegen in dem Benroda an dem Wege, so man geht in die Windlücken, und stoßen auf den Rosungsbach. Das Dorf Gumprechterode ist höchstwahrscheinlich in der letzten Woche des Jahres 1294 durch die Raubschar Kaiser Adolfs zerstört worden. Seine Bewohner werden nach der Stadt Nordhausen geflohen sein und sich in der neuangelegten Quergasse zwischen Bäcker- und Kranichstraße niedergelassen und angesiedelt haben, wovon diese Quergasse den Namen „Gumprechtsgasse“ (jetzt Gumperstrasse) erhalten haben wird. Die ehemaligen Gumprechteröder bewirtschafteten sodann ihre alte Dorfflur von Nordhausen aus weiter und vergrößerten dieselbe ansehnlich durch Ausrodung der in ihr belegenen Waldungen, z. B. des Dachlohes.

Die Flur des Dorfes Gumprechterode muß umfaßt haben: a) das dritte Brachfeld der Feldbeschreibung von 1652: „Vom Töpferthore an, den Weg bey Boltenschildichen hinunter nach der Windlücken, Aßterpfann, Dachlohe, auf den Steigerthalischen Weg bis an den Himmelgarten.“ b) das dritte Winterfeld der Feldbeschreibung von 1652: „Von der Windlücken an dem Wege hinauf, das Mäusethal bis an den Stein am Petersdörfischen Wege, den Weg herunter bis an die Brücken, von den Brücken bis an den Rasen im hintersten Bornthal, den Rasen hinunter bis an den Birnbaum, der am Geweide am Bornthale steht, den Rasen hinunter bis in die Leimengruben, da die Weiden stehen.“ c) das vierte Sommerfeld der Feldbeschreibung von 1652: „Vom Töpferthor an die lange Dörngasse hinauf, den Weg hinunter bis an den Rasen im hintersten Bornthal, die drey Bornthale, die Leimengrube herauf bis an das Töpferthor“.

4. Das Dörfschen Nieder- oder Gerbichsrode lag dicht an der Nordseite der Helme bei der Rodebrücke, zu beiden Seiten des von Nordhausen nach Steinbrücken führenden Rodeweges. Es war ein Pfarrkirchdörfchen und hieß „Niederrode“ zum Unterschiede von dem an der Helme und südlich von der Rodebrücke an dem nach Steinbrücken führenden Rodewege belegen gewesenen Pfarrkirchdorf Obergrode, welches auch, weil seine Pfarrkirche der heiligen Barbara geweiht war, „Barbararode“ genannt wurde. Seinen zweiten Namen „Girbuchsrode“ trug Niederrode davon, daß auf dem in dem Dorfe liegenden Rittergute die Ritter Girbuch saßen: 1194 bis 1220 Christianus Girbuch und 1253 bis 1272 sein Sohn Heinricus dictus Girbuch, die Stammväter des Rittergeschlechts „von Rode“. 1247 bestätigte Papst Innocenz IV. dem Kloster Ilfeld den Besitz von Acker und Höfen in villa Girbuchi. 1263 erkaufte Kloster Ilfeld für 40 Mark Silbers von Henricus miles dictus Girbuch u. a. 2 Hoffstätten in villa que dicitur Gyrbuchesrod und die Fischerei (in der Helme) von diesem Dorfe abwärts bis zum Dorfe Sunthusen; der Ritter Heinrich Girbuch schenkte dem Kloster Ilfeld zu seinem und seiner Eltern Seelenheile dazu das jupatronatus cappelle in villa Girbuchsrode. 1275 leisteten die Brüder Hermann und Albert von Rode zu gunsten des Klosters Ilfeld Verzicht auf die diesem von ihrem Vater geschenkte capella in Girbuchsrode und auf eine bei derselben gelegene Hoffstätte. 1277 übergab Graf Friedrich von Klettenberg für 5 Mark Silbers dem Kloster Ilfeld das Eigen an 3 Hufen Landes in inferiori villa Rode, die das Kloster Ilfeld von Heinrich und Nicolaus von Bila und vom Nordhäuser Bürger Dietrich Tockenfuz erkauf hatte. 1311 erkaufte das Kloster Ilfeld von den Gevettern von Heringen für 30 Mark Silbers das Eigen an einer Hufe im Felde inferiori Roth prope Northusen und 1 Hof im genannten Dorfe, welche bisher von ihnen die Nordhäuser Bürger Berthold von Schiedungen in nova villa Northusen und Heinrich von Bula in veteri villa besessen hatten. 1318 erlaubten als Lehnsherren die Ritter von Sunderhusen den Verkauf von 2 Hufen in inferiori Rode und in Riterode (wüstes Dorf bei Großwerther) an das Nordhäuser Frauenbergskloster. 1322 hatte das Nordhäuser Domstift de Rure ante civitatem Northusen von 2 Hufen einen Jahreszins von 3 Marktscheffel Roggen, 1 Marktscheffel Gerste und $1\frac{1}{2}$ Marktscheffel Hafer zu beziehen. 1327 erkaufte das Kloster Ilfeld für 6 Mark Silbers von Eberhard von Straußfurt das Eigen an $2\frac{1}{2}$ Hufen in Girbuchsrode (Girbuchzrade), welche von ihm bisher der in nova villa prope muros Northusen wohnhafte Tilo von Hayn als Lehen be-

sessen hatte. 1333 bestätigte Erzbischof Heinrich von Mainz dem Kloster Ilfeld den Besitz der Pfarrkirche im Dorfe Girbuchsrode.* 1354 erklärte der Abt Alexander von Ilfeld, daß der in seinem Kloster begrabene Nordhäuser Bürger Dietrich Cristinige der Ilfelder Klosterkapelle Allerheiligen die von ihm von 3 Husen im felde des Dorfes inferioris Rode erkaufsten Getreidezinsen geschenkt habe. 1360, 1361 und 1363 besaß nach Urkunden des Papstes Innocenz VI. der Nordhäuser Geistliche Johann Musinowe die capella S. Nicolai in Gerbuchstrade (Girbuchsrode). 1398 vertauschte der Abt von Ilfeld Hoffstätten, Höfe und Lecker „in villa que dicitur Rode“ gegen andere Besitzungen an das Nordhäuser Frauenbergskloster. 1410 beauftragte der päpstliche Pönitentiar Anton Bischof Portuensis den Abt von Walkenried, er möge den Abt, die Mönche und Laienbrüder des Klosters Ilfeld los sprechen von der geistlichen Strafe und Exkommunikation, welche sie sich durch folgenden Vorfall zugezogen zu haben scheinen könnten: Sie hätten nämlich die ihrem Kloster einverleibte Kapelle in Girbuksrade wegen der sich in ihr aufhaltenden Räuber, welche die dortigen Bauern durch Räuberreien, Gewalttaten und Mord bedrückten, mit Erlaubnis des Papstes abreissen und statt ihrer eine andere Kapelle an einem besser gelegenen Orte erbauen lassen wollen. Als sie im Begriff gewesen, den Altar abzubrechen, seien die heiligen Zeichen sichtbar geworden und plötzlich in ganz wunderbarer Weise drei Tropfen frischen Blutes auf dem Arbeitskleide des einen Arbeiters erschienen, obgleich der Mann unverletzt gewesen sei, keinerlei Wunde an sich gehabt und niemand gewußt habe, woher das Blut gekommen sei. Die darüber erschrockenen Ilfelder Mönche hätten die Sache wegen Gewissenskrupel an ihn und den andern päpstlichen Pönitentiar gebracht. Trotzdem damals die Pfarrkapelle abgerissen worden war, erscheint in den Archidiakonatsregistern noch 1495 der Pfarrkirhort Gerbuchsrode und 1506, wo von der capella in Gerbuchsrode gesagt wird: „est incorporata monasterio Ilfeld“. 1527 besaß Kloster Ilfeld noch Länderei in Girbuchsrode. — Das Dörfchen wird seinen Untergang durch die Raubsharen Kaiser Adolfs in der letzten Woche des Jahres 1294 gefunden haben, wie auch das Nachbardorf Ober- oder Barbararode). Die Einwohner des Dorfes Girbuchsrode sind damals nach Nordhausen gezogen, wo sie sich höchstwahrscheinlich in der Roedegasse und auf dem Sande angesiedelt haben. Von dieser ihrer neuen Heimat aus bewirtschafteten sie fortan ihre alte Dorfflur, welche nach den vorstehend mit-

*) Im Liber privilegiorum wird 1352 die „Capella in Rade sancti Nycolai“ genannt.

geteilten Urkundenauszügen zum weitaus größten Teile Zinsland des Klosters Ilsfeld, des Nordhäuser Domstifts und des Frauenbergsklosters gewesen ist.

Die flur des Dörfchens Nieder- oder Girbuchs-rode umfaßte nur das zweite Sommerfeld der feldbeschreibung von 1652: „Vom Wege (feldgewende oder Darrwege) hinauf den Landgraben bis an die Rodebrücken, an der Heline hinunter, das ganze Wenige-feld, bis da der (Grenz-) Pfahl steht“.

5. Das Pfarrkirchdorf Nieder-Salza war wie sein Schwesterndorf Ober-Salza (das heutige Dorf Salza) ein ur-altes Reichsdorf. 1234 erwarb das Kloster Walkenried 1 Hufe Landes in inferiori Salza. 1309 schenkte König Heinrich VII. dem Deutschritterorden die Kirche in Nieder Saltza, deren Patronatsrecht bis dahin dem Reiche gehört hatte. 1321 war Henricus Corvons (Rabe) plebanus in inferiori Salza; 1323 wird er genannt Henricus Corvo rector ecclesie in inferiori Salza. 1341 erklärte Erzbischof Heinrich von Mainz, daß dem Deutschritterorden der Balley Thüringen das Präsentationsrecht der Pfarrkirche in Saltza inferior zustehe und er die Pfarrstelle durch Priester des Deutschritterordens besetzen dürfe. 1360 wird die Salzakirche genannt. 1363 bewarben sich beim Papste Urban V. um Verleihung der Capella in Nieder-Salza, deren Pfarrstelle durch den Tod des Propstes des Nordhäuser Domstifts, des Grafen Heinrichs von Honstein, erledigt war, die Geistlichen Heinrich von Rügleben, Heinrich Kamerer und Johann Landgrave. Ersterer erhielt die Pfründe. 1465 war Gottschalk Holzsattel Pfarrer in Nieder-Salza bei Nordhausen. In den Archidiakonatsregistern des Bannes Berge superior (Oberberga) wird aufgeführt 1493 der Pfarrkirchort Saltz inferior und 1506 Saltza inferior mit dem Zusatz „habet plebanus St. Blasii in Molhusen“. Seit der Schenkung König Heinrichs VII. gehörte die Pfarrkirche in Niedersalza dem Deutschordenshause zu St. Blasii in Mühlhausen und zwar nicht nur die Kirche, sondern auch ihr Kirchengut, welches aus 4 Hufen Landes bestand. Diese 4 Hufen waren als Laßgut gegen Jahresgetreidezinsen an Nordhäuser Bürger ausgetan worden. Wegen nicht rechtzeitiger Zinsreichung und sonst allerlei Verzugs und Unrichtigkeit kündigte das Deutschritterordenshaus Mühlhausen schließlich das Laßgut auf und gab es ihnen — es waren die Nordhäuser Bürger Dr. Nicolaus Lüder, Matthias Tolle und Christian Heidecke — erbkaufsweise für 460 ganze Talergroschen Kaufgeld, 40 Talergroschen Jahreszins, zahlbar zu Martini, Abgabe eines Guldens von je 20 Gulden Kaufgeld bei Verkaufsfällen und Zahlung eines Talers von

einer Hufe und eines halben Talers von einer halben Hufe bei Erbfällen. Den Kaufbrief stellte aus und besiegelte in Gemeinschaft mit dem Rate der Stadt Nordhausen am Tage des Bischofs Martin (11. November) 1574 der Statthalter der Vasallen Thüringen des Deutschen Ordens, Graf Borckarth zu Barby und Mülingen. Das Dorf Niedersalza ist höchstwahrscheinlich ebenfalls in der letzten Woche des Jahres 1294 durch die Raubsharen Kaiser Adolfs zerstört worden. Seine Einwohner zogen nach der Stadt Nordhausen, wo sie sich unter dem Schutze der Stadtmauer in der flickengasse und auf dem Sande werden angesiedelt haben. Die Bewohner der flickengasse bildeten noch lange eine eigene Sondergemeinde mit Vorstehern; ihr Mittelpunkt war die in der Mitte der flickengasse stehende „Knochenhauerwache“. Von ihrer neuen Heimat aus bewirtschafteten sie fortan ihre alte Dorfflur, in der auf der wüsten Dorfstätte am Wertherwege neben dem noch heute stehenden steinernen Bildstocke (zwischen diesem und dem Eisenbahnfahrdamini) noch lange einstam im freien Felde die Kirche von Niedersalza gestanden hat.

Die flur des Dorfes Niedersalza hat umfaßt a) das erste Sommerfeld der feldbeschreibung von 1652: „Vom Altenthore an das feldwasser hinauf nach der Schleiff-Mühlen und dem Eulenberge bis an den Weg auf den Holungsbüel, den Weg herunter nach der Fortmühlen, von der Fortmühlen herunter den holnen Weg bis an das feldwasser.“ b) das erste Winterfeld der feldbeschreibung von 1652: „Vom Siechenthore an den Weg hinauf nach dem hohen Creutze auf die Papiermühlen, den Weg hinauf, der nach Hesserode geht, den Holungsbüel herunter auf die Fortmühle, den Weg herunter bis an das feldwasser, da die Brandäule gestanden.“ c) das erste Brachfeld der feldbeschreibung von 1652: „Von dem Siechenthore an den Weg hinauf auf die Papiermühle, den Weg hinauf, so nach Hesserode geht, die alte Helm, von dar die Helm herunter an die Wertherbrücken, die Endthauffen, Hasenwindel bis an den Landgraben, den Landgraben herunter bis an die Linden vor dem Siechenthore.“

II. Rechtsverhältnisse.

Nach den vorstehend dargelegten Verhältnissen kann die Stadt Nordhausen eine eigene flur ursprünglich nicht besessen haben. Ist das der Fall, so muß die Stadt zu einer Zeit gegründet worden sein, in der die fluren bereits aufgeteilt und verteilt worden waren. Die Regulierung der fluren der vorhandenen Dörfer und die Zerlegung des bisher noch

herrenlosen Grund und Bodens in fluren sofort oder später zu gründender Ortschaften ist kurz nach dem Jahr 786 durch die Markenscheider- und Markenseherschar Karls des Großen erfolgt. Die Gründung der Stadt Nordhausen muß erst erheblich später erfolgt sein, wahrscheinlich im Anfange des 10. Jahrhunderts durch den damaligen Herzog von Sachsen und Thüringen und nochmaligen deutschen König Heinrich I. Das Bild desselben und seiner Gemahlin Mathilde haben mit höchster Wahrscheinlichkeit die Nordhäuser Bürger im Anfange des 13. Jahrhunderts in ihr Stadtsiegel aufgenommen, weil damals noch bekannt gewesen sein wird, daß dieser König der Stadtgründer und seine Gemahlin die Stifterin des in der Stadt belegenen königlichen Nonnenstiftes gewesen sind. König Heinrich I. wird bei der Gründung der Stadt Nordhausen einen ansehnlichen, wohl den größten Teil des Länderei-Zubehörs des alten fränkischen Reichshofes Altnordhausen dem von ihm in der Südwestecke der neuen Stadt erbauten Königshofe, der nun an die Stelle des alten Reichshofes trat, zugelegt haben, besonders auch Reichsländerei in der nördlich und südlich der Zorge gelegenen Flur von Altnordhausen. Daz das wirklich geschehen, ergibt sich aus der Tauschurkunde Kaiser Friedrichs I. Barbarossas vom Jahre 1158, nach welcher derselbe dem Nordhäuser Nonnenstift übergibt den Königshof (curtem dominicale) mit angebautem und nichtangebautem Lande zu Northusen, diesseits und jenseits des flusses (Zorge) gelegen.“ Von dem Nonnenstift, welches keine eigene Landwirtschaft getrieben hat, haben die Bürger der Stadt Stiftsländerei in der Flur Altnordhausen gegen Getreide- und Geldzins übernommen; ihre Hauptnahrungszweige waren jedoch Handel und Gewerbe. Sie lebten nach Stadtrecht, das der Stadtgründer, König Heinrich I., der Stadt verliehen hatte. Wie aus den Urkunden der Grafen von Honstein über das Vogteiamt von 1505 und 1506 ersichtlich ist, übte der städtische Reichsvogt (neben der Stadtverteidigung) die peinliche Gerichtsbarkeit innerhalb des Stadtmauerringes und später bis in die Falltore (Außentore) der Stadt. Neben ihm übte der städtische Reichschulze die bürgerliche Gerichtsbarkeit, die gewiß auch nicht weiter reichte, da der Schulze ursprünglich der Stellvertreter und Unterrichter des Vogtes war. Der Teil der Altnordhäuser Flur, der Zubehör des alten Reichshofes in Altnordhausen geblieben war, ging 1200 über in den Besitz des auf dem Reichshofe gegründeten Frauenbergsklosters, welches selbst Landwirtschaft trieb und zu diesem Zwecke den südlich vor ihm gelegenen „Klosterhof“ erbaute. Ein dritter Teil der Altnordhäuser Flur wird im Besitz der bäuerlichen Be-

wohner des Dörsleins Altnordhausen gewesen und geblieben sein. Wenn die Bewohner des Dorfes Altnordhausen auch auf des Reiches Grund und Boden saßen, so lebten sie doch nach einem andern Rechte als die Bürger der Stadt Nordhausen, nämlich nach „*Landfiedelrecht*“ und standen unter der Gerichtsbarkeit der Grafen, die im Namen des Kaisers dieselbe in diesem Teile des thüringischen Helmegaues ausübten, dann bis 1267 unter der Gerichtsbarkeit der Grafen von Klettenberg, bis 1417 unter der der Grafen von Honstein und seitdem unter der der Grafen von Stolberg (als Besitzer der Burg und Herrschaft Honstein) und unter der der Grafen von Stolberg und von Schwarzburg (als Gemeinschaftsbesitzer der Herrschaft Heringen). Daß ein gleiches Verhältnis hinsichtlich der Bewohner des Reichsdorfes Gumprechterode bestand, lehrt die bereits angezogene Urkunde von 1285, nach welcher dieselben an die Grafen von Honstein Vogteigeldzins zu zahlen hatten. In gleichem Verhältnisse werden (wenn es auch urkundlich nicht nachweisbar ist) die Bewohner von Hohenrode und von Girbuchsrode zu den Grafen von Honstein gestanden haben. Daß auch für die Bewohner des Reichsdorfes Niedersalza dieselben Rechtsverhältnisse Gültigkeit hatten, wird uns die bald zu besprechende Scheideurkunde der Grafen von Honstein vom Jahre 1372 zeigen. Gerichtsherren außerhalb der Mauer der Reichstadt Nordhausen waren also seit 1267 die Grafen von Honstein und blieben es auch für die unter dem Schutze der Nordhäuser Stadtmauer im Altendorfe, in der Niedeck (hinter St. Elisabeth), im Grimmel, am neuen Wege und unter den Weiden, auf dem Sande und in der Neustadt sich angesiedelten Bewohner jener vier eingegangenen Dörfer.

Daß diese Annahme richtig ist, ergibt sich daraus, daß 1315 am Vortage des Johannistages (23. Juni) die Grafen Heinrich IV. und Dietrich III. von Honstein mit Zustimmung ihrer Söhne und Erben an die klugen Leute, die Ratsmeister und die Ratsherren, sowie an die Bürgergemeinde der Stadt Nordhausen für 100 Mark Nordhäuser Silbers einen rings um die Stadt gelegenen, durch Grenzsteine bezeichneten, ihnen (den Grafen) und ihren Voreltern gehörigen Teil ihres Distrikts (Gerichtsbezirks) und ihrer Grafschaft (comitia) frei von allen Abgaben verkaufen.

Wenn nicht einmal der dicht um die Stadt Nordhausen herum liegende Grund und Boden der Stadt gehörte, sondern ein Teil des Gerichtsbezirks und der Grafschaft der Grafen von Honstein war, so kann noch weniger die Flur von Altnordhausen oder eine Flur der 4 andern Dörfer der Stadt gehört haben. Der ansehnliche Kaufpreis von 100 Mark Silbers,

den der Rat der Reichsstadt Nordhausen zahlte, läßt annehmen, daß das Kaufobjekt ein denentsprechend wertvolles war. Nach meiner Vermutung umfaßte dasselbe den zwischen der Stadtmauer und der Zorge gelegenen Raum, auf dem die Nordhäuser Vorstädte und außerdem der Siechhof entstanden wären. Diese Vorstädte erscheinen seitdem als zur Stadt gehörig. Der Reichsschultheiß der Stadt Nordhausen war seitdem auch Richter in den Vorstädten, aber nicht in den 5 Dorffluren, die von den Nordhäuser Bürgern von der Stadt aus und von den Pfahlbürgern von den Vorstädten aus wie bisher bewirtschaftet wurden. In den Toren der Vorstädte endete die Gerichtsbarkeit des Reichsschulzen der Stadt und vor den Toren begann die Gerichtsbarkeit der Grafen von Honstein, welche nun nicht mehr das alte Landgericht zu Nordhausen (wahrscheinlich auf dem Rähmenplatze oder Löseberge) hegten, wie es die Grafen von Klettenberg bis 1267 getan, sondern fortan Gericht vor dem Töpfertore (auf dem Galgenberge?) und auf dem Sande (Kiese) vor dem Siechentore (nördlich vom Siechhofe) hielten.

Dadurch, daß die Grafen von Honstein bis 1342 die bürgerliche Gerichtsbarkeit durch kaiserliche Vergabung (Pfandschaft) neben der peinlichen (die sie bis zu ihrem Aussterben 1593 besaßen) inne hatten, scheint eine Verdunkelung des ursprünglichen Rechtsverhältnisses eingetreten zu sein, da sie durch die Nordhäuser Reichsschulzen, die ja ihre Beamte waren, auch die Gerichtsbarkeit in den Nordhäuser 5 Fluren in ihrem Namen haben ausüben lassen. Dadurch konnte die später von der Stadt Nordhausen geltend gemachte Ansicht entstehen, daß der Nordhäuser Reichschulze nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Stadtfür die Gerichtsbarkeit auszuüben berechtigt sei. So nachdrücklich auch diese Ansicht von der Stadt später vertreten wurde, so irrig scheint sie dennoch zu sein. Mit der Gerichtsbarkeit nahmen die Nordhäuser Bürger ebenso irrig auch das Recht der Ausübung der Jagd und das Recht zur Anlage von Landgräben, Schlägen und Warttürmen in der Stadtfür in Anspruch. Diesen irrgen Ansprüchen traten im 15. Jahrhundert sowohl die Grafen von Stolberg (als Besitzer der Herrschaft Honstein) hinsichtlich der Dorffluren von Gumprechterode und Hohenrode und des Nordteiles der flur von Alt-Nordhausen, als auch die Grafen von Stolberg und von Schwarzburg (als Gemeinschaftsbesitzer der Herrschaften Heringen) hinsichtlich der Dorfflur von Girbuchsrode und des Südtels der flur von Alt-Nordhausen, als auch die Grafen von Honstein-Klettenberg-Lohra (als Besitzer der Herrschaft Klettenberg) hinsichtlich der Dorfflur von Niedersalza entschieden entgegen. Auergerliche Streitigkeiten

zwischen den Nordhäuser Bürgern und den genannten drei Grafenhäusern waren die Folgen der eingetretenen Verdunkelung der ursprünglichen Rechtsverhältnisse, weil jeder beteiligte Teil im guten Glauben stand im Rechte zu sein.

Im Jahre 1436 hatten die Nordhäuser dem Kaiser Sigismund zu klagen, daß die Nachbargrafen Heinrich von Schwarzburg, Bodo von Stolberg und Heinrich und Ernst von Honstein die freien Reichsstraßen nach und von Nordhausen hinderten und ihren Untertanen verboten hatten, den Nordhäuser Bürgern ihre Notdurft an Getreide, Holz, Kohlen und anderem zuzuführen, und Eingriffe übteten in die Angelegenheiten der Nonnenklöster in den Vorstädten Frauenberg und Altendorf zum Nachteil der Stadt. Kaiser Sigismund erlaubte auf Bitten des Rates in einer am 14. Dezember 1436 zu Prag gegebenen Urkunde dem Rate, die Vorstädte von Nordhausen zu befestigen und in der Stadtflur auf des Reiches Grund und Boden Befestigungsarbeiten aller Art aufzuführen und anzulegen.

Bis dahin meldet keine Nachricht davon, daß in den Nordhäuser Fluren Befestigungsarbeiten von dem Rate und der Bürgerschaft angelegt worden waren. Nur der Landgraben, der von der Zorge bei der Siechenbrücke hinüber nach der Helme oberhalb der Rodebrücke und weiter nach Süden über den Hügelzug nach dem Sumpftale der Schatlaache, dann im Elbinger Tale oberhalb Steinbrücken aufwärts nach dem Turmberge über Hain, dann hinab nach der Wipper und von derselben am Hainröder Bach aufwärts bis an die Hainleite lief und Warttürme auf dem ebenen Turmberge bei Hain, auf der Höhe über der Rodebrücke und im „Kessel“ zwischen der Helme und der Zorge besaß, war damals vorhanden, war aber jedenfalls nicht von Nordhäusern angelegt, sondern von den Grafen von Honstein-Klettenberg-Lohra zum Schutze der Ostgrenze ihres Gebietes. Die Warte zwischen der Helme und der Zorge wird urkundlich zum erstenmale 1360 in der Stiftungsurkunde der Vikarie des Altars auf dem Nordhäuser Rathause genannt (diese Vikarie erhielt u. a. Länderei neben der Warte).

Dass die Grafen von Honstein und von Stolberg Ansprüche auf Rechte über die beiden Nordhäuser Cisterzienserinnenklöster erhoben (auf das Recht, Präpste zu setzen und zu entsetzen und deren Verwaltungsrechnung abzu hören), hat meiner Ansicht darin seinen Rechtsgrund, daß die Grafen von Stolberg als Besitzer der Herrschaft Honstein sich als Schutzherrn des Altendorfsklosters betrachteten, welche die Honsteiner gewesen waren, als dieses Kloster in ihrer Herrschaft zu Bischofrode bei Woffleben seit seiner Stiftung belegen gewesen und erst 1294 nach dem

Nordhäuser Altendorf verlegt worden war. Daß später neben den Grafen von Stolberg auch die Grafen von Schwarzburg auf die Schutzherrschaft des Frauenbergsklosters Anspruch machten, wird darin seinen Grund haben, daß beide Grafenhäuser die Sache so ansahen, daß der nördlich von der alten Heerstraße Nordhausen-Wallhausen gelegene Teil der Flur Alt-Nordhausen in der Stolbergschen Herrschaft Honstein, der südlich der genannten Heerstraße gelegene Teil der Flur mit dem Frauenbergskloster aber in ihrer gemeinschaftlichen Herrschaft Heringen belegen sei.

Der Streit zwischen dem Grafen Heinrich von Schwarzburg und Heinrich von Stolberg einer- und dem Nordhäuser Rat anderseits wegen des Frauenbergsklosters und wegen der Gerichtsbarkeit, dem Jagd- und Befestigungsrechte im nördlichen, östlichen und südlichen Teile der Nordhäuser Stadtflur (in den alten Dorffluren von Hohenrode, Gumprechterode, Alt-Nordhausen und Girbuchsrode) nahm im Jahre 1464 einen höchstgefährlichen Charakter an, da Graf Heinrich von Schwarzburg im Sommer desselben Jahres mit einem reisigen Haufen in das Stadtgebiet einrückte und die Nordhäuser mit Vernichtung der Feldfrüchte bedrohte, wenn sie seine und der Stolberger Ansprüche nicht anerkennen und eine bestimmte Geldsumme nicht zahlen würden. Die Nordhäuser klagten über diese Gewaltstat beim Kaiser und beim Inhaber des Nordhäuser Reichsschulzenamtes, dem Herzoge Wilhelm von Sachsen. Der Kaiser gebot den Grafen Frieden und lud sie vor den kaiserlichen Kammerfiskal zur Verantwortung. Herzog Wilhelm von Sachsen dagegen lud beide Parteien zur Schlichtung des Streites vor und brachte endlich nach langen Verhandlungen folgenden Friedensvertrag am 19. April 1466 zu Weimar zustande: die Grafen von Schwarzburg und von Stolberg verkauften an den Rat und an die Bürger der Reichsstadt Nordhausen für 4004 rheinische Gulden ihre Ansprüche auf die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit und ihre sonstigen Rechte in dem Teile der Flur von Nordhausen, wie derselbe durch die Bevollmächtigten der beiden Grafen und des Rates der Reichsstadt Nordhausen im Beisein der Grafen am 3. März 1466 umritten und darauf versteinigt worden war. (Diese Grenzsteine sind zum größten Teile noch heute vorhanden.) Die versteinigte Grenze lief wie folgt:

„Vom Altentore die (Heer)-Straße hinauf bis an den Stein neben den 2 Sträuchern jenseits des (feld)-Wassers den Crimderöder Weiden (Krimelrodisch Wyden) gegenüber, von da bis auf die Straße mit so viel, als Graf Heinrich von Stolberg zugestanden hat; von derselben Straße und von dem selben Stein wieder über das Wasser bis an die genannte

Weiden, da der Stein steht, von den Crimelrodschen Weiden fort bis an den Nordgraben, denselben aus (der da scheidet den Acker des Gotteshauses im Altendorfe und den Crimelrodschen flur) und fort bis an den Nordschlag, von diesem den Grund gleich aus bis zu dem Steine, der da steht zwischen dem Huggelberge (Kuhberge) und dem Heidelberge, von diesem Steine das Gründchen aus bis zu dem Steine, der oben auf dem Heidelberge steht, von demselben Steine auf dem Rücken hin bis zum andern Steine auf dem Heidelberge gegen der Gumppe; von diesem Steine bis auf den Stein, der da steht auf dem Stiege, der nach der Nuwenstadt (Neustadt) geht auf dem Tütcheroder Berge; von demselben Steine fort bis auf den Stein, der an der Spizzen unten am Kirchhofsholze steht; von diesem Steine bis zu dem Steine, der auch steht vor dem Kirchhofsholze auf der Höhe; von diesem Steine bis zu dem Steine, der da steht am Petersdorffschen Kalkberge, von demselben Steine zu dem andern, der auch steht an demselben Galgberge, dann bis zu dem Steine, der da steht auf dem Tale gegen dem Eichenberge, dann bis zu dem Steine, der da steht auf dem Müstetal, dann bis zu dem Steine, der da steht über den Teichen gegen der Windlücken, dann bis zum Steine, der auch über den Teichen inwendig der Windlücken steht; von diesem Steine wieder auf bis zu dem Steine, der da steht auf dem Wege, der von Petersdorf kommt; von diesem Steine hinab bis zu dem Steine an dem Wege, der durch die Windlücken geht, dann bis zu dem Steine unter der Harth, dann bis zum Steine an der Achterpfanne, dann bis zum andern Steine in der Achterpfanne, dann bis zum Steine gegen Sankt Martins Wiesen, dann bis zum Steine über der Himmelgärtner Teiche, dann bis zum Steine gegen dem Bildehause, dann bis zum Steine an dem Wege vom Kloster zu dem Himmelgarten, dann fort bis an den Stein am Rossingsbache, dann fort am Rossingsbache nieder bis an die Zorgenge und über das Wasser bis zum Steine auf (der Grenze) der Bilangemeinde, von dannen das (feld)-Wasser auf bis zum Steine auf dem Hohenuffer, dann fort hin bis an den neuen Graben, der den Nordhäuser und Sundhäuser flur scheidet, dann fort am Newengraben auf bis zum Steine gegen den Weiden bis Stockey's Lande, dann fort bis zum Steine neben der Helmene und fort an der Helmene auf bis an der Herren (Grafen) von Honstein Gerichte."

In dieser flur sollten die Nordhäuser auch die Jagd und das Weidwerk auf Hasen, Hühner, Wachteln und andere Vögel ausüben und die bisher streitigen Befestigungen an Schlägen, Zindeln und Gräben behalten und erneuern dürfen,

doch nur die zur Zeit des Abschlusses des Vertrags bestehenden. Graf Heinrich von Stolberg erlaubte ihnen auch Weidwerk im Kirchhofsholze zu treiben, doch das Gericht in demselben behielt er sich vor. An dem Frauenbergskloster sollten beide Teile, die Grafen und der Nordhäuser Rat, ihre Rechte und ihr Herkommen behalten. (Nach den Urkunden im Nordhäuser Stadtarchiv und im fürstlichen Gemeinschaftsarchiv zu Stolberg.)

Nunmehr besaßen die Bürger der Reichsstadt Nordhausen durch rechtskräftigen Kauf auf wohlerworbene Weise das, was sie bis dahin unter stetem Widerspruch der Grafen von Stolberg und von Schwarzburg zu besitzen behauptet hatten: eine eigene, freie Stadtflur auf des Reiches Grund und Boden (bestehend aus den 4 alten Dorffluren Hohenrode, Gumprechterode, Altnordhausen und Girbuchsrode).

Auffällig ist, daß die Grafengettern Ernst und Hans von Honstein-Klettenberg-Lohra als Gerichtsherren über den Westteil der Nordhäuser Flur (der alten Dorfflur von Niedersalza) keinen Teil an dem ebengeschilderten Vorgehen der Nachbargrafen von Stolberg und von Schwarzburg gegen die Reichsstadt Nordhausen genommen haben, da doch für sie die Rechtslage ganz dieselbe war, wie für die Stolberger und Schwarzburger. Der Grund des Schweigens der Honsteiner ist unbekannt; vielleicht waren die Rechtsverhältnisse der Honsteiner als Gerichtsherren der Niedersalzaer Flur dem Rate der Reichsstadt Nordhausen damals noch ebenso gut bekannt, wie den Grafen von Stolberg und von Schwarzburg, welche in der eben mitgeteilten Verkaufsurkunde von Jahre 1466 den Westteil der Nordhäuser Stadtflur als zum Gerichtsbzirke der Honsteiner gehörig bezeichnen, indem sie die Süd- und Westgrenze des Südeiles der Nordhäuser Flur (der alten Girbuchsröder Dorfflur) mit Fug und Recht reichen lassen „bis an der Herren von Honstein Gerichte.“

Als die Grafen von Honstein sich in eine ältere (Honstein-Klettenberg-Lohra) und jüngere Linie (Honstein-Heringen-Kelbra) teilten, wurde die Scheidegrenze zwischen den Herrschaften beider Linien am Sonntage vor St. Martinstag 1373 (oder 1372) wie folgt festgesetzt: „Vom Diftfort die rechte Lanthstraße hyn bis an das alte Thor zu Northusen, von dem alden Thor das (feld-)Wasser nedder wan (bis) umb den Sichhoff, die rechte Straße uff, die dor gehit gegen Werter wart, dann an den Schleifwegk, der da versteinet ist, — also, daß grave Heinrich von Hoenstein (-Klettenberg-Lohra) den Viehmart beneben dem Siechhof behalde, — zwischen dem Crütze, das an der andern Straße steht, und dem Sichhoffe zu halben wege umb den Schleifwegk hin,

dann über die Anthöfe, von den Anthöfen den Weg hin über das Wasser (Helme); von dem Wasser den Weg vort bis an die Straße, die dor ussgehet neben der Kirchen Barbaranrode was zu der rechten Hant lith, das sal volgen (gehören) Grav Heinrich von (Honstein-)Klettenberg, was nidderwart liget, das sal volgen Graven Ditterich und Graven Ulrich von Hoenstein (-Heringen-Kelbra)." — Nach einer alten Abschrift im Fürstlichen Gemeinschaftsarchive zu Stolberg V. 8 №. 2. — Diese Grenzbeschreibung, welche nur insoweit wiedergegeben ist, als sie für die Grenze zwischen Nordhausen (und Gimbuchsrode) einerseits und Obersalza und Niedersalza anderseits von Interesse ist, kehrt wieder in dem Lehnbriefe des Erzbischofs Sigismund von Magdeburg als Bischofs von Halberstadt für die Grafen von Honstein-Lohra-Klettenberg über das Schloß und die Herrschaft Klettenberg vom Dienstage nach Nicolai 1557, wo die Ostgrenze der Herrschaft Klettenberg wie folgt beschrieben wird: "Vom Dittforte die Landstraßen hin bis ahn daß Aldenthor zue Northaußen — daß Jungfrawen-Closter im Aldendorff mit aller Obrigkeit Probste zu setzen und zu endtsetzen undt Rechnung zu hören —, vndt fort von dem Aldenthor daß Wasser nieder bis vmb den Siechhoff vor Northaußen, die rechte straße auf, die da gehet gegen Werter wart, bis ahn den Schleiffwegk, der da vorsteinet ist, vnd den Schleiffwegk hindern über die Anteuffe, von der Anteuffe den Wegk fort bis in die Straße, die da aufgehet neben der Kirchen Barbranrode." (Copiarium der Gesamtlehenbriefe fol. 90—95 im Fürstlichen Landesarchive zu Sondershausen.)

Diese Grenzbeschreibung kehrt auch noch wieder im Halberstädter Lehnbriefe über die durch Aussterben der Grafen von Honstein-Lohra-Klettenberg erledigte Herrschaft Klettenberg für den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig von 1593. Diese Grenzbeschreibung war 1557 und 1593 nicht mehr zutreffend: an Stelle der verzwickten Grenze vom Siechhofe bis zur Helme war längst der Landgraben getreten, und die von der Grenze der Herrschaft Klettenberg eingeschlossene Dorfflur Niedersalza war 1543 vom Grafen Ernst V. von Honstein-Lohra-Klettenberg an die Reichsstadt Nordhausen verkauft worden. Letzteres war so gekommen: Am 19. Mai 1464 hatten die Honsteiner Grafenvettern (Brudersöhne) Ernst IV. auf Lohra und Hans I. auf Klettenberg das ihrem Grafenhause seit langer Zeit zustehende Reichsvogteiamt (die peinliche Gerichtsbarkeit) in der Stadt Nordhausen widerkäuflich auf 10 Jahre für 400 rheinische Gulden an den Nordhäuser Rat verkauft. Dieser Wiederverkauf wurde

immer wieder erneuert, die Wiederkaufsumme aber schließlich auf 600 rheinische Gulden erhöht. 1505 am Donnerstag nach Katharinentag verkauften die Honsteiner Grafen ihre Nordhäuser Reichsvogtei für 1200 rheinische Gulden an die Reichsstadt Nordhausen, wozu Kaiser Maximilian I. seine Zustimmung gab. Trotzdem verkauften die Honsteiner 1506 am Sonntage nach Michaelis die Nordhäuser Reichsvogtei für 1600 Gulden an den Herzog Georg von Sachsen, der bereits das Nordhäuser Reichsschulzenamt (als Erbe seiner Vorfahren, die es seit 1342 durch kaiserliche Belehnung, in Wirklichkeit aber seit 1351 durch Einlösung von den Grafen von Honstein besessen hatten) in Besitz hatte. Herzog Georg zahlte den Grafen von Honstein 1000 rheinische Gulden und an den Nordhäuser Rat die Pfandsumme von 600 rheinischen Gulden und gab das Reichsvogteiamt als ein Lehen den Grafen von Honstein zurück, die es (seit 1546 aber an den Nordhäuser Rat verpfändet) bis zu ihrem Aussterben 1593 besessen haben.

In der Zeit, in der der Nordhäuser Rat die Reichsvogtei als Pfand von den Grafen von Honstein besaß (1464—1505), hatte der Rat die Gerichtsbarkeit auch in der früheren Dorfflur Niedersalza ausüben lassen. Dadurch wurden die ursprünglichen Rechtsverhältnisse hier ebenso verdunkelt, wie das in den anderen 4 Dorffluren geschehen war. Es entstanden infolgedessen über die Gerichtsbarkeit in der Niedersalzaer Dorfflur ganz ähnliche Streitigkeiten zwischen dem Nordhäuser Rate und den Grafen Honstein-Lohra-Klettenberg, wie sie hundert Jahre früher über die Gerichtsbarkeit in den anderen 4 Nordhäuser Dorffluren zwischen dem Nordhäuser Rate und den Grafen von Stolberg und von Schwarzburg geschwebt hatten.

Auch diese Streitigkeiten zwischen dem Nordhäuser Rate und dem Grafen Ernst V. von Honstein-Lohra-Klettenberg wurden durch einen Vertrag beendet. 1543 am Donnerstag nach Trinitatis (24. Mai) wurde von beiden streitenden Parteien folgender Vertrag geschlossen: „Die Stadt zahlte an den Grafen Ernst V. 500 rheinische Goldgulden und 100 Joachimstaler, wogegen letzterer zugunsten der Stadt Nordhausen Verzicht leistete a) auf das Schuldgericht vor dem Siechhofe (da seine Untertanen, die den Bürgern zu Nordhausen Geld schuldig gewesen, haben zu Recht stehen müssen), b) auf den Viehzoll vor dem Siechhofe (von dem Vieh, das an den Nordhäuser Jahrmärkten dorthin zum Verkauf auf den Viehmarkt gebracht wurde), c) auf die Lehenschaft über den Teil seiner vom Bischof von Halberstadt zu Lehen gehenden Herrschaft Klettenberg, der (im Osten) begrenzt wurde von folgender Grenzlinie: Vom Dietfort die Straße herab bis vor das Alden-

thor, von dannen (das feldwasser herab) bis vor (und um) den Sichhoff und an den (Land-)Graben, der die Herrschaften Stolberg, Schwarzburg und Honstein scheidet", ferner auf das zu der Halberstädter Lehensherrschaft Klettenberg gehörige Recht, im Kloster im Altendorf probste zu setzen und andere Rechte am Kloster; d) auf die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit, die er sich bisher angemaßt, dergestalt, daß die peinlichen gericht aus der stat (Nordhausen) sollen gehen „von der rodebrucken die helm den stoden (das Gestade oder Ufer) nach der Stat werts bis an die Wertterbrucken, von der Wertterbrucken an die alten helm, denselbigen staden hinan bis in die ecken uff etwan Berlt Wogen seligen lant, und daselbst soll der erste (Grenz-)stein stehen, und furtter den wüsten graben hinan bis über den hesserodischen Weg, den (graben) witter bis uff den holdungßbuel, den wüsten graben uff Sanct Mertinslande weitter bis uff den holen Weg, weitter bis uff den schleiffweg uff Bernhartslande und dan furtter bis uff die leimgruben, darvon bis uff den Vlenberg (Eulenberg) an den flur der von Salcza. Do (von) dannen den holenweg hirunder bis uff an derer wenden lant an der ecken. Do furtan want(bis) an weigants molllen (Steinmühle). Von der molllen, den rassenweg hinab und den rasseweg mitt bis uf die lantstrafz und den letzten stein. Die Straß hin bis uff Sanct Mertens lant kegen dem stein, der die hershaft Stolberg und der von Nordhausen flur scheidet. — Doch behielt sich Graf Ernst V. von Honstein vor seine Lehenshöheit und seinen Zins an der Wertermullen."

Durch diesen Vertrag hatte der Rat der Reichsstadt Nordhausen erreicht, daß auch die Gerichtsbarkeit der letzten der 5 von seinen Bürgern besessenen und bewirtschafteten Fluren auf ihn übergegangen war; nun besaß die Reichsstadt Nordhausen eine Stadtflur, welche völlig frei von der Gerichtsbarkeit der Nachbargrafen war, besaß ein frei eigenes Stadtgebiet, in dem der Rat, nachdem er das Reichsvogtei- und Reichsschulzenamt als Pfandschaft von Kursachsen und 1715 durch Kauf von Preußen erworben hatte) die Gerichtsbarkeit, peinliche und bürgerliche, ausüben ließ. Das Ziel war erreicht! Nach dem Lehnsrechte hätten beim Lehnsherrn der Grafschaft Klettenberg, dem Bischof von Halberstadt, Graf Ernst V. von Honstein das Lehen über das an die Reichsstadt Nordhausen verkauftes Lehnstückteil aufkündigen und der Nordhäuser Rat die Belehnung mit dem erkaufsten Lehnstückteil erbitten müssen. Beides ist nicht geschehen! Wahrscheinlich ist beim Abschluß des Verkaufsvertrags 1543 von beiden Teilen auch gar nicht beachtigt worden, den Bischof von Halberstadt von dem Kaufvertrage in Kenntnis zu setzen, weil der Nordhäuser Rat keinen Lehnsherrn über diesen erkaufsten Stadtflurteil haben

wollte. (Beim Erwerb der Gerichtsbarkeit über die jedenfalls zur braunschweigischen Lehnsherrschaft Honstein gehörigen Dorffluren Hohenrode, Gumprechterode von den Grafen von Stolberg war man ebenso verfahren.) Die Halberstädter Bischöfe belehnten, wie schon oben angedeutet worden, in Unkenntnis mit den seit 1543 eingetretenen, veränderten Verhältnissen, die Grafen von Honstein und dann die Herzöge von Braunschweig auf Grund der alten Lehnbriefe weiter mit der Herrschaft Klettenberg in ihrem alten Umfange vor 1543 (wie die Lehnbriefe von 1557 und 1593 ausweisen). Als Preußen Besitzer des Bistums (Fürstentums) Halberstadt, der Grafschaft Hohenstein-Lohra-Klettenberg und der beiden Nordhäuser Reichsämter (Reichsvogtei- und Reichsschulzenamt) geworden war (1648, 1697, 1699), erhob es auf Grund jener alten Halberstädter Lehnbriefe über die Herrschaft Klettenberg Ansprüche auf den Westteil der Nordhäuser Stadtflur (auf die alte Niedersalzaer Dorfflur) und auf das Recht der Honsteiner Grafen am Nordhäuser Altendorfskloster und — die Reichsstadt Nordhausen musste beide Ansprüche 1715 von Preußen nochmals käuflich erwerben. So rächte sich bitter das 1543 beliebte Verfahren.

III. Wie es in alter Zeit in der Nordhäuser Stadtflur aussah.

In uralter Zeit wird der östlich und nördlich der Zorge gelegene Teil der heutigen Stadtflur mit Wald bedeckt gewesen sein. Nachdem die Markenscheiderschar Karl des Großen ums Jahr 786 nach Christi Geburt den bis dahin herrenlosen Grund und Boden für das Reich in Besitz genommen und in Fluren zerlegt und den fränkischen Reichshof und das Reichsdörfchen Nordhausen (Alt nordhausen) angelegt hatten, wurde der bewaldete Teil der Alt nordhäuser Flur in Acker verwandelt. Nach dem Jahr 850 wurden die Reichsdörfer Hohenrode und Gumprechterode (wie die andern Rodedörfer unserer Gegend) gegründet und die Täler ihrer Fluren gerodet und in Acker verwandelt. Erst später hat man dann auch die Anhöhen entwaldet und dem Ackerbau dienstbar gemacht. Das Dachloch ist, wie sein Name verrät, einst mit Eichenwald bestanden gewesen. Noch 1561 ließ das Nordhäuser St. Martinihospital „lange Wellen hauen im Benrode“. Nur 3 kleine Wälder sind an und in der heutigen Flur noch länger erhalten geblieben: das Kirchhofholz zwischen Nordhausen und Petersdorf und das Lindeney zwischen Nordhausen, Salza und Hesserode — beide aber auch längst gerodet —, sowie das Wilde Hölzchen, einst Besitz des Bürgermeisters

Wilde, 1654 der Wilden gehölze, (1583 Bürgermeister Undres Vorhauers Geholtz). Dagegen sind in der Nordhäuser Stadtflur neu entstanden im 18. Jahrhundert das Gehege (seit 1738) und im 19. Jahrhundert das Hölzchen auf dem Kuhberg. Daß einst der ganze Berg zwischen der Stadt und dem Gumpetalen Wald getragen hat, verrät sein Name „Hainberg oder Hagenberg“; an seinem Nordabhang befand sich noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Hölzchen, welches seitdem auch verschwunden ist. Mit diesem Walde des Hagenberges hängt wohl auch der Name unseres Geheges und des Nordteils des Blasiikirchbezirks „auf dem Haine oder Hagen“ zusammen. Im 17. Jahrhundert war der Westabhang des Geiersbergers kahl, wie die Abbildung der Stadt Nordhausen von Franz Gebhard Stolberg v. J. 1674 zeigt; nur auf der Höhe des Geiersberges stand einsam die alte Merwigslinde. 1733 hat der Feldmesser J. J. Müller einen Nordhäuser Fluratlas gezeichnet. Auf Tabula II ist der Westabhang des Geiersberges auch noch vollständig kahl. Auf der Höhe des Berges ist nur „die Merwigslinde“ verzeichnet und zwischen der Altendorfskirche und dem Schöppmännchen noch eine zweite Linde, welche im Jahre 1907 beseitigt worden ist.

Durch die Stadtflur liefen in alter Zeit von Nordhausen folgende Heer- oder Kaiserstraßen:

1) Zum Sundhäusertore hinaus lief durch eine Furt der Zorge eine uralte Volks- und Heerstraße nach Süden auf die beiden Dörfer Rode (Nieder- oder Girbuchsrode und Ober- oder Barbarode), auf Wolframshausen, Straußberg und weiter in südlicher Richtung nach Erfurt die Heerstraße Nordhausen-Erfurt mit einer Abzweigung nach Langensalza und von da weiter nach Süden nach Süddeutschland und Italien. Von ihr zweigte sich zwischen Nordhausen und Niederode ab 2) die nach Osten laufende Heerstraße Nordhausen-Tilleda-Allstedt-Merseburg (an Sundhausen und an der Karlsburg vorüber, durch Uthleben, Heringen, an Auleben und der Numburg vorüber, durch Kelbra, an Sittendorf vorüber, nach dem Königshofe Tilleda und von da weiter nach Osten. — 3) Zum Siechentore hinaus lief in südwestlicher Richtung auf Niedersalza, Großwerther, Wolframshausen, Hainrode und weiter nach Mühlhausen die Heerstraße Nordhausen-Mühlhausen (welche weiter Eisenach, Vacha, Fulda und Mainz berührte). 4) Ebenfalls zum Siechentore hinaus lief nach Westen durch die Salza (bei der Furtmühle), über den Holungsbühl, an Hesse-rode vorüber, durch Großwechsungen, über den Schern, durch Mitteldorf und Elende, an Niedergebra, Obergebra und Soll.

stedt vorüber nach Heiligenstadt und Witzenhausen die Heerstraße Nordhausen-Heiligenstadt. 5) Vor dem Siechentore zweigte sich von der letzteren in der Nähe des Grimmetores (mit einem Zugange vom Altentore) die Heerstraße Nordhausen-Goslar ab, welche durch die Dietfurt ging, auf Woffleben, Cleislingen, Ellrich und über den Harz als Kaiserstraße oder Heidenstieg nach Goslar lief. Vor Woffleben zweigte sich von ihr eine auf Gudersleben, Obersachswerfen, Branderode, Neuhof, Tettenborn nach dem Königshofe Pöhlde und weiter nach Westen laufende Heerstraße ab. Bei Cleislingen zweigte sich eine zweite, auf Werna und Benneckenstein nach dem kaiserlichen Jagdschlosse Bodfeld laufende Heerstraße ab. — Zum Bielentore hinaus ließen 2 Heerstraßen: 6) die eine lief nach Osten (sie heißt jetzt noch „die alte Straße“) an Bielen, Urbach und Görsbach vorüber, durch Bösenerode, an Rosperwenda, Roßla, Bennungen und Hohlstedt vorüber nach der Kaiserpfalz Wallhausen und weiter über Sangerhausen und Eisleben nach Halle. 7) Die andere lief in nordöstlicher Richtung am Himmelgarten vorüber, durch Steigerthal, an Buchholz vorüber und hinauf in den Harz, wo sie sich gabelte: der eine Zug lief über Stiege und Hasselfelde nach Elbingerode und Wernigerode und weiter nach Braunschweig und Lüneburg, Arlenburg in die Nördländer; der andere Zug lief auf Breitenstein, Güntersberge, Bärnrode nach der Kaiserpfalz Quedlinburg und weiter nach Magdeburg.

Diese Kreuzung mehrerer Heerstraßen ist Veranlassung gewesen, daß zuerst der Frankenkönig Karl der Große an dem Kreuzungspunkte den Reichshof und das Reichsdorf Alt-nordhausen und sodann König Heinrich I. neben dieser Anlage die Stadt Nordhausen gegründet hat, ist aber auch Veranlassung zum Aufblühen des Handels und Verkehrs in der neuen Stadt, die Heinrich I. mit dem Markt-, Münz- und Zollrechte begabt hatte, geworden.

Auf Bitte der Nordhäuser erlaubte Kaiser Sigismund zu Prag am 13. Dezember 1436 dem Rate der Reichsstadt Nordhausen, die Vorstädte zu befestigen und im Stadtgebiete auf des Reiches Grund und Boden Befestigungswerke aufzuführen und anzulegen. Die Nordhäuser erbauten hierauf 5 Warttürme: in der Nähe der Stadtflurgrenze vor der Windlücke und auf dem Holungsbühle, sowie am Geiersberge über Wildes Hölzchen und auf der Höhe in der Nähe des Galgenberges (nördlich vom Judenkirchhofe). Der Wartturm am Landgraben „im Kessel“, der von den Grafen von Honstein-Lohra-Klettenberg erbaut worden, ging wohl bald darauf in den Besitz der Stadt über. Auf diesen

Warttürmen saßen geschworene Wächter, welche beim Herannahen von Feinden dieses durch Aufziehen eines Körbes an einer in einer Luke des Wartturmes stehenden Stange signallierten, worauf der auf einem der Marktkirchentürme wohnende Hausmann durch Anschlagen der Glocke die streitbaren Bürger zusammenrief. Letztere wappneten sich und eilten zu dem Sammelplatze derjenigen Rotte, der sie zugeteilt waren. Sodann zogen die Bürgerrotten unter Anführung des ritterlichen Stadthauptmanns zum Tore hinaus ins feld gegen die Feinde. Der Wartwächter aber zog entweder die zum Eingang des Wartturms führende Leiter hinauf und in den Turm und schloß die Tür und war so in Sicherheit, oder er setzte sich auf den (in den neben dem Turme befindlichen Stalle) stehenden Gaul, zog den Schlagbaum nieder und sprengte nach der Stadt. An den Grenzen der Stadtflur wurden Landgräben und Landwehren (Gräben mit Wällen, welche mit Dorngebüsch und Eichen bepflanzt waren,) angelegt: der Neue Graben an der Südostseite der Stadtflur, von der Zorge in der faulen Ecke bis zur Helme, — der lange oder alte Graben vom Eulenberg bis zur Salza und von dieser bis zum feldwasser vor dem Altentore, — der rechtwinkelige Knick an und auf dem Kuhberge und der Knick an der Süd- und Südostseite des Kirchhofholzes. In Fehdezeiten wurden die auf dem Walle der Landgräben stehenden Eichbäume halb angehauen und geknickt, um die Pferde der reissigen Ritter und Knechte am Eindringen in die Stadtflur zu hindern. Der alte Graben an der Ostseite des Frauenberges wurde erheblich verbreitert und vertieft.

Auf den Wegen, welche aus der Stadtflur nach den Nachbarorten führten, wurden auf der flurgrenze und an passenden Stellen in der flur, besonders da, wo die Wege durch die Landgräben oder über Wassergräben führten, Schläge und Zingeln angelegt d. h. Schlagbäume, welche mit spitzem Pfahlwerk versehen und mit solchem eingefriedigt oder umzingelt waren. Derartige Schläge werden urkundlich erwähnt: am Nordgraben oder Orthache an der Crimderoder flurgrenze unterm Kuhberge und in der Gumppe, am Bendoröder Bach und vor der Windlücke, am Rossungsbache beim Himmelgarten am Wege nach Leimbach, an dem den Landgraben durchschneidenden Wege, an der Helme (bei der Wertherbrücke und Rodebrücke), hinter dem Siechhofe, an der Salza (bei der Polliermühle), am Lindey und am neuen Graben.

Vom Anfange des 14. Jahrhunderts bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts befanden sich besonders an den Südabhängen der im Nordantheile der Stadtflur belegenen Hügel viele Weinberge. Im Erbbuche des Rates vom Jahre

1559 ff. werden rund 450 Acker Weinberge genannt. Es werden in dem erwähnten Erbbuche Weinberge aufgeführt: auf dem Frauenberge vor dem Bilantore und in der Bilangasse (Sangerhäuser Straße), am Taschenberge, vor dem Bilantore neben und unter der Warte (beim Judenkirchhofe) und am Galgenberge neben, bei und unter dem Gerichte (das sich auf dem Rasenplatze beim früheren Pulverhäuschen befand), — vor dem Töpfertore am Hainberge, an der kleinen Dornengasse (am Neustädter Wege) und an der langen Dornengasse (am Petersdorfer Wege, an, auf und hinter dem Giersberge, bei und pober der Wolfsgrube, in und pober der Urskerne (Urskerbe), usm Hainberge, am Hainfelde, usf, am und unter Hohenrode, unter der Baumwarte, — über dem Borniale, in Benrode, vor und in der Windlücke, in und an der Hart jenseit des Himmelgartens, im Musetale, — am Gumpenwege, in der Gumppe, am Heidelberge und am Schwalbengraben, sowie am Eulenberge und am Holdesbühl (Holdungsbügel). 1420 übergibt das Nordhäuser Augustinerkloster (vor dem Vogel) dem Bürger Hildebrand Schufzeler auf 10 Jahre seinen Wingarthen am Heydelberge, damit er den Wingarthen „wohl arbeite und tünge“; als Jahreszins soll er dem Kloster geben zum Gottesdienste alle Jahr 32 stebchen (Stübchen à 4 Quart) Wins des allirbesten, der da getreten es und nicht gekeltert, sowie am Severitage 10 Schillinge Pfennige (90 Pfennige).

Der hier gebaute Landwein bestand wohl aus den 2 Sorten „sauern“ und „ganz sauern“ und wurde gewiß nur als heißer „Würzwein“, der mit Gewürz und Honig vermischt war, getrunken. Im Jahre 1733 existierten nur noch 2 Weingärten, von denen der eine südlich unter dem s. g. Lazarette und der andere südlich unter dem ehemaligen Gasthause „Zum Weinberge“ an der alten Straße vor dem Sangerhäusertore lagen. Von diesem letzteren Weinberge trägt der Bergabhang noch heute den Namen „Weinberg“. Der Weinbau in der Nordhäuser Stadtflur hat im 30jährigen Kriege aufgehört.

In derselben Zeit (1300—1600) befanden sich auch zahlreiche Hopfenberge in der Stadtflur. Hopfen brauchten die brauberechtigten Häuser zum Bierbrauen, welches einen ansehnlichen Teil der Nahrung der Nordhäuser Bürger bildete. In dem Erbbuche des Rates vom Jahre 1599 ff. werden rund 112 Acker Hopfengärten erwähnt, so daß man auf einen Bestand von 66 Acker Hopfengärten schließen darf. Sie befanden sich: vor dem Bilantore, an der Bilangasse, bei der Warte, beim Gerichte, im Töpfervfelde zwischen den Töpfertoren, vor dem Töpfertore bei der Bäcker Leimengrube, beim

Töpferteiche, am Hohlwege nach Himmelgarten, am Hainberge, am Rossingsbache, am Hainberge und Giersberge an der Dörngasse, an der langen Dörngasse, bei, an, pober und neben der Wolfsgrube, hinter dem Giersberge, unter der alten oder Altendorfswarte, in Benrode, im Mäusetale, jenseit der Leimengrube, hinter der Salza bei der Pollermühle (Schleifmühle) und am Eulenberge, am Holungsbühel und am Landgraben beim Enthaufen.

In dem bereits mehrfach genannten Erbbuche des Rates und in Urkunden unseres Stadtarchivs werden außerdem erwähnt: 1545 ein dem Nordhäuser Bürger Hans Kirchhoff gehöriger Kirschgarten unter der Boum Warte (südlich von Wildes Hölzchen, am Hohenrode), 1594 ein Kirschgarten usm Taschenberge (? Ammerberge), 1598 ein Nußgarten hinterm Girzberge, sowie 3 Safrangärten, nämlich 1) 1483 des Frauenbergsklosters Saffranen-Garten bie dem Bilantore, 2) 1559 St. Martins(-Hospitals) Krautgarten und Saffrangarten, 1561 Sancti Martins Saffransgarten, sowie 3) 1565 bis 1586 der Nordhäuser Patrizierfamilie Botticher (Bötticher) Saffrangarten (Saffransgarten) vor dem Bilantore bey der Brucken.

Der größte Teil der Stadtflur diente dem Getreidebau (Weizen, Roggen, Gerste und Hafer) und ein ansehnlicher Teil derselben auch als Viehweide (für Kühe, Schafe und Schweine), so „die Weide“ (der spätere Hammerrafen) und die anderen Rasenflächen an der Zorge und am Mühlgraben.

Im 16. Jahrhundert fingen, wohl angeregt durch die Bergwerksunternehmungen auf und an dem benachbarten Harze, auch die Nordhäuser Bürger an, in der Stadtflur nach Erzen zu suchen. So verlieh gegen Abgabe des Bergzehnten der Nordhäuser Rat auf erfolgtes Ersuchen: 1522 dem Hans Scheppelrodt und dem Volkmann Gruse das Recht, Iseenstein in der flur zu suchen, 1523 dem Friedrich Teichgräber das Recht, Iseenstein am Giersberge zu suchen, 1537 dem Kurth Hoberge das Recht, Iseenstein in der flur zu suchen, 1539 dem Hans Beck das Bergwerk in der Gumppe, 1544 dem Martin Schüler ein Bergwerk mit Fundgrube und Erbstollen am Wartenberge (bi der Weitenwarte in Hohenrode ?), dem Thomas Nell ein Bergwerk mit Fundgrube, Erbstollen und altem Schachte am Tütcheroderberge in der Gumppe, sowie dem Heinrich Hoffmann samt seinen Gewerken ein Bergwerk auf Alau und Vitriol in der Gumppe (abermalige Verleihung 1549), 1549 dem Martin Schüler ein Schieferbergwerk mit Fundgrube und Erbstollen in der Gumppe, 1551 dem Andreas Hindenuß und dem Lorenz Hesse ein Berg-

werk auf Alau auf dem Hainberge, 1555 dem Hans Stebe ein Bergwerk vor dem Kirchhofsholze, 1557 dem Thomas Müller eine Fundgrube und Erbstollen auf Erz und Schiefern im Ortbahe (hinter dem Kuhberge) und 1568 dem Martin Kruse eine Erbgrube mit Erbstollen und stattlichem Steinbrüche am Eulenberge.

Von diesen Bergwerksanlagen hat nur das vom Nordhäuser Bürger Heinrich Hoffmann und seinen Gewerken angelegte Vitriol- und Alauaufsiedewerk in der Gumppe längern Bestand gehabt. 1552 war dasselbe im Betriebe und gehörte einer Gewerkschaft, zu der Dr. Blasii Grunewalds Kinder in Leipzig gehörten. In dieser Zeit standen in Asmus Rinckleps Gewandkammer im Rathause 2 Tonnen mit Alün aus der Gumppe, so dem Rate zu Zehenden gegeben worden. 1552 am 29. Juli verpachtete der Rat der Stadt Nordhausen „4 Ruckus in der Gumppe vel Alaubergwerke“ an den Nordhäuser Bürger Martin Ramm. 1555 am 28. Juli legte der Rat Irrungen bei, die sich zwischen den Herren Gewerken des Alun-Siedewerkes in der Gumppe und ihrem bisherigen Faktor Gregor Wantisch wegen dessen Rechnungslegung erhoben hatten. Am 4. Tage nach Martini desselben Jahres übergibt Kasbar Krause, der neue Faktor der Gewerken des Alun-Siedewerks in der Gumppe, dem Rate der Stadt Nordhausen ein am 28. Oktober desselben Jahres aufgesetztes Schriftstück, in welchem sich der gewesene Faktor der gedachten Gewerkschaft, Gregor Wantisch, und die Gewerkschaft gegenseitig verglichen und vertragen haben. 1556 bekennt Gregor Wantisch (er schreibt sich selbst „Wantzig“) vor dem Rate, daß er Kilian Kressen 78 Gulden von der Gewerken des Alun-Siedewerks wegen schuldig ist. 1556 verkauft Heinrich Hoffmann (der Gründer des Vitriol- und Alauaufsiedewerkes in der Gumppe) an den Faktor Gregor Want(zig) von Leipzig 8 Ruckus (Kuge) über das Alauaufsiedewerks allhier, daraus Streit entsteht. Auf Bitten des Rates der Reichsstadt Nordhausen läßt Kaiser Ferdinand I. am 30. März 1557 zu Regensburg eine Urkunde ausstellen, in welcher er kund tut, daß etliche Nordhäuser Bürger und ihre Mitgewerken ein Alaubergwerk zu erbauen angefangen und etliche Jahre ihr Nahrung und Vermögen darein gewendet haben, und wiewol solch Bergwerk zur Zeit noch keinen Nutz getragen, so stünden sie doch und ihre Gewerken zu Gott dem Allmechtigen in guter Hoffnung, es sol sich zum Alau je lenger je besser schicken und vielleicht darneben ein ander Erz geben, das gemeiner Stadt Nordhausen und den Gewerken zu Nutz und Gedeyen oder zur Wiederbezahlung der gethanen gebewde gereichen könnte. Deshalb begabt der Kaiser die Stadt Nord-

hausen mit Bergwerks-freiheiten. — für diesen Bergwerks-freiheitsbrief mußten die Nordhäuser 50 rheinische Goldgulden zahlen. 1562 wird berichtet, daß Merten Mertens samt seinen Gewerken zu Leipzig auf Grund ihres vom Nordhäuser Rat erteilten Lehensbriefes sich des Ulaunsiedewerghs angemäßt haben. Der Nordhäuser Rat richtete an die gemeinen Gewerke des hiesigen Ulaunsiedewerghs zu Leipzig die Aufforderung, daß sie den Pankratius fränke, so die Hütten des Ulaunsiedewerghs alhier bewohnt, besolden und bezahlen wollen (möchten). Zu dem Ulaunwerk sollen ein großes Haus und Hütten mit 4 (Siede-)Pfannen gehört haben. Das Werk soll eingegangen sein aus Mißverständ, Neid und Hader der Gewerken (Teilhaber). Um Mittwoch nach Oculi des Jahres 1572 war die Ulaunhütte in der Gumppe bereits eingegangen und alles abgerissen. Der Rat gab damals die einen Acker große Hüttenstätte zu einem Hopfenberge an zwei Nordhäuser Bürger, jedem einen halben Acker gegen einen Jahreszins von je einem halben Scheffel Hafer, den sie an und auf den städtischen Marstall zu liefern hatten. — Auf Betreiben des Nordhäuser Bürgermeisters Chilian Volkmar Riemann bildete sich 1735 eine neue Bergwerksgesellschaft zur Gewinnung von Steinkohlen und Ulaun in der Gumppe, welche aus 256 Kugeln (von denen die Nordhäuser Ratskämmerei 82 besaß) bestand und am 22. Juni 1737 von Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Nordhausen einen Lehens- und Bestätigungschein mit der Bedingung erhielt, von dem Bergwerke den Zehnten von der Ausbeute an die Stadt zu entrichten. Die gefundene Steinkohle (Braunkohle ?) war jedoch minderwertig, weshalb der Kohlenbergbau bald aufgegeben wurde. Dagegen wurde das Ulaunsiedewerk betrieben; allein auch dieses erfüllte die gehegten Erwartungen nicht, weshalb es nach geleisteten schweren Zubußen (die bis Ende des Jahres 1739 über 1785 Taler betrugen) 1742 ebenfalls eingestellt wurde. Im Jahre 1744 wird berichtet, daß es schon über Jahr und Tag stille stehe. — Das Ulaunwerk des 16. Jahrhunderts wird an der Ostseite des Neustädter-Rüdigsdorfer Weges in der Gumppe bei der jetzt daselbst stehenden Ziegelei gestanden haben, da 1652 an dieser Stelle „die Aschenhauffen“ lagen. Das Ulaunwerk des 18. Jahrhunderts dagegen wird auf der Stelle der östlicher liegenden, 2. Ziegelei, welche noch heute dann und wann „die Ulaunhütte“ genannt wird, gelegen haben. Im Herbst 1884 wurden hier in der Erde tönerne Röhren (wohl Retorten zur Ulaunbereitung) gefunden. Wegen des großen Umfangs des Stoffes kann an dieser Stelle nicht, wie es eigentlich geschehen müßte, über die Mühlen in der Stadtflur berichtet werden. Es soll das in einer besondren Abhandlung geschehen.

Führen wir uns noch die Namen der Berge, Täler, Gewässer und die einzelnen Teile der Nordhäuser Stadt für vor.

A. Die Dorfflur von Hohenrode.

Nördlich der Stadt erhebt sich der Geiersberg (1310 und 1322 mons vulturis, 1421 und 1506 Girschberg), 1517 und 1564 Girsberg, 1559 Girsberg, 1688 Kirschberg); es ist nicht zu entscheiden, ob er nach dem im Anfange des 14. Jahrhunderts lebenden und im Altendorf wohnenden Nordhäuser Ratsherrn (1300 in Antiqua villa Heyno dictus Vultur, 1312 Vultur, 1314 Heino Vultur, 1318 und 1321 Henricus Vultur) oder nach dem Raubvogel Geier (oder Gier) genannt ist. Am Westfuße des Geiersberges befand sich schon im Anfange des 14. Jahrhunderts eine Lehm- oder Leimengrube (1304 juxta civitatem Nordhusen in loco, qui Rubea Argilla dicitur; 1305 liegen eine Mühle und 2 Höfe versus Rotenleimen; 1310 arigilla de monte vulturis, arilla ruta; 1323 Mühle Rotenleimen, 1360 am rothen Leimen, 1523 die mole am Rotenleymen, 1662 Rotleimmühle). Zwischen der Rotleim-mühle und der Merwigslinde, dem heutigen Gehegeplatz und dem Altendorfe wird an der Stelle des vor einigen Jahren beseitigten Freundschaftstempels die Warte auf dem Geiersberg (1506) die alte Warte oder Altendorfswarte gestanden haben (1559); 1506 wurde Cyliar Kindehuß zum Wächter auf die Warte vßm Girschberge bestellt. 1525 warte vßm Girsberge, 1526 Warthe vßm Girsberge, 1528 Wart am Girsberge, 1529 und 1531 Warth vßm Girsberg, 1538 Girsberger Warth, 1551 Warthe vßm Girsberg.

Ostlich von der Merwigslinde befindet sich auf der Höhe des Geiersberges die Wolfsgrube (1550, 1559, 1564 und 1601 die Wolffsgrube), welche wohl ihren Namen von einst hier zum Fangen von Wölfen angelegten Gruben erhalten hat. Der Osteil des Geiersberges hängt mit dem nördlich von ihm gelegenen Hagenberge (1461 Haynberg, 1559 Hainberg) zusammen. Nach diesem trug der Süd- und Südostabhang des Geiersberges den Namen Hainfeld (1559 Hainfeld). Ueber die Osteile des Geiers- und Hagenberges ließen, wie jetzt noch, die kleine Dörngasse — der Rüdigsdorfer oder Neustädter Weg — (1559 Dörngasse hindern Geiersberge, niedrige Dörngasse) und die lange Dörngasse — der Petersdorfer Weg, jetzt die Stolberger Chaussee — (1558 und 1559 die lange Dörngasse). Das zwischen dem Geiersberge und dem Hagenberge liegende Tal, durch welches in alter Zeit ein Bach geflossen ist, trägt den unfeinen Namen Urschkerbe (1459 Urskern, Urskerne, 1460 Urschkerben,

1559 Urskern, Urskern, Urskerbe, Urskerben, Urskerven). Der nordwärts über diesem Tale sich erhebende Südabhang des Hagenberges heißt „Das Hohenrode“ (1322 Honrot, Hohen Rod, 1332 in loco Honrade, 1437 vsm Hohenrode, 1459 Hoenrode, 1460 Haynrode, 1472 Honroda, 1559 Hohenrode, Hohenrode bey der Steinen Warte, 1569 Hoenrode). In dieser Bezeichnung ist der Name des eingegangenen Dörfleins Hohenrode erhalten geblieben. Ein auf beiden Seiten mit Dorngebüsch eingefaschter Weg, welcher aus der Urschkerbe empor durch das Hohenrode zur Höhe des Hagenberges läuft, trägt den Namen „Petermanns-gäschchen“ zum Andenken an einen Nordhäuser Bürger Petermann, welcher das Rathaus bestohlen und den Raub (Geld) im Gebüsch dieses Weges vergraben hat. — Das Warffürmchen, welches über dem Hohenrode und über Wildes Hölzchen steht, trägt mehrere Namen: 1454 Baumwarte, 1583 Baumwarte an Bürgermeisters Andres Vorhauers geholtz; 1552, 1559, 1560, 1561, 1565, 1576, 1586, 1591 und 1604 Bauinwarte; 1559 Warte am Hohenrode, im Hohenrode bei der Steinen Warte, Weite Warte. Zu Wächtern auf dieser Warte wurden bestellt: 1437 Andreas von Braunschweig, 1454 Dietrich Müller, 1492 Cerstan Holtzey, 1502 Claus Kindelin, 1503 Georg Elm. — Der Namen „Ochsenstirn“ für die Nordwestecke des Hagenberges ist uns urkundlich nicht vorgekommen und wird neueren Ursprungs sein. Der am Warttürmchen auf der Höhe des Hagenberges bis zur Stolberger Chaussee laufende lange „Präsidentenweg“ (1868) heißt 1310 „die Wegelande“ und 1584 „die Wegelangen auff dem Hainberge“. Nördlich von und unter dem Hagenberge zieht sich das Tal der Gumppe in der Richtung von Osten nach Westen. Dasselbe wird seinen Namen von seiner sumpfigen Beschaffenheit, die es besonders noch heute in seinem östlichen Teile zeigt, erhalten haben: cumb soll der Sumpf bedeuten (1464 Gumppe, 1466 Gumpa, 1529 Jumpa, 1487, 1559 und 1569 Gumppe, Gumpengraben). Westlich vor dem Tale der Gumppe liegt zwischen dem Hagenberge, dem Mühlgraben, dem Kuhberge und der Crimderöder Grenze, zu beiden Seiten des Unterlaufes des Gumpelbachs die Nonnenländerei des Nordhäuser Altendorfklosters. Im Südwestteile der Nonnenländerei lag einst dicht am Mühlgraben „der Nonnenteich“, der 1556, 1594 und 1596 mit diesem Namen bezeichnet wird, 1733 noch 5 Acker 26 Quadratruten und 8 Quadratfuß groß war und dessen Lage noch heute als Vertiefung, die im Frühjahr oder nach Gewittern meist mit Wasser gefüllt ist, zu erkennen ist. (1582 der Teich gegen dem kleinen Kuhberge. Er wurde 1809 aus-

gefüllt und 1810 verkauft.) Der Mühlgraben ist mit höchster Wahrscheinlichkeit bei der Gründung des fränkischen Reichshofes Altnordhausen ums Jahr 786 angelegt worden, um die Anlage der Mühle (auf dem jetzigen Klosterhofe bei dem Frauenbergskloster), welche zu dem Reichshofe gehörte und deshalb lange „Mühle zu Altnordhausen“ heißt, zu ermöglichen. Im November 1198 ließ Landgraf Hermann von Thüringen bei Belagerung der dem Könige Philipp anhängenden Stadt Nordhausen das Wasser des Mühlgrabens durch Durchstechung des rechtsseitigen Damnes in die Zorge (in das feldwasser) ableiten und versetzte dadurch die Bürger in großen Wassermangel und Not. Der westlich vom Sundhäusertore belegene Teil des Mühlgrabens wird 1299 fossa phynxtgrabe genannt; der ganze Mühlgraben heißt 1310 fluitrinne, 1322 fossata, 1359 der Wasserlauf der flutrynnen. Der Name bezeugt, daß er künstlich durch Graben entstanden ist. Das Wehr, bei dem in Crimderöder flur der Mühlgraben aus der Zorge abgeleitet ist, muß seit der Anlage des Mühlgrabens existieren. 1683 wird berichtet: „Der Nordhäuser Rat hat in der Crimberodischen fluhr zu behuf seiner Mühlen und Nutzen des Gewässers für die ganze Stadt ein „Wassergewähr“ von undenklichen, ja etlichen hundert Jahren zu haben und in baulichem Wesen zu halten; so oft es der Stadt und des Mühlgrabens Noturstt erforderet, daran (an dem Wehre) zu bessern und zu bauen, so hat der Rat aus nachbarlichem Willen dem Inhaber des Crimderoder Gutes (und des zu diesem gehörigen Dorfes Crimderode), so oft der Abschlag nötig gewesen, solches durch einen Stadtdiener angezeigt und notificiert, doch nicht um Erlaubnis dazu gebeten oder dessen Consens zu erwarten; es hat ganz und gar nicht in des Gutsinhabers Willkür gestanden, solchen Abschlag zu wehren oder abzuschlagen.“ — Die zwischen dem Mühlgraben und dem feldwasser der Zorge liegende Fläche war in alter Zeit eine wüste Kiesfläche, in welcher sich das wilde Wasser ungehindert und nach Gefallen bald hier, bald da ein Flußbett bildete. Erst nach Anlage des Hartmannsdamnes ist dem feldwasser im vorigen Jahrhundert ein stetiges Bett angewiesen und es konnte auf dieser wüsten Kiesfläche nach und nach der heutige „Stadtpark“ entstehen. Vorher schon war der östliche, neben dem Westufer des Mühlgrabens liegende Streifen in Gärten verwandelt worden; bereits 1733 liegt hier der nach der Nordhäuser Bürgerfamilie Kuchen benannte „Kuchen- oder Küchengarten.“ Das zwischen dem feldwasser und der alten (Ellrichschen) Heerstraße vom Altentore bis in die Nähe des „Schurzfalls“ (einer alten, an der Heerstraße liegenden feldschmiede) befindliche

kiesige Ackerfeld der Nordhäuser trägt den bezeichnenden Namen „das Steinfeld“ (1571 das Steinfeld vor dem Altentore). Neben diesem Steinfeld stand (beim jetzigen Wirtshause „Elderado“) 1559 vor dem Aldentore das Creutz, 1570 uff dem Salzischen Wege der Steinerne Heyligenstock, 1599 das hohe Creutz vor dem Altenthöer, vor dem Altentor bey den Creuzen, ein zum Andenken an eine hier geschahene Mordtat gesetzter Nordkreuzstein. — Die Zorg e heißt in alter Zeit „Zorgenga“ (die vom Felsengebirge scorro herabfließende, hinabgehende- ganga, genga), noch 1559 Zcorgenge, 1466 Czorgenge, 1534 Zcorginge. Auf der Grenze der Nordhäuser flur fließt auf dem heutigen Grenzrasen der Ortbach oder Nordbach, welcher den größten Teil seines Wassers aus dem neueren „Gesundbrunnen“ enthält: 1416 Nortpach, 1466 Nortgraben, 1503 und 1529 Nortbach, 1566 Ortbach. Ge-nannt wird 1322 fossata Arzytgraben, Arczgrabe, Ortzgrabe. (Arizigruoba ist eine Erzgrube, besonders eine Eisenerz- oder Eisensteingrube.) An dem Nordgraben befand sich 1466 der Nortschlag. Ueber diesem Bach erhebt sich der Kuhberg, 1466 Huchelberg, 1582 der kleine Kuhberg, 1733 der Kuhberg. An diesen schließt sich nach Osten der noch jetzt teilweise mit Heidekraut bewachsene Heidelberg: 1401 und 1420 Heydelberg, 1466 Heidelberg, 1517 Haidelberg, 1568 Heidelberg mit einer Lehmgrube. Am Südabhang des Heidelberges hieß anscheinend die westlich des Neustädter oder Rüdigsdörfer Weges liegende Schlucht 1401 der Swalben-graben, 1559 Schwalbengraben, 1566 der Schwalbengraben am Heidelberge. An den Heidelberg schließt sich im Osten der nach dem (an seiner Nordseite gelegenen) 1417 im flegler-kriege verwüsteten Dörfchen Tütcherode genannte „Tücheröder Berg“: 1466 Tuttichroderberg, 1544 Titcheroder Berg, 1559 Tuttgeroderberg, Tuttgeroderberg, 1569 Tucheroderberg. Östlich vom Tütcheroder Berge lag außerhalb der Nordhäuser Stadtlur das Kirchhofsholz, ein Eichenwald, welcher seinen Namen von der Nordhäuser Bürgerfamilie Kirchhof erhalten hat. 1400 besaß Heinrich Kirchhoff die Hälfte dieses Holzes; die andere Hälfte gehörte zu gleichen Teilen Telin Tettenbornen und Heinrich Schriever. In diesem Jahre verkaufte der Nordhäuser Bürger Heinrich Kirchhof und seine Frau Jutta für 25 Mark auf Wiederkauf dem Nordhäuser Barfüßerkloster $\frac{1}{4}$ der Holzmark, die da gelegen ist zwischen Northusen und Petersdorff. Später erwarb der Rat der Reichsstadt Nordhausen das Kirchhofsholz (wohl nur die Westhälfte). Die Nordhäuser durften nach dem 1466 mit dem Grafen von Stolberg geschlossenen Grenzvertrage in diesem im Burgamte Honstein belegenen Holze die Jagd aus.

üben, während die Schweine des Burgvorwerkes Honstein zu Neustadt die Eichelmaß zu genießen hatten, weshalb die Stolberger Burgvögte auf Honstein den Nordhäuser Bürgern das Eichelnlesen verboten. Die Osthälfte des Kirchhofsholzes haben die Petersdörfer ausgerodet und in Ackerland verwandelt. Später haben die Nordhäuser auch die Westhälfte gerodet und im vorigen Jahrhundert hier eine Obstanserpflanzung angelegt, welche jedoch nicht recht gedeihen will, weshalb man die Aufforstung wieder ins Auge gesetzt hat.

B. Die Dorfflur von Gumprechterode (Benderode).

Der östlich vom Kirchhofsholze und vom Petersdorfer Wege (jetzt Stolberger Chaussee) gelegene Teil des Höhenzuges heißt 1466 „der Petersdorffische Galgberg, Galdeberg, Kalkberg“, so daß es zweifelhaft ist, ob der Berg seinen Namen von einem hier gestandenen Galgen oder vom Kalke (Gipse) erhalten hat. An ihm liegt das Mäusetal (1444 Müzetal, 1466 Musetael, Musethal, 1512 Müsetayll, Musetall, Musetall vnder der Warten, 1559 Musetal, Mausthal, Mausental, Mausetal, nach dem 1733 vom hintersten Borntale und von der Petersdorffischen Brücke am Oстende der Gumppe „der Mäuserain“ oder „Mäuserasen“ führt. Im Mäusetale lag 1322 „custodie mansus“, 1559 Custodienland des Nordhäuser Domstiftes, auch „die Lichthuse“ genannt, weil der Domküster als Nutznießer der Huße von den Getreidezinsen derselben die Lichter in der Domkirche beschaffen mußte, auch 2 Pfund Wachs zu Martinslichtern, welche auf dem festliche brannten, wenn die Domstiftsherren am Vorabende des Martinisfestes (also am Abend des 10. Novembers) die Martinsgans aßen (1322 „ad candelas apud Aucam 2 talent. cere“). Hier im Mausetal lag 1684 auch „die Knatzenhuße und die Knatzenburg vor dem Eichenberg“. Die Knatzenhuße hat ihren Namen von einem Besitzer, Heinrich Gnatzius aus Kelbra, der sie durch seine Heirat (1611) mit Katharina Bötticher, verwitweten Weiß, Tochter des aus Nordhausen stammenden honsteinschen und halberstädtischen Kanzlers Peter Bötticher, erworben hatte. Einer von den hier stehenden (1466 gesetzten) Grenzsteinen hieß 1684 „der Berenstein“ und 1715 „der Bärenstein“, weil er bei einem Birnbaum (der dialektisch „Bärnbäum“ heißt) stand. Ein anderer hier stehender Grenzstein hieß 1715 „der arme Sünderstein“, weil bei ihm Verbrecher von Nordhausen und von dem Amte Honstein gegenseitig ausgeliefert wurden. (Denselben Namen trug aus gleichem Grunde der am Rüdigsdorfer Wege auf dem Heidelberg stehende Grenzstein.) Außerhalb der Nordhäuser Stadtflur liegt zwischen dem Eichenberge und der Hardt „die Windlücke“ (1461

Wintlücken, 1466 Wintlücken, Windlücken, 1559 Wintlücken.) Ueber dem Mäusetale vor der Windlücke stand an der Nordostecke der Nordhäuser Stadtflur eine Warte, welche mit der 1684 genannten „Knaßenburg“ identisch sein wird. (1512 Warte über dem Mäusetall, 1548 und 1559 die Warte vor der Wintlücken.) Zu Wartewächtern auf dieser Warte wurden bestellt: 1437 Johann Seuffer und 1454 Hans von Colditz. Auf diesem Wartturm saß um 1560 der Bürger Asmus Ranft als Wartereiter und Wartewächter. Dieser sah eines Tages, daß der Nordhäuser Bürger Lorenz Olshain von dem Schäfer des Pfandinhabers des Himmelsgartens, des Stolberger Hauptmanns Heinrich von Rügleben, geprügelt wurde. Der Wartereiter Ranft frug seinen Mitbürger Olshain, aus welchem Grunde das geschehe, und erhielt die Antwort, er habe den Schäfer mit seinen Schafen auf seinem Haserstücke angetroffen und habe ein Pfand von ihm gefordert. Der Schäfer aber habe ihm kein Pfand geben wollen, sondern ihn geschlagen. Als Ranft dem Schäfer sein Unrecht vorhielt, wischte der Schäfer auf ihn ein und schlug nach ihm, fehlte aber seiner, schlug sodann den Gaul des Wartereiters eiliche Mal hart vor den Kopf. Nun hieb Ranft auf den Schäfer ein, so daß dieser entlaufen mußte und zwar zu seinem Herrn, dem er klagte, was ihm widerfahren. Hauptmann Heinrich von Rügleben eilte mit seinem Schäfer nach der Warte zurück, um selbiger den Wartereiter Ranft zu überfallen. Diese trafen sie jedoch nicht mehr auf der Warte an: er war mit Olshain nach der Stadt geritten und hatte dem Rate den Vorfall angezeigt. Der Hauptmann von Rügleben hatte im Zorne gedroht, wo er den Wartereiter Ranft angetroffen und bekommen, hätte er ihm wiederbezahlt, wie er seinen Schäfer geschlagen. (Der Rat verklagte den Hauptmann von Rügleben wegen dieser und anderer Gewalttaten beim Kaiser Ferdinand I., der ihn bei Strafe von 40 Mark lötigen Goldes vor die von ihm als Kommissare verordneten Grafen von Schwarzburg und von Honstein binnen 35 Tagen zur Verantwortung vorladen ließ.) Die Stelle, auf der die alte Warte mit der Pferdehütte gestanden hat, hieß 1733 noch „die alte Schanze“. Der Hügel, auf der sie gestanden, wird 1322 „der Richesberg“ (mons, qui dicitur Richesberge prope Rossungesbach) genannt. Der Rossungsbach, jetzt fälschlich „Rossmannsbach“, hat seinen Namen von dem Dörfchen Rossungen, welches an ihm da gelegen hat, wo 1295 das Kloster Himmelgarten erbaut worden ist. Die Raubsharen Kaiser Adolfs des Nassauers hatten auch Rossungen in der letzten Woche des Jahres 1294 niedergebrannt. Der ältere Name des Baches war „Halbach“; noch 1613 heißt er „die Hal oder Rossingsbach“.

und 1654 „Hellebach“. Am Rossungsbache liegt zwischen der neueren Kuckucksmühle und der Windlücke „die Alfterpfanne“ (1466 Achterpfanne, 1473 dye Afterpfanne, 1552 Affterphan, 1559 Afterphan, 1564 Afterpfanne, 1580 Achterpfan), deren Namen „die hintere Wanne = (Wiese oder flurgegend)“ bedeutet. Die Anhöhe zwischen der Alfterpfanne und dem Benderöder Bach trug den Namen „die Dachloher“, früher „das Dachloh“, (1390 Dachloh, 1391 Dachloh, 1392 Dachloe, 1559 Dachlohe). Der Name bedeutet „das Loh oder der Eichenwald auf thaha, dahan Ton- oder Lehmboden“. (Der Name thaha=(daha) ist außerdem noch in den Ortsnamen Gothagotha — und Dachwig — Thachebeche — enthalten.) Am Nordostfuße dieser Anhöhe lag am Windlücker Wege, zwischen der Brücke und dem Ursprunge des Benderöder Baches, das Dorflein Gumprechterode, dessen Namen zu Benrode verkürzt und später zu Benderode erweitert worden ist. (1360 und 1461 Benrode, 1566 Benrode, 1586 Benrode, 1599 Benrode bei der Brücke, 1733 Benderode). Zwischen Benderode und dem Mäuserasen erhebt sich der Brommeberg (1559 Prommelberg, Promelberg, Bromelberg, Brummelberg, 1733 Brombeerberg), auf dem sich schon 1733 das Töpferloch, ein ovaler Sumpf, befindet, der dadurch entstanden ist, daß vorzeiten hier die Töpfer Ton gegraben haben. Die Feldgegend bei dem Töpferloche trägt den Namen „die Stiftswieden“, weil am Töpferloche Weiden auf dem dem Nordhäuser Domstift gehörigen Lande standen (1652 die Leimengruben, da die Weiden stehen). Im Westteile des Brommelsberges liegt „das kleine Borntal“, welches sich bis zum Petersdorfer Wege (Stolberger Chaussee) hinzieht; über dem kleinen oder mittleren Borntale (1360 das wenige Bornthal, 1378 das Wenige Borntal, 1559 Mittel Borntall, clein Borntal, 1565 Klein Borntal) befindet sich an der Westseite der Stolberger Chaussee ein kleiner Sumpf, von dem 1733 berichtet wird, daß an seinem Ufer einst ein Heilgenstock gestanden hat (1559 heyligen Stock, Heilgenstock an dem nach dem Kirchhofsholze führenden Rasenwege, der 1868 noch der Heilgenstockweg an der Stolberger Chaussee genannt wird). Südlich vom kleinen Borntal zieht sich von der Stolberger Chaussee beim Gasthaus „zur schönen Aussicht“ („Ansageposten“) bis zur Benderöder Brücke herunter das große Borntal (1560 Borntal, 1571 das große Borntall). Südlich von der Benderöder Brücke lag bei der jetzigen Ziegelei eine Lehmgroube (1457 Leymengrube, 1559 Leimengrube, 1586 die Leimeingrube im Benrode) und südöstlich neben derselben die Zellmannsgebiete (1559 Zcelmansgebreite), welche einst der Nordhäuser Bürgersfamilie Zellmann gehörte. Südwestlich davon

liegt an der Leimbacher Chaussee „das Botenschildchen“ (1490 Curd Transfeldis schild vor dem Topphirthore, 1558 Schild vor dem Topffertor, 1572 Schildchen vor dem Topfferthor, 1556 Poltinschild, 1559 Poltenschildchen vor dem Topfferthoer, 1652 Boltenschildchen). Es hat seinen Namen von seinen früheren Besitzern, der Nordhäuser Bürgerfamilie Poltin. Ein Schild oder Schildchen ist ein schildförmiges, dreieckiges, von 3 sich treffenden Wegen eingeschlossenes Stück Land. Solche Schilde oder Schildchen werden noch mehrere in der Nordhäuser Stadtflur, auch in anderen fluren, erwähnt. 1572 befindet sich auf dem Schildchen vorm Topffertore eine Leymengrube, welche 1531 Becker Leimengrube am Töpferteiche, 1559 Becker Leimengrube, 1575 Becker Leymengrube genannt wird.

C. Die Dorfflur von Altnordhausen.

Der große rechteckige Raum, welcher östlich neben der jetzigen Frauenbergsvorstadt (dem Dorfe Altnordhausen) am Bergabhange liegt, von der Sangerhäuserstraße (einer alten Heerstraße) durchschnitten wird und im Norden von den beiden (jetzt ausgestülpten) Schützengräben, im Osten von den beiden (jetzt ebenfalls ausgestülpten) Hasel- oder Hasselgräben und im Süden von dem Mühlgraben umschlossen wird, muß in ganz besonderer Beziehung zu Altnordhausen gestanden haben, da die in ihm gelegenen Acker, Weinberge und Gärten 1434 und 1512 als zu Alten Northusen, 1559 als zu alden Northaußen und 1574 als zu alden Nordhausen belegen bezeichnet werden. Dieser große rechteckige Raum ist als der zum fränkischen Reichshofe Altnordhausen gehörig gewesene Obstbaumgarten (pomerium) anzusehen, der nach der Vorschrift eines Kapitulars Karls des Großen auf irgend eine Art (hier durch Wälle und Gräben sowie durch den Mühlgraben) befestigt sein mußte, um erforderlichenfalls als Heerlagerplatz (heristall, heriberge) dienen zu können. Dieser befestigte Raum heißt 1413, 1670 und noch heute „der Garthof“, welcher Name den von Karl dem Großen gesetzlich festgelegten Zweck des Raumes als Obstbaumgarten und als Heerlagerplatz oder „curticula“ (Vorhof des Reichshofes Altnordhausen) wird angeben sollen. — Erst in allerjüngster Zeit ist es mir gelungen, diese Bedeutung des Raumes durch eingehende Besichtigung und Vergleichung mit einer von mir aufgefundenen größeren Anzahl alter fränkischer Reichshöfe in hiesiger Gegend festzustellen. — Der nördliche der beiden vom alten Schützenhause bis zum Taschenbergswege laufenden Wallgräben ist nach Filters Aufzeichnungen 1495 vom Rate der Reichsstadt Nordhausen den Nordhäuser Schützen zum

Schießen eingeräumt worden und hieß seitdem „der Schützengraben“. Jetzt stehen auf diesem ausgefüllten Graben und seinem beseitigten Wall die Häuser der Südzeile „der Schützenstraße“. Das Schützenhaus wird 1602 „das Schießhaus“ genannt. Weiter nördlich lag vor dem Töpfertore (auf dem heutigen Neumarkte) der Töpferteich: 1308 tich vor dem Topfertore, 1322 fossata scilicet Topfergraben, fossata Figulorum, 1337 klagt der Nordhäuser Dompropst (Graf) Dietrich von Honstein, daß die Nordhäuser Bürger (anscheinend bei einer Vergrößerung) den Töpfferteich zu unrecht auf das Seine gedrungen (d. h. einen Teil seines Propstei-landes dazu genommen) haben; 1338 gaben die Nordhäuser Bürger beim Sühneschlusse dem Dompropste Dietrich von Honstein anderes Land beim Topferteiche dafür; zwischen 1375 und 1383 warf der gewalttätige und deshalb aus der Stadt verbannte Nordhäuser Ratsherr Nickel Corboum freuentlich das Kind eines Hirten in den Töpfferteich, infolgedessen das Kind krank (siech) wurde und starb; 1457 gehörte der mit Fischen besetzte Töpfferteich dem Rate der Stadt; 1559 und 1570 wird er „der alte Topferteich“ genannt. Vom Töpfertore lief an seiner Südseite entlang nach der Heerstraße Nordhausen-Steigerthal-Stiege-Hassfeld-Wernigerode, hier „der Steigerthalische Weg“ (1652) und „Straße bey dem Himmelgarten“ (1573) genannt, ein mit Stationssteinen (Kreuzsteinen) besetzter Weg, welcher mit dem bis zum Kloster Himmelgarten laufenden Stück der alten Heerstraße 1733 „die Kreuz- oder Martergasse“ (via dolorosa) hieß. Das mittelste Stück dieses Weges war teilweise ein Hohlweg und lief im spitzen Winkel nach der Stelle der jetzigen Leimbacher Chaussee, auf welcher noch heute der einzige noch übrige Stationsstein (er wird aus dem 15. Jahrhundert stammen) steht. Die erwähnten Stationssteine werden oft genannt: 1559 die Steinen Creuze am Holenwege, Creuz usfm Holenwege, das hohe Creuz, das erste steynerne Creuz, die Creuze im Topfferkelde, das underste Creutz. Das zwischen diesem Marterwege und der Leimbacher Chaussee, südlich vom Ostteil des jetzigen Kommunalfriedhofes gelegene ebene Land hieß 1733 „der Tisch“ und weiter unten lag am Wege nach dem Himmelgarten 1643 Länderei „im Sacke“. — Der Berg südlich und südöstlich vom Töpferteiche hieß wie noch heute „der Taschenberg“: 1401 der Taschenberg, auf dem des Rates Windmühle stand, 1559 und 1598 der Taschenberg, 1566 der Taschenberg oben dem Töpferteiche, 1571 und 1591 der Taschenberg. Die Bedeutung des Namens ist unbekannt. Möglicherweise trägt von dem 1594 erwähnten „Kirschgarten usfm Taschenberge“ der Südabhang des Taschenbergs heute

den Namen „der Ummerberg“. Auf dem Rücken des Taschenberges stand nördlich vom heutigen Judenfriedhof an der Westseite der Heerstraße ein Wartturm: 1559 die Warte im Töpferfelde, 1599 die Warte vor dem Töpfertore, 1559 und 1569 die Topfferwarte, 1487 die Warte (specula) am Galgberge, 1492 die Warte (specula) am Taschenberge, 1503 die Warte vorm Bilantore. Zu Wartewächtern auf dieser Warte wurden bestellt: 1487 Tile Kropff, 1492 Jocoff Kellner, 1503 Tile Ulrich und 1506 Cyliar Hertwig. Neben dieser Warte stand im 16. Jahrhundert ein handförmiger Wegweiser: 1559 Hand im Topfferfelde, 1573 die Hantweisung vor dem Topffertore, 1559 die Handweisunge gegen der Warte. Oestlich von der Warte zieht sich von der Höhe nach dem Roßmannsbache hinab das oben steile, abschüssige Stürzetal: 1461 und 1586 Storcztal, 1469 Stürzetal, 1521 Störtzall, 1559 Sturztal, Stortzental, 1560 Storkenthäell, 1600 Sturzthall. Südöstlich von der Warte standen auf dem Rasenfleck, auf dem das Pulverhäuschen stand, der Galgen und das Rad; hier wurden in alter Zeit Verbrecher hingerichtet, an den Galgen gehängt oder auf das Rad gelegt und gerädert (durch den Henker wurden mittelst eines eisenbeschlagenen Rades den Verbrechern die Knochen zerschlagen). Hier befand sich die 1506 von den Grafen von Honstein, den kaiserlichen Vögten und Blutrüchtern der Stadt Nordhausen, bezeichnete „Fehmstede vor dem Töpferthore“. Diese Gerichtsstätte ist noch auf einem Blatte des 1733 vom Landmesser J. J. Müller gezeichneten Fluratlases durch Galgen und Rad bezeichnet. Die Anhöhe wird 1461 Galgberg, 1559 Galgberg, 1569 Galgkberg, 1587 Galckberg, 1559 das Gericht, 1567 das Gericht vor dem Topferthore genannt. Am untern Südabhänge des Galgenberges läuft die Nordhausen-Wallhäuser Heerstraße (später die alte Leipziger Straße, jetzt „die alte Straße“ genannt) von Nordhausen nach Osten; die Brücke, über welche sie den Roßmannsbach überschreitet, heißt 1733 „die Meyersche Brücke“, weil sie Siegfried Ernst Meyer, der Besitzer und Erbauer (1716) der untersten Mühle, infolge einer vom Rate ihm auferlegten Last, 1731 hatte erbauen müssen. Am Südfüsse des Galgenberges lag einst „das Mägdefleck“, auf dem 1263 Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, 8 Tage lang ein glänzendes Turnier abgehalten hat, und der früher als Weide dienende Hammerrasen, welcher in alter Zeit „die Weide“ genannt wurde: 1553, 1578 und 1599 die Weide, 1559 die Weide vor dem Bilantore, die Weide nach Bila zu. Vor dem Bilantore (Sangerhäuser Tore) stand nordöstlich die Wintmole 1401 und 1421, Windmühle vor dem Bilantore

1483, Wintmohlen 1521. — 1801 ließ der Rat eine neue Windmühle vor dem Töpfertore auf dem Taschenberge (zwischen dem Töpferteiche und dem alten St. Petrifriedhofe) mit einem Kostenaufwande von 1361 Taler 19 Groschen 1 Pfennig erbauen, die auch längst wieder verschwunden ist. — In der Südhälfte der Dorfflur Altnordhausen liegt in der Nordostecke an der Bielenschen flurgrenze die faule Ecke: 1559, 1560 und 1565 der faule Rasen und 1600 die Saw Ecke am feldwasser an der Vilaschen Grenze. An diese schließt sich nach Westen das hohe Ufer (1466 der hohe Ufer, hohe Uffer) und nach Südwesten der neue Graben (1464 der neue graben, 1466 nuwengraben, 1471 und 1601 neue Graben, 1559, 1571 und 1572 Nawengraben, 1656 Neue Graben), eine Landwehr, welche die fluren Altnordhausen und Sundhausen scheidet und etwas später als der alte Graben vor Salja angelegt worden ist, nach der Sage 1407 bei der zweiten Belagerung der Stadt Heringen durch die Nordhäuser. 1464 sagt der 70jährige Nordhäuser Bürger Hans Ritter in einem Zeugenverhöre aus: „Er gedenke, daß die von Nordhausen den neuen Graben gemacht haben“. Gegen den alten Graben war diese (die Südostgrenze der Nordhäuser Stadtfur schützende) Landwehr ein neuer Graben und wurde als solcher bezeichnet. Durch den neuen Graben lief die vom Volksweg bei Girbuchsrode sich abzweigende, auf Sundhausen, Uthleben und Heringen gehende Heerstraße Nordhausen-Heringen-Kelbra-Tilleda-Alsfeld-Nierseburg als „Heringer Straße“: [1559 heringischer Weg] 1559 und 1568 heringische Straße, 1656 Landstraße. Der am südlichen Zorgeufer liegende „Schinderrassen“ wird als solcher in älterer Zeit nicht genannt. Zwischen der von dem Sundhäuser Tore durch eine Furt der Zorge gehenden Straße und dem Landgraben lag an dem Südufer der Zorge (ungefähr in der heutigen Bahnhofstraße) die Saugrube (1559 und 1573 die Sawgruben vor dem Suntheusethore, 1598 Saugruben, noch 1868 die Saugrube).

Nach Bohnes Nordhäuserischer Chronica soll die Saugrube ihren Namen von folgender Begebenheit erhalten haben: „Es ist einst in vorigen Zeiten des Papsttums, gleich als der Priester (der Siechhofskapelle) vor dem Altar den Communikanten das heilige Nachtmahl gereicht, ein starksausend und brausendes Donnerwetter, darauf ein heftiger Wolkenbruch und daraus eine große und ungeheure Wasserflut entstanden, welche den Priester samt denien Communikanten und Gebäuden (des Siechhofes und der Kapelle) mit hinweg geführet, deswegen zu steten Andenken und zur Erinnerung aller Vorübergehenden acht Kreuze von rotem Sand-

steinen in die Mauer der Siechhofskapelle und oben unter dem Kirchendache das Bild eines kneienden Priesters, der den Kelch in der rechten Hand zum Himmel hält, gesetzt worden. Die 8 Kreuze sollten die Anzahl der erstickten Personen angeben. Die Kirchenglocken hat man etliche Wochen hernach nach vergangenen Fluten, welche dieselben hinförgetrieben, in dem Erdmoraste wiedergefunden, nachdem sie durch eine Sau ausgewühlet und ausgegraben worden. Daher hat die Länderei-Gegend den Namen „die Saugrube.“ — Auf dem Merianschen Bilde der Stadt Nordhausen (um 1650) ist südlich vor der Sundhäuserbrücke ein steinerner Bildstock verzeichnet. Nach Bohnes Chronica standen 1701 vor der Sundhäuser Brücke an der Länderei am Ufer des feldwassers zur rechten Hand etliche steinerne Kreuze. Zwischen der heutigen Bahnhofstraße und dem Siechhof lief vom feldwasser in oder an der heutigen Landgrabenstraße bis hinüber zur Helme und weiter zur Wipper und zur Hainleite der Landgraben, welcher von den Grafen von Honstein-Lohra-Klettenberg zur Sicherung der Ostgrenze ihres Gebietes angelegt sein wird. Er wird 1548, 1559, 1568, 1571 und 1602 der Landgraben genannt, 1594 aber „der hern (Grafen von Honstein) graben, der nach Rückzleben geht“. Er wurde später als Westgrenze der Flur Altnordhausen angesehen, die ursprünglich aber bis vor den Siechhof zur Wertherstraße und an einen von dieser sich abzweigenden, zum Feldgewende laufenden Schleifweg reichte. Die Südgrenze der Altnordhäuser Flur bildete das Feldgewende, dessen Name die Flurgrenze bezeichnet (1578 uff der Wende, 1868 noch „das Feldgewende“).

D. Die Dorfflur von Girbuchsrode (Niederrode)

trägt 1559 den Namen „das Wenigefeld“. Durch sie läuft von Nordhausen nach Süden eine uralte heer- und Volksstraße, welche hier „der Rodeweg“ heißt. Zu beiden Seiten derselben hat nördlich der Helme und der über diese führenden Rodebrücke (1543, 1559, 1569, 1573) das Dörfchen Nieder- oder Girbuchsrode (1599 „Wüstung Gerschbicheroode“) gelegen. Das wüste Dörfchen mit 5 Hufen Land wurde 1407 vom Kloster Ilfeld dem Nordhäuser St. Martinistifte gegen einen Jahresgetreidezins von 8 Markscheffeln (= 96 Scheffeln) Weizen, Roggen und Gerste als Erbzinsgut gegeben. Nach einer andern Nachricht hat 1596 das Kloster Ilfeld mit Erlaubnis des Grafen Heinrichs von Stolberg (als Schutzherrn) das wüste Dörfchen mit 4 Hufen Land gegen einen jährlichen Erbzins von 8 Markscheffel hart Getreide als erblich Lehen dem Nordhäuser St. Martinistifte

mit der Bedingung gegeben, daß letzteres dem ersten sofort 30 Gulden und fortan 6 Pfennige als Lehnsware auf 1 Gulden Kaufgeld und einen ewigen jährlichen Erbzins von $\frac{1}{2}$ Gulden gegeben werden sollten. Der Standort der 1409 durch das Kloster Ilfeld abgebrochenen Dorfkirche wird noch 1560, 1569, 1572 und 1597 „die wüste Kirche“ genannt. Die Kirchhofs- oder Dorflinde heißt 1560 „die Linde zu Rode“. Der an der Ostseite des Dorfs belegen gewesene Acker, auf den abends die Pflüge gestellt und morgens wieder bespannt worden waren, heißt 1548 „Angespann“ und 1559 „uffm Anspan, Angespann“, und noch heute trägt die daselbst belegene Länderei den Namen „Angespann“. In der Mitte des 17. Jahrhunderts besaß der Nordhäuser Domstiftspropst an Wiesewachs (Wiesen) in der Nähe des Angespanns u. a. 5 Acker im Angespann, 1 Acker genannt „das Winkeleisen im Angespann“ und $\frac{1}{2}$ Acker genannt „das Küssenziehen“ (= Kissenüberzug). Diese Wiesenstreifen trugen ihre Namen gewiß von ihrer Gestalt. Außerdem besaß der Nordhäuser Domstiftspropst noch 11 Acker Land im „Angespann“. Die auffallende Kleinheit des Wenigenfeldes als Dorfflur von Girkuchsrode läßt vermuten, daß der anliegende Nordwestteil der heutigen Sundhäuser Flur ursprünglich zur Dorfflur Girkuchsrode gehört hat und nach dem Wüstwerden des Dorfes Girkuchsrode zur Flur Sundhausen geschlagen worden ist. Diese Vermutung erhält dadurch Stütze, daß 1263 der Ritter Heinrich Girkuch, der größte Grundbesitzer und Patronatsherr der Kirche in Girkuchsrode, beim Verkauf seines Besitzes im genannten Dorfe an das Kloster Ilfeld diesem mitverkauft die Fischerei (in der Helme) von Girkuchsrode bis zum Dorfe Sundhausen. Die Fischereigerechtigkeit eines Dorfes reicht aber in der Regel soweit, als dessen Flur geht.

E. Die Dorfflur von Niedersalza.

Sie beginnt im Südosten mit dem Landgraben. An diesem stand bereits 1360 eine Warte; 1437 bestellte der Nordhäuser Rat den Johann Buchenow zum Wächter auf dieser „im me Kessele“ gelegenen Warte, welche 1559 „der Torm und die Warte“ genannt wird. An dem Landgraben stehend werden 1563 und 1589 drei Eichen erwähnt; die Eichen werden noch 1604 genannt. In dem bereits 1360 und weiter 1553, 1559, 1566 und 1579 erwähnten Kessel bei der Warte lag 1479 die Ringwiese (vor Nordhausen an der Helme in dem Kessel, 1595 die Ringwiese) und die am Landgraben und an der Helme gelegene Ecke hieß 1559 der Hasenwinckel, 1607 der Hasenwinkel. Nordwestlich von diesem und von der Warte erhebt sich etwas der kiesige

Boden und trägt den Namen „Ent h ä u f ch en“ (1372 Ant-hofen, 1557 Anteuffe, Entenhauften, 1559 Entenhauffen, Entheuffen), der möglicherweise Ant, Ent = das Ende der flur von Niedersalza oder der Grafschaft Klettenberg oder der Kiesfläche bedeutet. Der Mersch (1559 und 1565 Merß, 1580 Märß, 1587 Mersch), in dem oft Länderei der Nordhäuser erwähnt wird, hat südlich der Helme in der flur Großwerther gelegen. In der Nähe der Mündung der Salza in die Helme führt über letztere die Wertherbrücke (1559 Werterbrücke, Werterbrücke an der Helm). Vom Siechentore und Siechhofe (dem Aussätzigenhospitale, Hospitale für Sunder sieche, abgesonderte Sieche oder Kranke, 1289 curia leprosorum, wo 1281 der Nordhäuser Patrizier Hertwig von Elrich ein Bethaus oder eine Kapelle St. Cyriaci und St. Georgii erbaute) lief über die Wertherbrücke nach Großwerther und Wolkramshausen die alte Heerstraße Nordhausen-Mühlhausen, auf dieser Strecke „Wertherstraße“ genannt: 1372 die rechte Straße, die da geht gegen Werther wert, 1557 die rechte Straße, die da geht gegen Werther wert, 1559 Straße beym Siechenhoffe, Wertersteige“. Sie lief mitten durch das Dorf Niedersalza und zwar an der Südostseite des Kirchhofes dieses Dorfes entlang. Auf dem Kirchhof stand die Pfarrkirche von Niedersalza noch lange nach der Verwüstung des Dorfes, bis sie endlich auch verfiel (1360 Salza Kirchen, 1553 Salzenkirche, 1559 vor dem Siechentore bey der wüsten Kirchen, 1574, 1575, 1586 und 1594 Salzkirchen). Südwestlich neben dem Kirchhof (im 17. Jahrhundert „der Kirchhoff, der wüste Kirchhoff“) steht noch heute an der alten Heerstraße oder am Wertherwege ein steinerne Bildstock, welcher 1360 das oberste Kreuz, 1559 das Steinen Kreuz, das hohe Kreuz am Wege, do man nach Werther geht, 1594 das hohe Kreuz im Siechenfelde, 1600 das hohe Kreuz am Werterstiege, im 17. Jahrhundert das große Kreuz genannt wird. Anscheinend haben zwischen diesem Bildstocke und dem Siechhofe einst mehrere Stationssteine gestanden.

Das Dorf Niedersalza hat seinen Namen von der Salza erhalten, weil es an der Ostseite ihres Unterlaufes lag. Der Name Salza deutete an, daß in der Urzeit der Fluß, der aus dem Gipsgestein des Konsteins kommt, Salz enthalten hat, ein Salzfluß gewesen ist. Das unter dem Gipsgestein des Konsteins vorhanden gewesene Salz hat der Fluß längst aufgelöst und hinweggeführt. Der Name der beiden an ihm gelegenen Dörfer Salza wird wie folgt geschrieben; 802 und 1131 Salzaha, 1009, 1275 und 1303 Salza, 1361, 1368 und 1465 Salcza, 1348, 1506 und 1559 Saltza. Die Salza mündet bei der Wertherbrücke in die Helme (968, 1014 und 1120 Helmena;

1179 und 1298 Helmana; 1348, 1360, 1430, 1435, 1464 und 1466 Helmene; 1464 Helmen; 1543 die Helm). Der alte Lauf der Helme war von der Salzamündung aufwärts die heutige Lache, welche 1543, 1552, 1559, 1586 und 1589 die alte Helm, 1574 die alte Helmen, 1705 der alte drucken Helmgraben heißt. Jetzt ist der südlicher gelegene Mühlgraben das Bett der Helme. 1543 ist das nördliche (linke) Gestade oder Ufer der alten Helme die Südwestgrenze der Nordhäuser Stadtflur und das war der alte Helmengraben und Helmen-Fluß noch 1715. Jetzt gehört auch noch die zwischen der jetzigen oder neuen Helme (dem Mühlgraben) und der Lache (der alten Helme) liegende Länderei zur Stadtflur Nordhausen, seit wann, ist nicht bekannt. — Von dem Siechhofe lief anscheinend 1559 der Siechengraben nach der Salza. Im 15. Jahrhundert wurden an den beiden Nordhäuser Jahrmärkten vor dem Siechhofe Viehmärkte abgehalten, bei denen die Grafen von Honstein-Lohra-Clettenberg von dem von ihren Untertanen zum Verkauf gebrachten Vieh einen Zoll erheben ließen. Auch Gericht ließen diese Grafen vor dem Siechhofe über diejenigen ihrer Untertanen halten, die von den Nordhäuser Bürgern wegen Schuldforderungen bei ihnen verklagt waren. Auf Ersuchen des Nordhäuser Rates verbot Kaiser Friedrich III. durch eine zu Wien am 5. Dezember 1480 ausgestellte Urkunde den Grafen von Honstein, beim Siechhofe Gericht halten und Zoll vom Vieh einnehmen zu lassen. Beim Siechhofe führten in alter Zeit 2 Furtene durch das Feldwasser der Zorge: durch die südöstliche Furt ging vom Siechentore die Wertherstraße (Nordhausen-Mühlhausen) und durch die nördliche Furt ging vom Siechentore die Hesseröder Straße (Nordhausen-Heiligenstadt). Erst uff Margarethenstag (10. Juni) des Jahres 1566 hat der Nordhäuser Rat den Bau der Brücke vorm Siechentore beginnen lassen. (Die jetzige Siechenbrücke ließ die Königlich Westfälische Regierung 1808 erbauen.) An der Hesseröder Straße (1543 als der hesserödische Weg, 1559 als die Landstraße, 1609 als die hohe Straße von Nordhausen nach Hesserode genannt) stand 1652 nördlich vom Siechhofe, auf dem Westufer des Feldwassers „die Brandstüle“, an welcher einst Hexen, Ketzer und Brandstifter verbrannt wurden; neben ihr wurden auch andere Verbrecher hingerichtet, so nach dem Bauernaufstande 1525 auch zwei Nordhäuser Bürger, welche am Aufruhr in Nordhausen hervorragend beteiligt gewesen waren. Es war diese Stelle die von den Grafen von Honstein-Lohra-Clettenberg 1505 und 1506 genannte „Fehmstede uff'm Sande bey dem Siechhoffe außerhalb der Stadt“. Als kaiserliche Vögte in Nordhausen ließen die Grafen von Honstein hier

und auf dem Gerichte auf dem Galgenberge (beim Pulverhäuschen) Verbrecher hinrichten, wie auch noch später der Nordhäuser Rat als Pfandinhaber (bis 1703) und als Inhaber des Vogteiamtes (von 1715 bis 1802). Auf dieser Gerichtsstätte der Grafen von Honstein hatte widerrechtlich der Nordhäuser Rat den Hans Antink oder Andung aus Uthleben, weil er einen Nordhäuser Bürger auf der Landstraße beraubt hatte, mit dem Schwerte hinrichten lassen. 1480 schreibt infolgedessen Graf Hans von Honstein an den Nordhäuser Rat, daß nach dem Berichte seiner Oheime, der Grafen von Schwarzburg und von Stolberg, der Nordhäuser Rat einen Mann derselben habe richten und enthaupten lassen „uff dem Sande vor dem Siechenhoffe an einem Ende (Orte), da sein verstorbener Vater und er Gericht und Recht als Lehren des Bischofs von Halberstadt hergebracht habe, und ersucht um Bericht, Abtrag (Schadenersatz) und Wandel. Schon 1450 nennen die Grafenbrüder Heinrich, Ernst und Eilger von Honstein-Lohra-Klettenberg „unser Lantgerichte by den Sich in zu Northusen“. Von dieser Gerichtsstätte am feldwasser lief die Hesseröder Heerstraße etwas südlich von und neben der heutigen Hesseröderstraße nach Westen, ging durch die Furt in der Salza (südlich neben der furtmühle) und über den Holungsbügel (jetzt Hohnspiegel) auf Hesserode. Der sagenreiche Holungsbügel (dessen Volks-sagen ich vor einigen Jahren in der Nordhäuser Zeitung veröffentlicht habe) wird sehr oft und mit verschiedenen Namensformen in den Nordhäuser Urkunden genannt: 1429 Holdespuhle, 1430 Haldesbule, 1437 Holdungs Büle, 1445 und 1454 Holdesbule, 1446 Holdensbule, 1477 Holdens-pugel, 1491 und 1501 Holtspul, 1512 Holdungespul, 1526 Holdensbuhel, 1529 Holungsbuhel, 1542 Holungsbühel, 1543 Holdungsbuel, 1559 Holdenspuell, Holdungspuel, Holdungspuel, Holdungsbuel, Holdenspuel, Holdungspüel, Holenspuel, Holungsbul, Holungsbüel, 1607 Holenbuhel, 1609 Holungßbuel. Nach den ältesten Namensformen wird man in diesem Hügel „einen Bühl der frau Holde“ vermuten dürfen. Später scheint man ihn als einen „Bühl der Nordhäuser Bürgerfamilie Holdung oder Holdung“ haben bezeichnen wollen, obwohl nicht nachzuweisen ist, daß dieser Familie der Hügel oder auch nur Länderei auf ihm gehört hat. Durch die Formen „Holungsbühel und Holensbühl“ wird man den Namen als „Bühl“ mit einer „Hohlung oder einem Hohlwege“ haben deuten wollen. Auf der Höhe des Hügels stehen mehrere alte Kreuzsteine, von denen es zweifelhaft ist, ob sie alle Mordkreuzsteine sind. (1559 die Creuze vffm Holdenspiell.) In der Nähe dieser Kreuzsteine stand eine

Warte (1477 „unsere Warte uf dem Haldenspugel“, 1559 „die Warte auf dem Holungsbuel“). Der Nordhäuser Rat bestellte 1437 den Hans Rymann zum Wächter auf der Warte uf dem Holdungs Büle; 1445 wurde Fritsche Gercke angenommen, uf den Holdesbül zu ryten; 1446 wurde derselbe Fritsche Gercke angenommen, uf die Warte zu Holdesbule zu rieten; 1454 wurde Hans Claus Städte zum Wächter auf der Warte uf dem Holdesbule bestellt. 1477 am Donnerstage nach unserer lieben Frauen Tage Worze-Weihung kamen die Grafen Gebhard und Volrad von Mansfeld und Ulrich der jüngere von Reinstein mit Kriegsvolk, wohl 30 Pferden, nach unser Warte uf dem Haldenspugel, um in das Nordhäuser Gebiet einzudringen. Der große Grenzstein auf dem Holungsbügel (besser wäre Holungsbühl zu schreiben!) am Hesseröderwege ist 1543 gesetzt worden. Er wurde 1715 „der arme Sünderstein“ genannt, weil Verbrecher an ihm von Nordhausen und dem Amt Klettenberg gegenseitig ausgeliefert wurden. Nördlich von diesem lag (bei der Ziegelei) außerhalb der Nordhäuser Stadtur das bereits früh Nordhäuser Bürgerin gehörige Wäldchen, „das Lindei“ (1310 silva Linde, 1429 und 1464 Lindey, 1529 Lindau, Lindauer Gehöltz, 1559 Lindei, Lyndaw). 1429 erkaufst der Nordhäuser Bürger Curt Reyger für 110 rheinische Gulden $\frac{2}{4}$ des Holzes Lindey, vor der Stadt Northusen am Holdespuhle gelegen, von Friedrich Schillings und $\frac{1}{4}$ von Hans Thomas und schenkt diese $\frac{3}{4}$ des genannten Holzes an das Nordhäuser St. Martins-Spital. Das letzte Viertel hat sein Bruder Hans Reyger vom Nordhäuser Gewandschneider Curt von Haferungen erkauf und es ebenfalls dem genannten Hospitale geschenkt. Hierauf belehnten 1429 am Palmsonntage die Grafenbrüder Heinrich, Ernst und Eyliger von Honstein-Lohra-Klettenberg als Lehnsherren das Nordhäuser Martins-Spital mit dem zwischen der Stadt Nordhausen und dem Dorfe Hesserode gelegenen ganzen Holze geheißen „das Lindey, das da gewest ist und gehad had Andreas von Hayn, Hans Domis und Curt von Haferungen Bürger in Nordhausen“. 1430 gaben die genannten Honsteiner Grafenbrüder dem Nordhäuser Predigerkloster (wahrscheinlich verschrieben statt „Martinishospital“) das Holz „das Lindey“, keyn der Stadt Northusen zwischen Salza und Hesserode gelegen, zu einen Seelgerate für sich. 1580 verglichenen Graf Volkmar Wolf von Honstein und die Vormünder des Nordhäuser Martini-hospitals die zwischen diesem Hospitale und der Gemeinde Hesserode, welch letztere die Abnutzunge und Genießunge des Lindeys über Hessenroda haben will, an Ort und Stelle dahin, daß den Einwohnern des Dorfes Hessenroda, sonderlich

den armen Hinterseddelern sol von dem Lindey 1 huffen Landes, also 30 Acker, zugemessen und eingereumet werden. Die Inhaber dieser Acker sollen jährlich auf Martini 3 Marktscheffel (= 36 Scheffel) Hafer-Zins dem Nordhäuser Martinihospitale reichen und geben. Was die Uebermaß, die Leiden (Lehden) an und auf dem Lindey anbelangt, sollen dieselbigen von keinen theil ferner nit arhaftig (zu Acker) gemacht werden, sondern beiden theilen zu nachbarlicher Koppelweide, wie bisher, bleiben und gelassen werden. Im 16. Jahrhundert ließ der Nordhäuser Rat als Vormund des Martinihospitals das Gehölz Lindey abhauen, roden und in Land verwandeln und verkaufte das Lyndey 1570 für 400 Gulden an Heinrich Sichelbock (Rittergutsbesitzer und Gerichtsherrn in Hesserode). 1581 besitzt der Gräflich Honsteinsche Rentmeister Cyriacus Ernst der Aeltere, Bürger von Nordhausen, das Lindey, auf dem er ein neues Gebäude aufrichten lassen wollte, wogegen der Rat Einspruch erhob. Etwas später besaß ein Herr von Berlepsch das Lindey. Ueber das-selbe hat zu verschiedenen Malen Streit zwischen der Stadt Nordhausen, den Grafen von Honstein und der Gemeinde Hesserode geherrscht, bis schließlich die Hutweidegerechtigkeit über dasselbe zwischen Nordhausen und Hesserode geteilt wurde. In dem 1715 zwischen der Stadt Nordhausen und dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen als Grafen von Honstein abgeschlossenen Vertrage heißt es: „Die Stadt Nordhausen hat an das Lindey nicht den geringsten Anspruch; es gehört auch solches in diese (Nordhäuser) Feldmark keineswegs, sondern es bleibt dasselbe nach wie vor im ohnstreitigen Hohensteinischen Territorio, gestalt der Köppelhut-Stein an der Hesseröder fluhr vor keinen Gränz-Stein, sondern vor eine Köppelhut-Marque gehalten wird.“ Nordwärts am Lindey liegt der Eulenberg: 1333 mons qui dicitur vulgariter Vlenberch; an demselben lagen 2 Hufen Land, welche der auf der Burg Straußberg als Burgmann wohnende Ritter Berthold von Werther mit seinen beiden Söhnen als Seelgerät dem Nordhäuser Siechhofe schenkte; 1360 Ulenberg, 1548 ewlenberg, 1559 Vlenberg, Eulenberg, 1568 Eulen-berg. An ihm lag 1559 die Leymengrube am Eulenberge und auf dem von ihm herab nach der Salza laufenden Rasenwege stand 1559 der Molstein am Eulenberge. Von diesem Grenzsteine hat die unweit desselben an der Salza liegende Mühle den Namen „Steinmühle“ erhalten. Da, wo der eben erwähnte Rasenweg auf die Salza stößt, befindet sich die über die Salza führende „Polterbrücke“, so noch 1868 genannt, welche im 17. Jahrhundert „Bolterbrücke“ heißt. Von der Schleif- oder Poltermühle läuft in östlicher Richtung

von der Salza bis zum feldwasser „der alte oder der Langegraben“, eine Landwehr, welche nach einer Zeugen-aussage des Nordhäuser Reichschulzen Leonhard Busch vom Jahre 1529 „von den Nordhäusern bey Graff Hanßen von Honstein zeiten (um 1480) von nuwen ausgeworfen und gemacht ist“. Der Nordhäuser Ratsherr Albrecht Lindemann sagte 1529 als Zeuge aus: „Es sey erstlich ein graben gemacht worden vor dem Altenthore bis an die Salza, und darüber sey zum andern ein graben gemacht von der Salza an bis an das Lindauer gehölze, zu St. Martin (Hospital) in Northusen gehörent“. Der Nordhäuser Bürger Hans Heideck machte 1529 die Zeugenaussage: „Er habe nie gehört, daß die Graffen von Honstein früher des Rats zu Nordhausen befesteninge (Landwehranlagen) angefochten hätten, denn allein den langen Graben, der sich bey der Harnisch- oder Poliermühle anhebt und bis an das alte thor in das wilde (Feld-)wasser geht“. Der Langegraben wird 1503 genannt „der Graben an der Salza bei der Poliermühle an“, 1559 „der Landgraben vorm Altentore, der Rasenweg nach der Schleifmohl“. Er durchschnitt bei dem Gasthause „Elderado“ die alte Heerstraße, welche von Nordhausen nach Ellrich führte und deshalb 1733 die Ellrichsche Straße heißt. — Wir haben die Nordhäuser Stadtflur durchwandert und uns dabei die alten Namen ihrer Teile auf Grund des urkundlichen Materials vorgeführt. Die Lage der flurteile, welche durch die alten urkundlichen Namen bezeichnet werden, konnte fast durchgängig nachgewiesen werden; nur bei wenigen ist uns das nicht gelungen, so konnte nicht festgestellt werden, wo das Ulengeschrey (1322), der Fluberg (1360), der Wachberg und der Scheiberg (1559) gelegen haben, auch nicht, wo der 1604 genannte „Hegerbaum“ gestanden hat.

Beilage.

1574. 11. November.

Wir Burkhardt Graffe vnd Herr zu Barby vnd Mülingen der Valei Düringen deutzisches Ordens vnd Fürstlicher Sechsischer Stadthalter zu Coburg thun kundt, Nachdem die deutzschen Hause zu Mülhausen vier Hufen Landes laßguth für der Stadt Northausen gelegen berechtigtet, die etzliche Bürger daselbst mit nhamen Doctor Niclaus Lüder, Mattes Tolle vnd Christian Heidecken itzo innehaben vnd einen jherlichen getreidich zins davon gegeben, weil sich aber mit der

Zinsfreichung vnd sonst allerlei Verzugs vnd Unrichtikeidt zugetragen, also das Uns wegen der Ordensheuser nicht gelegen hat sein wollen, solche vier Hussen den Besitzern lenger als laßguth innen zu lassen, sondern wir vorhabens gewesen, andern in der Stadt oder draussen einen Erbkauf daran zu gestatten, als haben sich die vorgenannten bei Uns für andere zu keuffern ahngeben mit erbieten, die erblichkeit vmb ein zimlich kauffgelt an sich zu bringen, auf wilchs ihr suchen vnd bitten wir ihuen kaufs gestattet vnd vorwilliget vnd beschlossen, das sie vns oder unsren bevhelhabern der deutzschen Hause zu Mülhausen 460 gute vnuorschlagene ganze Thaler-groschen zahlen sollen, wenn ihnen ein gnungssamer Kauf- vnd Consensbrieff vom deutzschen Meister vnd vns zugestalt vnd sollen dem Orden hierüber noch 40 Thaler-groschen zu rechtem vnd vnableßlichen Erbbezinse jherlich uff Martini erlegen. Bei Verkauf soll dem deutzschen Orden von 20 Gulden 1 zu Lehnrecht und bei Erbfällen soll dem Orden von 1 Huse 1 Thaler vnd von einer halben Huse $\frac{1}{2}$ Thaler gegeben werden.

Verzeichnuß der lenderei so Jost Echhart gehapt: 5 $\frac{1}{2}$ Acker am Sichengraben hiedisseit der Salza v m b die wüste kirche, 6 $\frac{1}{2}$ A. am Weritter Steige an 8 Stücken, 2 A. im Merz an 2 Stücken, 5 Acker hinter der Wertermölen an 8 Stücken genseit der Salza, 1 Acker hinter der Salza bei der Forthmölen, 3 Acker hinter der Salza zwischen der Forth- vnd der Steinmölen, 5 A. im Steinfelde an 4 Stücken disseit der Steinmölen.

Verzeichnuß der lenderei so Valttin Peter gehapt: 1 $\frac{1}{2}$ A. gegen der Steinmölen, $\frac{1}{2}$ A. daselbst, 1 A. daselbst, 1 A. daselbst bei der Zelmann, 1 A. daselbst bei S. Martin, 1 $\frac{1}{2}$ A. hinter dem Sichoffe ohn ein Stücke am graben auf jenseit des Sichengraben, $\frac{1}{2}$ A. zwischen Balzer Craft und Andres Fürstemann, 1 A. über dem Steige nach der Waldmölen, $\frac{1}{2}$ A. daselbst, 1 A. stößt vff die wüste kirchen, 1 A. gegen über, 1 $\frac{1}{2}$ A. über dem Werittersteige, 1 A. nach dem Entheuffen. 1 A. daselbst, 1 A. zwei Stücke darvon, $\frac{1}{2}$ A. daselbst, 1 A. daselbst, an zweien Stücken gegen der Werthermölen, 2 A. stoßen auf das Ahngespann, $\frac{1}{2}$ Acker daselbst, 1 A. jenseit der Wertermölen, 1 A. daselbst, $\frac{3}{4}$ A. daselbst, $\frac{1}{2}$ A. daselbst, $\frac{1}{2}$ A. daselbst, 1 A. daselbst an zwei Stücken, 1 A. am Wege hinter der Pappirmölen, 1 A. am Holungsspel, 1 A. an zwei Stücken hinter der Forthmölen, 1 A. zwischen der Steinmölen vnd der Forthmölen, 1 A. an zwei Stücken am Eulenberge.

Folgen der Bonaventur Zelmann lenderei, so sie gehapt hat: 1 A. vorm Sichenthor neben Jachim Kraueln,

1 Sütting neben Jost Echardt, 1 Acker auff der Salz-
kirchen zwischen Langschendel vnd Jost Echardt, $\frac{1}{2}$ A. bei
dem Creutz vnd Michel Gangolff, 3 A. im Wenigen-
felde gegen dem Sunthausen thoer neben Andres Gewaldigs,
1 A. hinter der Steinmölen bei der Herrn Wiesen, 1 A. hinter
der Salz jenseit der Brücken bey Hans Jhon, $\frac{1}{2}$ A. jegen
der Forthmölen bei Valtin Peter, $\frac{1}{2}$ Acker über die Creutz-
wege zwischen Hansen Bendenstein, $\frac{3}{4}$ da jenseit am Stein-
hauffen zwischen Valtin Peter, $\frac{1}{2}$ Acker bei der Steinmölen
neben Jost Echardt, $\frac{1}{2}$ Acker unter dem Holungspel neben
Hein Gentzeln, $\frac{1}{2}$ Acker hinter der Waldmölen bei Wilhelm
Nauschiltt, 3 Acker hinter der Kupfermölen bei Balzer
Müllern, $\frac{1}{2}$ Acker bei dem volen (roten?) Creutz bei
Rupertus John, 1 Acker über dem Wertersteige bei Heinrich
Weinschenden, $\frac{1}{2}$ Acker auff der halben kule (kute?),
 $\frac{1}{2}$ Acker bei Jost Echardt vnd Rupertus John, 4 Acker bei
der Werter Brücken, 1 Acker auff den Enth'euffen bei
Hein Gentzeln, 1 Acker zwischen Rupertus John vnd Jost
Echardt, 1 Acker zwischen Peter Kobholl vnd Jost Echardt,
 $\frac{1}{2}$ Acker nach der alten Helmen anwendel.

Vorzechniß der Ecker, so ihnn Matteß Tollen vnd
Lorenz Heideck Hufse gehoren: 1 Acker vorm Sichenhore
zwischen Doctor Geth vnd Itel Braun, $\frac{1}{2}$ Acker im wenigen
felde fornen ahn neben der Straße bei der Baderschen,
 $\frac{1}{2}$ Acker am dritten Stück im wenigen felde bei Caspar
Starren, 1 Acker ist fast anderthalben hart hinter der Forth-
mollen am wege hinauf, doran haben Valtin Peter vnd
Jost Echardt disser lenderei auch so viel, 1 Acker auch hinter
der Forthmölen darane haben iztermelster Peter vnd Echardt
disses landes auch ein jeder $\frac{1}{2}$ Acker, 1 Acker hinter der Stein-
mölen dorane haben izermelte jeder auch ein Acker, $\frac{1}{2}$ Acker
daselbst auf der Leimengruben doran haben nechstgedachte
auch jeder ein virtel, 1 Acker stößt vff die wüste Kirchen
bei der Waldmölen, doran hat Valtin Peter ein Acker vnd
der ander seiten Hans John, $\frac{1}{2}$ Acker zwei stücke vom Sichen-
graben neben Hans Sander, $\frac{1}{2}$ Acker zunächst am Sichen-
graben zu oberst, $\frac{3}{4}$ Acker am selbigen stücke nach der Stadt
wartts vnd mitten inne hat Rupertus $\frac{5}{4}$ eigen landes, ist
Alles an einem langen sitiling, $\frac{1}{2}$ Acker an zweien stücken
im Merß, doran hat Jost Echardt ein Acker auff der ander
seiten Hans Sander Wiesen, $\frac{3}{4}$ Acker bei Hesseroda vnd
dem Holenspul neben dem Entzeln Weidenbaum, doran hat
Valten Peter ein Acker, $\frac{1}{2}$ Acker am Holungspull, doran
hat Jost Echardt auch so viel, $\frac{1}{4}$ Acker ungefährlich gehet an
demselben stücklein herab über den Wegk, 1 Acker daselbst
zwischen dem Bürgermeister Hoffemann vnd Curt John, $\frac{1}{2}$

Acker ist ein Sittling für der Steinenmölen am Räsenwege die lenge hinauff nach Northausen, 2 Acker do hat S. Martin ein Acker zwischen stoßen vff dem querch räsenwegk hiedisseit der Steinmölen, der neben dem Wasser der Salza hinauff gehet, $\frac{1}{2}$ Acker vor der Oelnullen neben Jost Arnswalde vnd franz Nitzen, $\frac{1}{2}$ Acker am Sichengraben vff der ander seiten Andres Braun, 1 Acker vor dem Siechenthore zwischen Hansen Harleben vnd Hansen Sacken, $\frac{1}{2}$ Acker als das große stück doran sie alle viere haben, für der Steinmölen vnd da der räsenweg wendet, $1\frac{1}{2}$ Acker über vier stücke hinwärts in die Eckere an Andres Eigenroth, 4 Acker gehen über den Werth(er)steig bei dem großen Creuz neben er Michel Meienburger Wittbe vnd Balzer franken, 2 Acker daselbst hinauswärts über den Werth(er)steig zwischen Venthur Gahrkoch Zelmann genandt vnd Hans John, 2 Acker hinter der Salza doran hat Valltin Peter einen vnd Jost Ekhart auch einen Acker, $1\frac{1}{2}$ Acker hinter der Salza neben S. Martins, Ulcheelmis, Claus Weschern vnd Caspar Starren.

Vnd damit disser obbeschriebener Erbkauf vnd Erbzins sampt allen andern hierhinne beschriebenen stücken vnd Artikeln stedt vhest gehalten, Seindt hierüber zwo gleichlauttende Vorschreibunge vorfaßt vnd auffgericht vnd mit vnserm grefflichen sigil vorsigelt, Desgleichen haben wir obgemelte keuffere vnd Zinsleute vor uns vnd vnserre erben Einen Erbarn Wolweisen Rath zu Northausen vnserre gepittende Herren ihr erbar weisheit Stadt Secrett hieran zu hängen gebetten, wilchs wir gemellter Rath vmb untertheniger bitt willen der keuffere also gehan bekennen, Jedoch vns vnd vnsern nachkommen am Rathen in alle Wege vnshedlichen. Der gegeben ist nach vnserz lieben Herrn vnd einigen erlosers vnd fehligmacherz Ihesu Christi geburth im 1574 Thare am thage Martini Episcopi.

Borcharth graff zu
barby.

(Es hängen an das Nordhäuser Stadt-Sekret und das Siegel des Grafen Burchard v. Barby.)



Drei Lobgedichte auf die Stadt Nordhausen aus dem Jahre 1544 vom Magister Johann Spangenberg.

In der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, 40. Jahrgang (1907) S. 249, macht Otto Clemen auf einen Codex in der Kgl. Bibliothek zu Bamberg aufmerksam, der einst Johann Spangenberg gehört hat. Bei genauerer Durchsicht der Handschrift fielen mir 3 Gedichte auf, welche das Lob der Stadt Nordhausen singen. Da diese lateinischen Dichtungen noch nicht veröffentlicht sind, habe ich sie abgeschrieben und biete sie im folgenden dem Leser dar.

Zunächst einiges über die Persönlichkeit des Dichters. Johann Spangenberg* wurde am 3. März 1484 in dem Städtchen Hardegsen — fürstentum Calenberg — geboren, daher nannte er sich später Hardessus, Hardessianus usw. In Göttingen und Einbeck besuchte er die Schulen; seine erste Anstellung fand er als Lehrer in Gandersheim. 1509 bezog er die Universität Erfurt und promovierte daselbst zum Magister. Vom Grafen Botho zu Stolberg nach seiner Residenzstadt berufen, wirkte er dort als Rektor und Prediger. 1524 siedelte er nach Nordhausen als Pastor an der Kirche St. Blasii über. Es war die Zeit jener furchtbaren sozialen Revolution, die als deutscher Bauernkrieg bekannt ist und deren schwere Not auch Nordhausen zu fühlen hatte.** Da die Schulen damals in Nordhausen sehr darnieder lagen, so sammelte Spangenberg Schüler von auswärtigen Familien, welche eine höhere Bildung erstrebten, in sein Haus und vermittelte ihnen die Elemente klassischer Bildung. Auch ließ er sich auf Befehl des Rates die Reorganisation der Stadtschule sorgsamst angelegen sein, indem er sich um Gewinnung tüchtiger Lehrer bemühte und zur Unterweisung der Jugend hervorragend brauchbare Lehrbücher verfasste, sodass man ihn „Scholae Nordhusanae Episcopum“ zu nennen pflegte. Innerhalb der 22 Jahre von 1524 bis 1546 hat er nun, erbauend und belehrend, eine so fruchtbare Tätigkeit in Nordhausen und am Südharz entfaltet, dass die Reformation in diesen Ggenden vor allem als sein Werk angesehen werden darf. Sein

* Allgem. Deutsche Biogr., 35. Bd. (1893) S. 43 ff.

** Vergl. Förstemann u. Schriften, S. 76 ff.

Ruf breitete sich weithin aus, und 1543 trug ihm Herzog Albrecht* das Rektorat der hohen Schule zu Königsberg — seit 1544 Universität — an. Der Rat zu Nordhausen wollte den hochgeachteten Mann nicht ziehen lassen, und so lehnte Spangenberg diese Berufung ab.

Im Jahre 1546 bestimmte ihn Luther selbst, einem Rufe nach Eisleben zu folgen, um als Superintendent das ganze mansfeldische Kirchenwesen zu leiten. Nur 4 Jahre war es ihm vergönnt, diese Tätigkeit auszuüben. Am 13. Juni 1550 starb er im Alter von 66 Jahren.

Die Schriften Spangenbergs zerfallen in Predigten, Kirchenlieder, Lehrschriften und Erbauungsschriften. Seine Predigten, um dies nur beiläufig zu erwähnen, („Postille“ genannt) erlebten eine Auflage nach der andern vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein, wurden ins Lateinische und das Plattdeutsche übersetzt und sind neben Luthers beiden Postillen das verbreitetste Predigtbuch des Reformationszeitalters gewesen, dessen Abdrücke gar nicht zu zählen sind.

Hier interessiert uns der Dichter Johann Spangenberg. Tschackert erwähnt (I. c. d. Allg. D. Biogr.) von ihm 2 Sammlungen von Kirchenliedern und eine hymnologische Arbeit. Nach Goedekes Grundriss II S. 186 führten dieselben folgende Titel:

- a) *Alte vnd neue Geistliche Lieder vnd Lobgesenge von der Geburt Christi vnsers Herrn, für die Junge Christen 1543,*
- b) *Cantiones ecclesiasticae Kirchengesenge Deudtsch durch Johan Spangenberg verfasset 1545,*
- c) *Zwölf Christliche Lobgesenge vnd Leissen . . . auffs kürzste ausgelegt. Durch M. Joh. Spangenberg 1545.*

Als gelehrter Humanist hatte sich aber Spangenberg auch schon früh auf die lateinische Dichtung geworfen. Schon vor seinem Einzug nach Nordhausen rühmt Georg Amylius von ihm,**

tempore quo nostras tenuit Stolberga camenas
(d. h. 1520/1524)

daz er ein beredter Dichter gewesen sei, und bittet ihn um eine poetische Gegengabe:

Et quia fac undum te novimus esse poetam
Ingeniique fluit vena benigna tibi
Et faciles dictant tibi dulcia carmina Musae
Et tua pegaseo pectora fonte rigant,

* Vergl. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, Bd. III 1890, Nr. 1576, 1596 und 1597.

** Vergl. Zeitschr. d. Harzer. 1907, S. 251.

Te precor, ut rursus mihi carmina pauca remittas
Quae mihi grande tui pignus amoris erunt.

Die lateinischen Dichtungen zählt Gödeke I. c. S. 94 auf:

- a) Bellum grammaticale, Witebergae 1534.
darin: In laudem novae scolae quam
prudentiss. Senatus Northusianus inibi
foeliciter erexit Hecatostichon. Authore
Gerhardo Lorichio Hadamario.
- b) Evangelia dominicalia in versiculis
extemporaliter versa. Viteb. 1539.
- c) Dialogus Christi et mortis. De fatis inevita-
bilibus et vario mortalium exitu elegia u. s. w.
Aut. Joanne Spangenbergio 1540.
- d) Psalterium, carmine elegiaco redditum
per Joh. Spangenbergium, urbis Northus.
Ecclesiastem. Magdeb. 1544.

In das Jahr der ebenerwähnten Psalmendichtung gehören auch die 3 Gedichte, welche in dem Bamberger Cöder J. H. Msc. Misc. 1 stehen und in anagrammatischer Form zugleich Auskunft geben über die Personen, denen sie gewidmet sind.

Johannes de Bavaria et Saleburgensis liest man ohne Schwierigkeiten aus dem 1. Gedicht. Das zweite ergibt den Namen

Nicolaus de Steinach,

das dritte endlich weist den Namen

Petrus de Onoltzbach

auf. Die Distichen der dritten Precatio ergeben

Magister Ambrosius.

Wer diese Personen sind, lässt sich zur Zeit noch nicht feststellen, wohl aber können sie dem Bürgermeister Meyenburgschen Kreise entstammen. Meyenburg ist 1491 zu Steina geboren, Spangenberg stand mit Meyenburg im engsten Verkehr; als im Jahre 1546 Kloster Walkenried reformiert wurde, da waren Magister Joh. Spangenberg und Michael Meyenburg die Führer der evangelischen Kommission.* Onoltzbach ist der alte Name für Unsbach, gemeint ist wohl der in Unterfranken gelegene Ort; in dieser Gegend lag Steinach und dort haben wir wohl auch den Saleburgensis zu suchen.

Die Gedichte singen das Lob der Stadt Nordhausen. Besonders das erste mit seiner genauen Disposition scheint Schulzwecken gedient zu haben und ist wohl als Mustergedicht für Schüler der Oberklassen aufzufassen.

* Vergl. R. Meyer, Aus Nordhausens Vorzeit (1911) S. 49.

I.

**Urbis Theodosianae panegyris heroica
a D. Johanne Spangenbergio.**

Propositio.

Jllustrem teneris urbem redimire camoenis
Orbe sub hoc magno libeat civesque patresque.

Invocatio.

Heus age, Calliope turba comitante sororum,
Adsis et timidam rege per vada caerula puppim.

Narratio.

5. Northusia insignis, triplici circumdata muro,
Nullus in urbe locus quem non pater optimus ille
Laus a templis.

Egregiis ornet titulis superumque sacellis.
Secessu in longo, quo sol declinat ab orbe,
S. Crucis.

Delubra summa vides praecelso culmine sacra
10. E statio et ligno Christi decorata cruento.
S. Blasii.

Blasius aereis hic monstrat turribus aedem
Argumentum ingens olim pietatis avitae.
S. Nicolai.

Vicina hic videas Nicolai templa. Superbis
Ardua culminibus sunt hic *autoquata* fixa,
15. Recto quae valeant horas signare gnomone.
Jmminet in specula speculator et omnia lustrat
Arva, hortos, vineta, lacus, ne dissipet hostis
Et rapidus nocuos Volcanus ne excitet ignes,
Turbare insignem qui sepe assueverat urbem.
Laus a curia senatoria.

20. Stat juxta veterum domus angustissima patrum
Ardua quoque solet ubi consultare senatus.
Rholandus.

Legifer hanc stricto servat mucrone Rholandus
Et flagris arcet vinclisque et carcere sontes.
Laus a balneis, ludis, pharmacopola.

Balnea quid referam, ludos et pharmacopolam.
25. Vivitur arte, manu; fraus, impostura, libido
Laus a religione, pietate.

Regnandi hic nulla est. Pietas, constantia, virtus
Gratia, religio, tota dominantur in urbe.
Et quid opus multis, urbs est Regalis, asilum
Numen et Hercinia gentis si irrepserit hostis,

Laus a studiis bellicis.

30. Sicubi conglomerant acies arma arma loquentes,
Jpsa potest studiis venienti occurrere bello.
Stat juvenum pharetrata phalanx, stat turba senilis.
Hic equitum peditumque cohors exercita telis
Semper adest procincta armis assuetaque bellis
35. Inque omnem eventum ruere et pugnare parata.
Laus a puellis et foeminis.
Hic Driades et Hamadriades facilesque *Naiādēs*.
Si qua tuis forsan occuret foemina ocellis,
Palladis aut Helenae vel dixeris ora Diana.
Cetera quum dabitur, magnus narrabit Apollo.

Praecatio:

40. O pater omnipotens, qui lucida sydera torques,
Sceptiger Empirei conditor ipse poli,
Tu quoque Christigenum salus et reparator Jesu
Excidiis urbem nec violare sinas.
Sis facilis populo placidam concede quietem,
45. Gloria Northusii spesque decusque soli.

Zum Verständnis.

Über die natürlich falsche Angabe, daß Kaiser Theodosius II. die Stadt Nordhausen im Jahre 410 erbaut habe, handelt Förstemann Chronik S. 9/10 und in den kleinen Schriften S. 145/146. Zur Zeit Spangenbergs glaubte man aber noch fest an diese Tradition, und auch Melanchthon nimmt in seinen Briefen keinen Unstand, Nordhausen urbs Theodosiana zu nennen.

Zu Zeile 14/15. Auf dem Turme der Nikolaikirche befand sich eine Schlaguhr, und auf dem Nikolaiturme wohnte der Wächter, bis er später nach dem Blasiturm bezgl. nach St. Petri übersiedelte. Daß Nordhausen häufig unter Feuerbrünsten zu leiden hatte, ist ja bekannt genug.

Zeile 24. Unter ludi ist die Schule zu verstehen.

Zu Zeile 30/35. Interessant ist der Hinweis auf die Schlagfertigkeit der Nordhäuser Bürgerwehr. Es ist bekannt, daß im 16. Jahrhundert außer den Armbrustschützen auch Büchsenschützen zu einer Gesellschaft und regelmäßigen Übungen sich zusammengefunden hatten.

II.

**Urbis Northusanae panegyris heroica
alia Joan. Spangenbergii.**

- Numina Thespiadum, celestis turba sororum,
Inclita perfulget quarum Northusia cultu,
Carmine regalem decorate fideliter urbem,
Omnia et insigni redimite palatia cantu,
5. Laudibus illustres extollite ad astra penates,
Arva, horfos, vinefa, lacus, divumque sacella.
Urbs est Herciniae NORTHVSIA proxima silvae.
Secessu in longo quo sol declinat ab orbe,
Delubra celsa nitent, ligno decorata tonantis.
10. Est illic genus indoctum, tonsa unctaque turba.
Sublimen monstrat vicinam Blasius aedem
Turribus aeriis aedem pietatis avitae.
E regione patent Nicolai templa, superbis
Inclita culminibus, spectat speculator ab alto
15. Ne rapidus nocuos Vulcanus suscitet ignes.
Adstat huic veterum domus angustissima patrum
Curia Romani regni sanctusque senatus.
Nobile iampridem (magna est clementia divum)
Erexit patriae fortissima fulcra Liceum,
20. Bardocucullati proceres ubi fortiter olim
Exulibus nugas hominum cecinere camoenis.
Iam formatur ibi studio meliore iuventus
Aedificantur ibi mansura Palatia Christi,
Vivida templa dei, fidei et plantaria sacrae.
25. Vivitur arte, manu; fraus, impostura, libido
Regnandi hic nulla est, Pietas, Constantia, Virtus
Gratia, Religio tota dominatur in urbe
Et, quid opus multis, urbs est Regalis, asylum
Herciniae plebis, si quando irrepserit hostis
30. Sicubi conglomerant acies arma arma sonantes
Jpsa potest studiis venienti occurrere bello
Hostiles frenare globos et frangere turmas.
Cetera quum dabitur, magnus narrabit Apollo.

Precatio:

- Vnice Christigenum sator et reparator Hiesu,
35. Gloria Northusii spesque decusque soli

Quando tibi a patre tanta est concessa potestas
Quique et pro nobis virgine factus homo es,
Sis facilis populo placidam concede quietem,
Gloria Northusii spesque decusque soli.

Zum Verständnis.

Zeile 6 befindet sich schon in I, 17. Zeile; 8 = I, 8. Zeile;
9 entspricht I, 9 und 10. Interessant ist der Ausfall auf die
katholischen Geistlichen des Domstifts, welche
genannt werden. Die Stelle Zeile 20 und 21 spottet über die
ehemaligen Dominikaner, die im jetzigen Liceum = Gymna-
sium ihren Wohnsitz hatten:

Bardocucullati proceres ubi fortiter olim
Exulibus nugas hominum cecinere camoenis.
Zeile 11 und 12 entspricht I, 11. und 12. Zeile; 15 = I, 18;
Zeile 16 = I, 20. Zeile 25–32 ist fast wörtlich gleichlautend
mit I 25–31. Auch der Schluß der precatio 38/39 stimmt
überein mit I, 44/45.

III.

Urbis Theodosianae panegiris heroica alia, eodem Spang. Autore.

Plaudite jam pueri, rutilos ornate capillos,
Ambrosias viridi cingite flore comas,
Exerit os placidum natus de virgine *Xerostos*
Vrite odoratis Thura Sabea foci.

5. ThespiaDES, urbem teneris redimite camoenis
Et chorus ornatas prodeat ante fores.
Regia coctilibus urbs est circumdata muris,
Servat et astrigeri delubra sancta dei.
Veridicum recinunt Christum civesque patresque
10. Et peragunt patriis mistica sacra modis.
Stat urbe in media domus angustissima patrum
Qua dirimunt studiis iurgia quaeque suis.
Divus ad hanc stricto vigilat mucrone Rholandus
Et ferro et flagris arcet habetque reos.
Eminet e specula speculator et omnia lustrat
Ne rapiat partas ignis et hostis opes.
- Ocia nulla vides, est hic vetus illa priorum
Simplicitas, pietas et veneranda fides.
Nil intentatum pubes, nil linquit inausum,

20. Casta placent, luxus desidiosus abest.
Omnia quid referam, sunt Balnea, Pharmacopolae
Quaeque docent Coi scripta probata viri.
Ludum quid memorem, quid progimnasmata morum
Plenaque multiplici fulgida templa sono.
25. Torquentur sontes virgis et verbere blando,
Sed doctum recipit laurea serfa caput.
Zelotypo hic conjunx nusquam suspecta marito,
Sollicitat nullum casta puella procum.
Blasius aereis hic monstrat turribus aedem
30. Et sacra montani templa vetusta Petri,
Ardua culminibus Nicolai recta superbis;
Hic horas poteris scire Gnomone, puer.
Cetera quum dabitur magnus narrabit Apollo.
Interea fessis conditor adfer opem
35. Horrendas nostri ni illustra pectoris umbras
Et pulsis tenebris lux micat alma tuis.

Praecatio:

- Magne parens divum summo qui vivis olympos
Adsis propitius, te tua turba vocat.
Grex tuus in dubiis per summa pericula rebus,
40. Inter et infestos itque reditque lupos.
Sit tua nobiscum clementia, gratia, virtus,
Tum tibi dicemus pectore et ore preces.
Es bonus et verax, es sanctae pacis amator,
Rex pius et clemens, te sine nulla salus.
45. Adsis, sancte parens, celi terraeque creator,
Mundi qui nutu climata cuncta regis,
Bella, famem et morbos qui tristia quaeque minaris
Rursus et optatam da sine fine crasin.
Omnia quae celo terraque fretoque movemur
50. Servas et solus cuncta creata foves.
Jsta quoque in toto quae^{*} cernitur orbe
Volvitur applausu nocte dieque tuo,
Sola salus servire deo, sunt cetera fraudes,
Solus nomen habes a bonitate Deus.

τελος.

1544, 22. October. Northusii.

* Ein hierher gehöriges Wort ist auch im Manuskript ausgelassen.

Zum Verständnis.

Während die Lobgedichte I und II in Hexametern abgefasst sind und an vielen Stellen wörtlich übereinstimmen, ist das dritte im elegischen Versmaße geschrieben. Unter ludus (Zeile 23) ist die von Spangenberg ins Leben gerufene Schule zu verstehen, deren Strafen und Belohnungen aufgezählt werden (Zeile 25/26):

Torquentur sones virgis et verbere blando,
Sed doctum recipit laurea serfa caput.

Die Uhr an St. Nikolai wird auch hier rühmend erwähnt (Zeile 32), auf die schon in I, 14/15 hingewiesen wurde. Ob aber damals schon das künstliche Werk vorhanden war, von dem Lesser in seiner Chronik Seite 29 schreibt:

„Es war auch auf dem einen Turm eine schöne Uhr, unter deren Zeiger war eine kupferne Kugel, die das Ab- und Zunehmen des Mondes zeigte. Unter dieser Kugel präsentierte sich ein Kopf, über welchem ein guldener Apfel hing. Soviel es nun schlug, soviel mal schnappte der Kopf nach dem Apfel. —

ist kaum anzunehmen. Sicherlich hätte sonst Spangenberg nicht unterlassen, in seiner Dichtung den Vergilischen Vers vom Tantalus:

Poma fugacia captat
anzubringen.

Die Handschrift ist kein Original Spangenbergs, sicherlich aber gleichzeitig niedergeschrieben. Dem Copisten ist augenscheinlich die eine und andere Stelle dunkel geblieben, nur so ist z. B. auch die Auslassung in Vers 51 der Precatio des dritten Gedichtes zu erklären.

H. Hein ed.



Gottfried Erich Rosenthal.

Ein Erinnerungsblatt.

Vor mehr als 100 Jahren, am 26. Mai 1813, schloß sich das Grab über einem Manne, der in vielfacher Beziehung in Nordhausen sowohl als auch in der wissenschaftlichen Welt hervorgetreten ist und für die damalige Zeit bedeutendes geleistet hat.

Nur wenigen ist der Name Gottfried Erich Rosenthal bekannt, noch geringer aber wird die Zahl derer sein, die über sein Wirken auch nur einigermaßen unterrichtet sind. Und doch hat er in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Er verdient es deshalb, daß seiner als eines wohlverdienten Nordhäusers in diesen Blättern gedacht wird.

Gottfried Erich Rosenthal ist ein Glied der Familie Rosenthal, die schon seit 365 Jahren hier ansässig ist. Nach dem vom jetzigen Bäckermeister Friedrich Carl Rosenthal 1894 herausgegebenen Stammbaume hat der älteste bisher bekannt gewordene Angehörige des Geschlechts um 1550 seinen Wohnsitz von Schloß Straußberg, wo er als schwäbischburgischer Beamter erwähnt wird, nach Nordhausen verlegt. Seit dieser Zeit sind zahlreiche Glieder der Familie ohne Unterbrechung hier ansässig gewesen. Manche derselben sind auch in der Verwaltung der freien Reichsstadt hervorgetreten. Unter den letzteren ist besonders bekannt geworden der Bäckermeister und Senator Johann Gottlieb Rosenthal, geboren

Anmerkung: Der Verfasser dieser Abhandlung, Rechnungsrat J. G. L. Karl Niemenschneider, ist in Nordhausen am 17. September 1858 geboren und besuchte die Realschule seiner Vaterstadt. Ostern 1874 trat er als Bureauadiätar in den Eisenbahndienst und wurde nach 43-jähriger Dienstzeit am 1. Januar 1917 in den Ruhestand versetzt. Leider konnte er seine Mußezeit nur 1½ Jahr genießen, am 9. Mai 1918 entriff ihn der Tod den Seinen.

R. war vor allem Naturwissenschaftler, die Malakozoologie und die Petrefaktenfunde waren das Feld, auf dem er eifrig arbeitete. Erst in späteren Jahren widmete er sich der geschichtlichen Heimatkunde. Diesen Bestrebungen ist der Aufsatz zu verdanken, über welchen der Verstorbene im Herbst 1915 in einer Vereinsitzung referierte.

Der bibliographische Teil der Arbeit liegt zwar druckfertig vor; doch ist der Druck aus begreiflichen Gründen unterblieben.

1716, gestorben 1773. Er ist einer von den 5 Geiseln gewesen, die der preußische Rittmeister von Kovacz, ein geborener Ungar, nach Magdeburg abführen ließ.

Der Bürgermeister Paul Lemcke hat auf Grund einer im hiesigen Stadtarchiv befindlichen Handschrift vom Jahre 1760 mit der Aufschrift: „Puncto Geiselschafft tägliches Vornehmen“ im 23. Bande der Zeitschrift des Harzvereins S. 213 bis 234 nähere Mitteilungen über diese Geiseln und deren Leben in Magdeburg gemacht. Dieser Arbeit sei folgendes entnommen:

„Am 21. Februar 1760 rückte der Rittmeister Kovacz mit seinem aus 100 Mann Infanterie und 200 Husaren bestehenden Freicorps zum erstenmale in Nordhausen ein, das erst wenige Wochen zuvor an König Friedrich II. 40 000 Thaler Kontribution hatte zahlen müssen. Trotzdem forderte Kovacz abermals 100 000 Thaler und außerdem noch 40 bespannte Wagen sowie die sämtlichen Gewehre der Bürgerschaft. Außerstande, das Geld zu beschaffen, musste die beklagenswerte Stadt eine volle Woche lang die Willkür ihres Peinigers fühlen, dessen Name infolgedessen in Nordhausen im Volksmunde zum Schimpfworte geworden, und dort als solches („Kobatsch“) bis auf den heutigen Tag gebräuchlich ist. Endlich einigte man sich mit ihm auf 10 000 Thaler sowie ein persönliches Geschenk von 5000 Thalern, wogegen er die reichstädtischen Geschütze, die er zur Abfahrt hatte herrichten lassen, sowie die vier großen Wagenladungen umfassenden Gewehre der Bürger zurückzulassen versprach. Als er jedoch am folgenden Tage nach Halle zu abzog, hielt er diese Abmachung nicht: er führte Geschütze und Gewehre mit sich fort und ließ für die Errichtung des Restbetrages der geforderten Geldsumme fünf angesehene Bürger der Stadt, nämlich die Bürgermeister Rennecke und Lange, den Quatuorvir feist sowie die Senatoren Arens und Rosenthal nach Magdeburg abführen.“ Trotz aller Bemühungen, die wegen ihrer Befreiung gemacht wurden, mussten die Geiseln bis nach dem Hubertusburger Frieden (15. Februar 1763), also länger als 3 Jahre, in Magdeburg bleiben. Sie waren am 4. März 1760 nach Magdeburg abgeführt und trafen erst am 3. März 1763 wieder hier ein, feierlich empfangen von der Bürgerschaft, die kurz darauf — am 10. April 1763 — die Feier des Hubertusburger Friedens in großartiger Weise beging.

Der älteste Sohn dieses Johann Gottlieb Rosenthal, aus dessen erster 1744 geschlossenen Ehe mit Christiane Charlotte Seerer († 1762) war unser Gottfried Erich. Er ist geboren am 13. Februar 1745 in dem Hause Markt No. 6 (alte No. 385), wo sein Vater die Bäckerei betrieb.

Über den äusseren Lebensgang Gottfried Erich Rosenthal's ist nur wenig bekannt. Einiges über sein Leben konnte handschriftlichen Mitteilungen entnommen werden, die sich in einem „Stamm Buch Unser derer Rosenthalischen Familie alhier in der Kaiserl. freyen Reichs-Stadt Nordhausen, wie solches zu dieser Zeit, deren Vorfahren zum seligen Andenken, deren gegenwärtigen zur Freude und Plaistir, deren Nachkommenden aber, zur geneigten Continuation, in dieses Buch entworffen.“ — Nordhausen, den 12. November 1730. Johann Erich Rosenthal“ befinden. Die Benutzung dieses Stammbuches verdanke ich der Güte des Herrn Bäckermeister Rosenthal, der es jetzt besitzt.

Gottfried Erich Rosenthal wird das hiesige Gymnasium besucht haben und hat sich dann, wie schon viele seiner Vorfahren, der Bäckerei gewidmet. Seinem regen Geiste genügte indes die handwerksmässige Betätigung nicht, und er beschäftigte sich in seinen Musestunden mit der Mathematik. Er sagt dies selbst in einem seiner Erstlingswerke, dem 1772 „auf Kosten des Autoris“ erschienenen „Bestimmung der Größe des Maafes und Gewichtes der Kayserl. freyen Reichs-Stadt Nordhausen, wobey zugleich die Vergleichung des Maafes und Gewichtes deren berühmtesten Gertter in Europa und besonders in Teutschland angezeigt wird“. In der Zueignung dieses Buches an die „Wohl- und Hoch Edel-gebohrnen Hoch und Wohlgelehrten Hoch und Wohlweisen Herren Bürgermeistern, Vier-Herren und sämtlichen Rathsglieder der Kayserlichen freyen Reichs-Stadt Nordhausen, Meinen Hochgeehrtesten Herren, Hochgeneigte und Werthgeschätzten Gönnern“ sagt er in dieser Beziehung: „Da ich die mühsigen Stunden, welche mir meine Bäckerey übrig lässt, nicht besser als in Nachdenken einiger Wissenschaften anzuwenden weiß; so habe ich die Mathematik, ihres allgemeinen Nutzens wegen, zu meinen Lieblings-Zeitvertreibe, insbesondere vorzüglich erwehlet.“

Mein daby habender Endzweck besteht aber nicht bloß darinnen, mich zu vergnügen, sondern, ich suche auch dadurch meinen Mitbürgern nützlich zu seyn; denn es ist die Pflicht eines jeden Menschen, denen, mit welchen er in bürgerlicher Verbindung steht, nach seinen Kräften zu dienen, und zu dem allgemeinen Nutzen, so viel ihm möglich, mit beyzutragen.“

Diesem, in seinem 27. Lebensjahre ausgesprochenen Grundsatz ist er allezeit treu geblieben; er hat sich auch in der Folge immer bemüht, der Allgemeinheit zu nützen und für Aufklärung auf den verschiedensten Gebieten zu sorgen. In dem eben bezeichneten Werke beschäftigt er sich nun damit,

Vergleichungen der Nordhäuser Maße und Gewichte mit einer großen Zahl — zum Teil an 200 — von an andern Orten geltenden Maßen und Gewichten anzustellen. Die Arbeit ist auch jetzt noch von Bedeutung, wenn es sich um Vergleichungen des alten Nordhäuser Maßes und Gewichtes handelt.

Rosenthal hat sich vor Abfassung seiner Schrift auch schon praktisch als Feldmesser betätigt, wie aus seinen eigenen Worten auf S. 25 des genannten Werkes hervorgeht, wo er von der „wenigen Erholung“ spricht, „welche er bei Ausübung der Feldmeß-Kunst in unserer flur erlangt habe“.

Im Jahre vorher, also 1771, hatte Rosenthal bereits eine kleine Abhandlung erscheinen lassen: „Geometrische Abhandlung von der Bestimmung der Größe und des Verlustes der Holzhaufen, welche ihre Lage an einem Gebirge haben“. 38 Oktavseiten in Hoyers Verlag, Nordhausen 1771. Über beide Schriften findet sich in den Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen 1771 zweiter Band 120. Stück vom 5. Oktober 1772, Seite 1029, eine Besprechung, in der es am Schlusse heißt: „Beide Schriften des Hrn. Rosenthal zeigen von einer guten Kenntniß der geometrischen Anfangsgründe, und von Nachdenken in nützlicher Anwendung derselben, auch ihre Schreibart ist deutlich und nicht unangenehm, welches alles desto mehr verdient bemerkt zu werden, da er den letzten Aufsatz bey den mühsigen Stunden, welche ihm seine Beckerey übrig läßt, verfaßt hat“.

Auf Grund der 1772 erschienenen Schrift über die Maße wurde Rosenthal in demselben Jahre geschworener Landmesser.

Ebenfalls 1772 ließ der Rat eine neue Brot-Taxe ausarbeiten, wobei Rosenthal der wissenschaftliche Teil übertragen wurde, wie er selbst auf S. 20 seiner „Geschichte des Getreyde-Preises in der Käyserl. freyen Reichsstadt Nordhausen von 1676 bis 1775“ ausführlicher mitteilt.

Einige Jahre vergingen, ehe Rosenthal wieder etwas veröffentlichte. Erst 1775 tritt er wieder hervor. In diesem Jahre — am 14. Februar — feierten die 9 ratsfähigen Gilden der Stadt den 400jährigen Gedenktag der großen Revolution am Valentinstage 1375, bei der die Gilden und Bürger über die sie bedrückenden Patrizier den Sieg errungen hatten und eine völlige Neuordnung der städtischen Verwaltungsverhältnisse herbeiführten. Rosenthal trat als Festredner auf und berichtete über die Feier in einer besonderen kleinen Schrift: „Nachricht von dem den 14. Februar 1775 zu Nordhausen von denen 9 Rathsfähigen Gültten gefeyerten Jubelfeste nebst der von dem Verfasser vor dem Volke öffentlich gehaltenen Rede. Nordhausen 1775. 8°“. Diese Druckschrift hat bisher

nicht aufgefunden werden können, ebenso wie die im gleichen Jahre erschienene Schrift Rosenthals: „Entdecker Hauptschlüssel zu Vicum's Rechenkunst. Nordhausen, 8°, 1775“, die mir bisher nicht zugänglich gewesen sind.

Am 2. Mai 1775 verheiratete er sich mit Johanna Maria Charitas Arnold, der vierten Tochter des Kirchenvorstehers am Frauenberge, Christian Ernst Arnold.

In den nächsten Jahren muß sich Rosenthal eingehend mit meteorologischen Studien und mit barometrischen Beobachtungen und Messungen beschäftigt haben. Es ist dies um so bemerkenswerter, als die meteorologische Wissenschaft damals sich noch in ihren Anfängen befand, und nur wenige sich auf diesem Gebiete wissenschaftlich betätigten. Zu seinen Beobachtungen benutzte Rosenthal ein Barometer nach de Luc. Er ersann verschiedene Verbesserungen desselben, die er 1779 in einer bei Carl Gottfried Groß in Nordhausen erschienenen Schrift: „Anleitung, wie das de Luc'sche Barometer zu einem viel größeren Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann“ bekannt gab. Durch diese Verbesserungen und eine weitere Veröffentlichung im 74. Stück des hannoverschen Anzeigers von 1780: Reise auf den Brocken und Messung desselben wurde er in wissenschaftlichen Kreisen bekannt und derart geachtet, daß die kurmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt ihn in ihrer Sitzung vom 2. Mai 1781 zu ihrem Mitgliede erwählte. In dieser Sitzung verlas der Professor an der Universität in Erfurt Planer auch eine Arbeit Rosenthals „Beschreibung und Zeichnung einer Stahlfederwage“, die später in den Akten der Akademie veröffentlicht worden ist. (Acta für 1784 und 1785.)

Rosenthal war von dem damaligen Protektor der Akademie, dem Statthalter von Erfurt, Herrn von Dalberg, zur Aufnahme in die Akademie in Vorschlag gebracht worden. Nach dem eingangs erwähnten „Stammbuch“ legte Rosenthal das Diplom eines Mitgliedes der Akademie „dem führenden Ratsregiment vor mit der Bitte, daß man ihn nunmehr als Akademist betrachten möchte, welches ihm der Magistrat auch zugestand, ihn von den bisher beobachteten Bürgervpflichten entledigte und ihm in Zukunft den Rang des Gelehrten zu geben versprach“.

Am 2. Juli 1781 stellte er sich der Akademie in Erfurt vor und verlas eine Abhandlung: „Versuch, wie die meteorologischen Beobachtungen zur schicklichsten Zeit zu machen und bequem zu ordnen, damit die verschiedenen Verhältnisse gegen einander leicht zu finden sind. In einem Beispiel von den frühlings-Beobachtungen, welche im 1781. Jahr zu Nordhausen gemacht worden, gezeigt in 8 Tabellen.“ Die Arbeit

erschien in den Akten der Akademie für die Jahre 1780 und 1781.

In den von mir in Erfurt eingesehenen Protokollen der Sitzungen der Akademie wird Rosenthal in den Jahren 1780 bis 1791 vielfach erwähnt. Er hat in ihr eine hervorragende Rolle gespielt. Dies geht auch aus der Festschrift zur Feier des 150 jährigen Bestehens der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt hervor, wo in dem von dem Senatsmitgliede Pastor D. Vergel verfaßten Abschnitte auf Seite 190 über Rosenthal folgendes berichtet wird: „Die interessanteste Persönlichkeit unter allen von auswärts kommenden Akademiebesuchern war aber wohl der Herr Gottfried Erich Rosenthal, ehrsamer Bürger und Bäckermeister der freien Reichsstadt Nordhausen. Seine bewundernswerte Geschicklichkeit im Fach der Mechanik und seine glücklichen Versuche auf meteorologischem Gebiet bewirkten, daß Dalberg ihn zum Mitglied der Akademie erhob in der Maßitzung 1781. Schon in der Julisitzung desselben Jahres war der also Geehrte anwesend und erstattete den gelehrten Herren einen Bericht über seine meteorologischen Beobachtungen. Wenn er später einen Aufsatz einsandte, rechnete Dr. Planer es sich zur Ehre, denselben der Versammlung vorzulegen und nicht weniger als sechs seiner Abhandlungen sind so wertvoll erachtet worden, daß sie Aufnahme in die Acta gefunden haben. Uebrigens wurde dem Nordhäuser Bäckermeister vom Herzog von Gotha der Titel eines Bergkommissarius beigelegt.“

Rosenthal hat sich dann in den nächsten Jahren sehr eingehend mit meteorologischen Dingen beschäftigt und verschiedene Schriften darüber veröffentlicht. So erschien 1782 eine „vorläufige Nachricht von einem neuen Thermometer und Manometer nebst Anleitung zu deren Gebrauch sowohl in der Meteorologie als auch bei barometrischen Höhen-Messungen.“ Dessaу 4° 16 S. und der erste Band seines Hauptwerkes in Bezug auf Meteorologie: „Beyträge zu der Fertigung, der wissenschaftlichen Kenntniß und dem Gebrauche meteorologischer Werkzeuge“, ein Band von 336 Seiten und 32 Seiten Vorrede. Dieser erste Band, dem 1784 der zweite ebenso starke folgte, ist seinem hohen Gönner, dem Reichsfreiherrn und Statthalter von Erfurt, Carl Theodor Anton Maria von Dalberg gewidmet. Er enthält die eingehende Darlegung der von Rosenthal am Barometer und Thermometer vorgenommenen Verbesserungen und einige praktische Anwendungen.

Der erste Band seiner „Beyträge“ ist für Nordhausen besonders dadurch beachtenswert, weil sich in ihm die erste Ausführung eines Nivellements der Stadt findet. Die

hierauf Bezug habenden Darlegungen sind unter dem Titel „Die Kunst, Städte mit dem Barometer zu nivellieren, in einem Beispiel an der Reichsstadt Nordhausen gezeigt“ auf den Seiten 239 bis 304 dieses ersten Bandes enthalten. Rosenthal hat das Nivellement in der Zeit vom 13. Januar bis 24. März 1780 ausgeführt und ist dabei ausgegangen von seinem Hause auf dem Petersberge. Er hat an manchen Tagen sehr zahlreiche Barometerbeobachtungen ange stellt und das Gesamtergebnis in einer Tabelle niedergelegt, in der die Höhen von 16 Punkten der Stadt derart angegeben sind, daß man die Höhenunterschiede eines jeden einzelnen Punktes zu jedem andern ablesen kann.

In dem ersten Bande der „Beyträge“ sind noch weitere für unsere Gegend interessante Messungen enthalten:

S. 305—314 des Brockens, S. 314—317 des Kyffhäusers, S. 318—324 Messungen auf einer Reise nach Gotha und zurück, S. 324—326 Bestimmung der Höhe des Kaulberges und des Herzbergs bei Ilfeld u. a.

Der zweite Band — dem Grafen Friedrich Heinrich Christian von Borcke gewidmet — enthält die wissenschaftlichen Begründungen zu den Ausführungen im ersten Bande.

Rosenthal suchte auch das Barometer und Thermometer noch anderweit nutzbar zu verwenden. So veröffentlichte er 1784 einen „Versuch mit Hilfe des Barometers und Thermometers den Gang der Wetter in den Gruben zu bestimmen.“ In demselben Jahre erschien von ihm noch ein „Vergleich des Gewichts der Atmosphäre zu Berlin und Padua“ in den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, deren Ehrenmitglied er geworden war. 1784 und 1785 wurden auch die „Briefe an Sr. hochgräflichen Gnaden den Herrn Graf von Borcke über die wichtigsten Gegenstände der Meteorologie“ veröffentlicht, deren zweites Heft insofern für Nordhausen von Wichtigkeit ist, als in ihm auf den Seiten 89 bis 91 die im Jahre 1782 vom Pastor Mock in Nordhausen gemachten Witterungsbeobachtungen mitgeteilt und zum Ausgangspunkt allgemeiner Bemerkungen benutzt werden. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die einzelnen Schriften und kleineren Aufsätze hier verzeichnen, die Rosenthal noch weiter über meteorologische Fragen veröffentlicht hat. Nur eine in den Akten der Erfurter Akademie für die Jahre 1784 und 1785 erschienene Arbeit „Ueber den Gang der Witterung und Luft in Erfurt von 1781 bis 1784 oder Versuch, die meteorologische Lage Erfurt's zu bestimmen“, muß hier noch erwähnt werden, weil sie beweist, welch großer Hochschätzung Rosenthal sich auf dem Gebiete der Meteorologie erfreute. Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften hatte

für die angegebenen 4 Jahre meteorologische Beobachtungen machen lassen, die der Professor Dr. Planer in Erfurt verarbeiten sollte. Da dieser aus Mangel an Zeit die Bearbeitung nicht ausführen konnte, wurde Rosenthal dieselbe übertragen (S. 5 der genannten Schrift). Eine hohe Wertschätzung Rosenthal's geht auch aus mehreren Arbeiten Planer's hervor, in denen dieser sich auf ihn bezieht oder Bemerkungen wegen seiner Instrumente macht.

Bei dieser beträchtlichen schriftstellerischen Tätigkeit Rosenthal's in meteorologischen Sachen konnte es nicht fehlen, daß sein Name ein sehr geachteter in weiten wissenschaftlichen Kreisen wurde. Einen Beweis davon erhielt er im Jahre 1783. Am 12. September dieses Jahres verlieh ihm der Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg (regierte von 1772 bis 1804) den Titel eines Bergcommissarius. Das Konzept des Decrets ist noch im Geheimen Staatsarchiv in Gotha vorhanden und lautet nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Professor Dr. H. Georges, wie folgt:

„Decret für den
Bergcommissarium
Rosenthal“

V. G. G. Ernst zu Sachsen.

Nachdem wir Gottfried Erich Rosenthal mit eigner Bewegnis und in Rücksicht auf seine in physikalischen und sondern Wissenschaften besitzenden vorzüglichsten Kenntnisse zum Berg-Commissarium zu ernennen die gnädigste Entschließung gefaßt haben; Als ist demselben zu seiner diesfäligen Legitimation gegenwärtiges von Uns eigenhändig vollzogenes Decret, unter Vordruckt Unseres herzogl. Innsiegels, hierüber ausgefertigt worden. So geschehen

Friedenstein, den 12. Sept. 1783.

Ernst H. 3. S.“

Auch Goethe hatte von Rosenthal gehört und schrieb nach einer freundlichen Mitteilung des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar in einem Briefe vom 18. Oktober 1784 an den Herzog Carl August: „Auch habe ich ein Baro- und Thermometer bey dem Nordhäuser Wetterpropheten bestellen lassen“.

Es sei hier bemerkt, daß Rosenthal sich auch mit der Anfertigung seiner Barometer und Thermometer befaßte. In der Schrift „Vorläufige Nachricht von einem neuen Thermo- meter und Manometer nebst Anleitung zu deren Gebrauch sowohl in der Meteorologie als auch bey barometrischen Höhenmessungen. Dessau 1782. 4°. sagt er im § 29: „Damit aber diejenigen Freunde der Meteorologie und Höhenmessungs-

kunst, welche sich dergleichen Thermometer zu ihrem Gebrauch anschaffen wollen, dieselben richtig und wohlfeil erhalten können, so mache ich hiermit bekannt, daß dieselben in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau, als auch bei mir in Nordhausen um nachstehende Preise zu haben sind:

- a) Thermometer mit der meteorologischen und Höhen-messungs-Skale nebst dem Manometer kosten 2 Rthlr.
- b) Thermometer mit den 3 Berichtigungs-Skalen kosten 1 Rthlr. 12 gr. Diese sind so gemacht, daß man solche an das Barometerbrett anschrauben kann.
- c) Thermometer mit allen 6 Skalen kosten 2 Rthlr. 12 gr., in Louis'dor zu 5 Rthlr."

Diese Betätigung auf dem Gebiete der Meteorologie war aber bei weitem nicht das einzige, womit sich Rosenthal beschäftigte und worin er Bedeutendes geleistet hat. Vor allem entwickelte er eine sehr ausgiebige Tätigkeit in der Mathematik und in den Wissenschaften, die damit im Zusammenhang stehen. Er muß sich nach dieser Richtung hin sehr eifrig beschäftigt haben, daß er es unternehmen konnte, im Jahre 1794 ein groß angelegtes Werk bei Ettinger in Gotha erscheinen zu lassen. Es ist seine Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Literatur, in alphabetischer Ordnung, von der gleichzeitig zwei Abteilungen herauskamen, eine erste, die Encyklopädie der reinen Mathematik und eine fünfte, die Encyklopädie der Kriegswissenschaften umfassend. Rosenthal hatte für diese Werke große Vorbereitungen getroffen und sagt hierüber sowohl als auch über den voraussichtlichen Umfang der Encyklopädie in einer Nachricht vom 10. Mai 1794 folgendes: „Das Manuskript zur Encyklopädie der Kriegswissenschaften ist bereits bis J inclusive ganz fertig, so daß ich vor der Hand nichts mehr hinzuzutun wüßte. Nach einem Ueberschlage möchten diese wohl inclusive des bereits gedruckten ersten Bandes 230 Bogen werden. Nimmt man an, daß die andern Buchstaben in eben dem Verhältnisse stehen, so würde das Ganze 640 Bogen oder 12 Bände betragen. Was die Encyklopädie der reinen Mathematik betrifft, so wird selbige die Zahl von 5 bis 6 Bänden nicht übersteigen.“

Daß es sich hier um wirklich bedeutende Werke für die damalige Zeit handelte, geht gewiß daraus hervor, daß ein Mann wie der berühmte Hofrat Abraham Gotthelf Kästner, Lehrer der Mathematik an der Universität in Göttingen, die Vorrede zu der 1. Abteilung geschrieben hat. Er sagt in ihr von dem Verfasser: „Herr Rosenthal hat schon seit vielen Jahren durch Schriften Beyfall erhalten, die mathematische

Einsichten und glückliche Anwendungen derselben zeigten. Von seiner jetzigen Bemühung legte er mir im September 1792 Proben vor, auch erteilte ich ihm auf sein Verlangen Ratschläge. Die Papiere, die ich sah, versicherten mich, er habe nicht nur bloß die schon vorhandenen Wörterbücher ausgezogen, sondern auch aus andern, nicht eben jedem zugänglichen Quellen, z. B. Abhandlungen gelehrter Gesellschaften geschöpft. Ich darf also hoffen, seine Arbeitsamkeit werde auch diesmal Lob erwerben, wie vordem."

Die Vorrede zur Encyklopädie der Kriegswissenschaften schrieb der Ingenieur Major Müller, der darin betonte, daß die Arbeit Rosenthal's sich von selbst empfehle. Diese Encyklopädie der Kriegswissenschaften ist dem Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha und Altenburg etc., „dem erleuchteten Kenner und Beschützer der Wissenschaft“ gewidmet.

Leider sind beide Werke unvollendet geblieben. Von der Encyklopädie der reinen Mathematik sind in den Jahren 1794 bis 1796 vier Bände von A–F erschienen; die Encyklopädie der Kriegswissenschaften hat es auf 8 Bände von A bis Kar. gebracht, die in den Jahren 1794 bis 1803 herausgekommen sind. Weshalb die Werke nicht vollendet worden sind, ist nicht bekannt. Mangel an Abonnenten wird es kaum gewesen sein, da in der Liste der „Pränumeranten und Subscribers“ 260 Namen mit insgesamt 359 Exemplaren aufgeführt sind. Zu den Werken gehörten besondere Kupferstafeln in Quer-Folio.

Einige kleinere Arbeiten mathematischen und ähnlichen Inhalts können hier übergangen werden. Erwähnung mag nur noch finden sein 1806 erschienenes Werkchen: „Die Kunst in vierundzwanzig Stunden feldmesser zu werden“; auch unter dem Titel: „Die Kunst felder, Wiesen und Teiche zu messen und ihre Größe zu berechnen zum Selbstunterricht für Förster, Ökonomen und die es werden wollen und zum Gebrauch der Schulen auf dem Lande“. Halle bei Hemmerde und Schwetschke, 8°, 48 S., 1 Tafel.

Eine ungemein große Tätigkeit entfaltete Rosenthal so dann in technologischer Beziehung.

1785 hatte er bereits die Beschreibung einer gemeinnützigen Federwage geliefert, die in den Akten der Erfurter Akademie für 1784 und 1785 erschienen ist. Er beschreibt darin unter Beigabe von Abbildungen eine bei seinem Vater zum Wiegen von Mehl in Benutzung befindliche Stahlfeder-Wage, an der gegen die bis dahin gebräuchlichen Federwagen wesentliche Verbesserungen angebracht waren. — 1792 veröffentlichte er in den Akten der Erfurter Akademie eine Arbeit: „Die Zinngießer und andere von den schädlichen Folgen ihrer Arbeit

beym Feuer in Sicherheit zu setzen oder Beschreibung eines neu erfundenen, sehr nützlichen Zinngießerofens nebst Abbildung in 3 Kupfertafeln.“ Er beschreibt darin die Erfindung des Zinngießermeisters Edler.

Seine bedeutendste Leistung aber auf dem Gebiete der technologischen Literatur war seine Fortsetzung und Ergänzung des großen technologischen Wörterbuchs von Johann Karl Gottfr. Jacobson. Dieses Werk war in 4 Teilen in den Jahren von 1781 bis 1784 bei Friedrich Nicolai in Berlin in Großquart-format zusammen 2840 Seiten stark erschienen. Rosenthal lieferte abermals 4 Bände in gleichem Format und eine auch noch besonders zur Ausgabe gelangte Literatur-Uebersicht der Technologie. Die 4 Bände umfassen 2427 Seiten, die Literaturübersicht noch 420 Seiten, so daß die Ergänzungen (2847 Seiten) fast genau den Umfang haben wie das ursprüngliche Werk. Die Bearbeitung war Rosenthal seitens des Verlegers aufgetragen worden, gewiß ein Zeichen dafür, daß sein Name auch in der Technologie einen guten Klang hatte. Diese bedeutende Arbeit bewältigte Rosenthal in 3 Jahren. 1793 erschienen die Bände 5 und 6 von A—G und H—P, 1794 erschien Band 7 von Q—Torffschoppen und 1795 Band 8 von Torffspade bis Z sowie die Literatur der Technologie. Das Ganze bildet eine Ruhmestat Rosenthal's. Durch das so erweiterte Jacobson'sche Wörterbuch war eine vorzügliche Uebersicht über das ganze Gebiet der Technologie geschaffen. Rosenthal selbst gibt in der Vorrede vom 13. Dezember 1792 der Hoffnung Ausdruck, daß „durch dieses nötige Supplément das Jacobson'sche Werk noch viel brauchbarer für Leser aller Art werden wird, nicht nur für Handwerker und Künstler selbst, sondern auch für Rechtsgelehrte, Kameralisten, Magistratspersonen, Beamte und praktische Geschäftsleute aller Art“. Die Literatur-Zusammenstellung ist noch heute als Nachschlagebuch für die ältere Literatur von nicht zu unterschätzendem Werte.

Ein weiteres umfangreiches technologisches Werk erschien noch in demselben Jahre 1795. In diesem lernen wir Rosenthal auch als Uebersetzer kennen. Als 20. Band des großen Werkes: „Schauplatz der Künste und Handwerke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertigt oder gebilligt von den Herren der Akademie der Wissenschaften zu Paris,“ wurde von Rosenthal Salmonns Zinngießerkunst I. und 2. Teil aus dem Französischen übersetzt. Dieses Werk umfaßt in der Uebersetzung mit den Vorbemerkungen pp. 632 Seiten Großquart und 32 Kupfertafeln.

Kleinere technologische Arbeiten lieferte er in den nächsten Jahren noch verschiedene, die zum Teil auch in dem Nord-

häusischen wöchentlichen Nachrichtenblatt und im „Polyhistor“ oder in Fachzeitschriften erschienen und die hier nicht besonders aufgeführt werden sollen.

Im Anschluß an seine Tätigkeit auf technologischem Gebiet muß hier noch ein von Rosenthal fortgeführtes und verbessertes Werk erwähnt werden, von dem 17 durch ihn bearbeitete Bände erschienen sind und zwar je einer in den Jahren von 1789 bis 1805. Es ist das bei Nicolai in Berlin erschienene Werk: „Die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erſtlich zusammen getragen von Johann Christian Wiegbleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal“. Jeder Band in 8° enthält etwa 360 bis 380 Seiten und ist mit Kupfern ausgestattet. Der Inhalt ist ein sehr mannigfacher und wird auch in wissenschaftlichen Zeitschriften anerkennend besprochen. So heißt es z. B. in den Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen von 1792 S. 1824 bei der Besprechung des 6. Bandes: „Ebenso mannigfaltig und unterhaltend als die vorigen“. Von Band 8 wird ebenda Jahrgang 1794 Seite 1239 geurteilt: „Die Sammlung enthält allerlei nicht ganz Bekanntes, zum Teil aus kostbaren Büchern. Es ist belehrend, die Möglichkeit wunderbarer Begebenheiten einzusehen.“

Aber auch auf völlig anderen Gebieten hat sich Rosenthal versucht. Man merkt es, daß ihm alles interessant war, was nur irgend eine Bedeutung beanspruchen durfte. Ich zähle hier eine Anzahl von Arbeiten Rosenthal's in zeitlicher Reihenfolge auf, die das Gesagte bestätigen mögen.

1783 veröffentlichte er in Fabri's geographischem Magazin Heft I Seite 11—63 „Nachrichten von Nordhausen“. Er gibt eine ganz kurze Uebersicht über die Einteilung der Stadt, zählt die Kirchen auf, erwähnt die Hospitäler, die beiden Wasserkünste und anderes. Die Schlußbemerkung möge hier Platz finden, da die darin erwähnte Einrichtung nicht bekannt zu sein scheint: „Außerhalb der Stadt, auf der mitternächtlichen und Morgenseite, befinden sich auf zwei Anhöhen Türme, auf welchen, auf langen Stangen vermittelst Rollen, große geflochtene, wie Schanzkörbe gestaltete Körbe ausgehängt werden. Mittags um 12 Uhr und abends von 5 bis 6 Uhr von Ostern bis Martini, werden solche herabgelassen; dies ist ein Zeichen, daß die im Felde arbeitenden Personen Mittag oder Feierabend haben sollen.“

Im Journal von und für Teutschland für 1784 Seite 203 bis 207 berichtigt er eine Nachricht von der hildesheimischen Sterbenthalergesellschaft. Der Aufsatz ist mir bisher nicht zugänglich gewesen.

1784 erschienen in den Akten der Akademie in Erfurt seine „Versuche, die zum Wachstum der Pflanzen benötigte Wärme zu bestimmen“.

Das 14. Heft von Fabri's geographischem Magazin vom Jahre 1785 enthält kurze Mitteilungen über die Nordhäuser Gelmüllerei, in denen er die Bedeutung der Gelmüllerei für Nordhausen in wirtschaftlicher Beziehung erörtert.

1788 lässt er im Journal von und für Teutschland einen Aufsatz abdrucken: „Noch etwas von der Austreibung des Todes auf den Sonntag Lättare“. Er teilt darin näheres über die in Frankenhäusen beobachteten Gebräuche mit.

1795 und 1796 erscheinen 2 Bände eines Werkes von Rosenthal: „Neue Anti-Pandora oder angenehme und nützliche Unterhaltungen über Lebensart, Sitten und Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder, auch über Gegenstände der Naturlehre, Geschichte und Technologie“. Jeder Band enthält mehr als 400 Seiten in 8°. Mir ist nur der zweite Band aus der herzoglichen Bibliothek in Gotha zugänglich gewesen. Der erste Band muss eine günstige Aufnahme gefunden haben, wie aus dem Vorwort zum zweiten Band hervorgeht, wo es heißt: „Mit Vergnügen glaube ich bemerkt zu haben, daß mein Wunsch, den ich beim Schluss der Vorrede des ersten Bandes äußerte, in Erfüllung gegangen ist, und dieses berechtigt mich zu glauben, daß meine Wahl der Gegenstände dem Geschmacke des lesenden Publikums und besonders derjenigen Klassen desselben, für welche dies auch zunächst bestimmt ist, entspricht“.

Der Inhalt des zweiten Bandes zeigt eine große Mannigfaltigkeit: Gegenstände der Astronomie, Naturlehre, Naturgeschichte, der physikalischen Erdbeschreibung, Völkerkunde, Geschichte und Technologie werden behandelt. Nur bei wenigen ist ein Verfasser angegeben, so daß wohl angenommen werden darf, daß Rosenthal die übrigen Aufsätze zusammengestellt und bearbeitet hat.

1796 gibt Rosenthal ein Buch von 268 Seiten in 8° heraus, betitelt: „Die Nationalfeste, Feierlichkeiten, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände“. In diesem Buche ist auch Seite 20 bis 55 abgedruckt: „Das römische Karneval vom Herrn Geheimen Rath von Goethe“.

In Gemeinschaft mit August Karg sind 2 Bände in Oktav von zusammen 800 Seiten in den Jahren 1796 und 1797 herausgegeben worden unter dem Titel: „Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch.“ Kurze Aufsätze besonders über Sitten und Gebräuche der deutschen Volksstämme machen den Inhalt aus.

Im III. Jahrgang des Hohnsteinschen Erzählers vom 17. September 1801 Seite 91—93 richtet Rosenthal eine Anfrage an die Nordhäuser, „die rote Tür“ betreffend. Er sucht eine Erklärung für diese Bezeichnung zu geben und führt eine Anzahl Gründe an, die darum sollen, daß der Name einen Ort bezeichnen soll, an dem früher peinliches Gericht stattgefunden hat.

Neben der bisher geschilderten literarischen Tätigkeit Rosenthal's auf den verschiedensten Gebieten hat er auch zeitweilig noch die Geschäfte als Schriftleiter von Zeitschriften versehen. So leitete er 1784 den meteorologischen Teil der physikalischen Zeitung, herausgegeben von J. V. C. Löwe vom 23. Stück an. Er gibt daselbst u. a.: Vergleichende Uebersicht [tägliche Beobachtungen] der Witterung des Januar 1784 zu Stettin, Berlin, Gels, Klausthal und Andreasberg; Regeln für die Witterungsbeobachtung u. s. w. Weiter war er Mitherausgeber des Hohnsteinschen Erzählers. Von wann ab und wie lange das der Fall gewesen ist, kann nicht angegeben werden, weil die ältesten beiden Jahrgänge dieser Zeitschrift bisher nicht zu erlangen gewesen sind. Im III. Jahrgang 1801 dieser von Pastor Plieth in Salza begründeten Zeitschrift wird Rosenthal als Herausgeber mit angeführt.

Eine von Rosenthal selbst gegründete Zeitschrift ist der „Polyhistor“ gewesen, der im Jahre 1802 nur vom Januar bis Juni bei Ettinger in Gotha erschien. Viele meist kurze Abhandlungen von Rosenthal befinden sich in der Zeitschrift.

Zahlreich sind auch die Aufsätze und Schriften, in denen sich Rosenthal mit dem Getreidepreis beschäftigt. Er sucht bestimmte Regeln aufzustellen, nach denen die Preisbildung beim Getreide erfolgt. Nur einige der wichtigsten dieser Schriften seien hier aufgeführt.

1783 erscheint ein für Nordhausen wichtiges Heftchen: „Geschichte der Getreidepreise in Nordhausen von 1675 bis 1776 nebst einem Anhange, welcher den Preis des Branntweins von 1750 bis 1780 enthält“.

In den Akten der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt für die Jahre 1782 und 1783 erschien 1784 seine „Geschichte des Erfurtischen Getreidepreises von 1651 bis 1775“, die am 8. Oktober 1781 in der Akademieversammlung verlesen wurde.

1802 berechnete er im „Polyhistor“ Seite 78—79 den „fünfzigjährigen mittleren Getreidepreis in Nordhausen“ für die Jahre von 1676 bis 1725 und von 1726 bis 1775.

1806 erschien: „Die Fruchthandlung mit größtmöglichstem Vortheil zu führen und zukünftige Getreidepreize vorher zu wissen. Mit Gewißheit erwiesen.“ Das Werkchen erschien

auch unter dem Titel: „Getreidepreisorakel oder Fruchtpreisbarometer, welcher das bevorstehende Steigen oder Fallen der Getreidepreise anzeigen“.

Als letzter hierher gehöriger Aufsatz ist ein solcher über die Berechnung der Getreidepreise nach den neuen französischen Maßen und Gewichten zu nennen, der im Nordhäuserischen wöchentlichen Nachrichtenblatt vom 18. April 1808 erschienen ist.

Ein auf die Bäckerei Bezug habendes Schriftchen endlich ist das 1803 erschienene: „Die Kunst Gesundheitsbrot aus Getreide-Mehl ohne Zuthuung etwas andern zu backen. Nebst Anleitung während der Wäsche des Leinenzeuges die dazu erforderliche Stärke zu bereiten. Ersteres den Aerzten und das zweite den Hausmüttern zur Prüfung vorgelegt.“

Wie eines der ersten Werke Rosenthal's sich mit dem Nordhäuser Maß und Gewicht befasste, so handelt auch eines der letzten seiner Werke, das 1808 erschienene Buch: „Das französische Münz-, Maß- und Gewicht-System oder die französische Metrologie nebst ihrem Gehalte nach dem alten französischen, preußischen, sächsischen und hannoverschen Maße und Gewichte und zwei Vergleichungs-Tabellen der französischen und deutschen Münzen“ von solchen Dingen. Das Buch besteht aus 2 Teilen. Das erste Heft trägt folgende Widmung: „Sr. Excellenz, dem Kaiserlich-französischen und Königlich-italienischen Herrn Intendanten L'Abbé Briancourt zu Erfurt überreicht diese Paar Blätter als einen schwachen Beweis des Bestrebens seinem neuen Vaterlande zu dienen“. Im zweiten Heft heißt es: „Dem Königlich-Westphälischen Präfect zu Nordhausen, Herrn von Steinmetz Hochwohlgeborenen, widmet diesen Aufsatz der Verfasser“.

Rosenthal hatte sich hiernach anscheinend mit den neuen Verhältnissen völlig abgefunden, sonst hätte er im § 16 S. 16 des ersten Heftes nicht schreiben können: „Da nun die ehemaligen preußischen Provinzen diesseits der Elbe das Glück haben, durch die Siege der französischen Krieger unter dem größten der Kaiser, Napoleon, zum neuerrichteten Königreich Westphalen gezogen zu werden, so wird dieses metrische System auch bald das unsre werden“.

Wenn es hiernach scheint, daß Rosenthal ein schlechter Patriot gewesen ist, so darf man doch nicht außer Acht lassen, daß die preußische Herrschaft in Nordhausen bis dahin (1808) erst kurze Zeit gedauert hatte, daß Rosenthal wie zahlreiche andere Bürger der ehemaligen freien Reichsstadt an die preußischen Verhältnisse noch nicht so gewöhnt war, daß er die Änderung besonders schmerzlich empfinden konnte. Jedenfalls hatte er auch bei Herausgabe dieses Buches das Bestreben, der Allgemeinheit zu dienen.

Aus dieser Uebersicht der literarischen Tätigkeit Gottfried Erich Rosenthal's ist wohl ohne weiteres zu erkennen, daß er ein außerordentlich vielseitiger Mann gewesen ist. Auf den verschiedensten Gebieten war er zu Hause und hat teilweise hervorragendes geleistet. Daß er dabei auch Anerkennung gefunden hat, ist ja mehrfach gezeigt worden. Sein Streben war vor Allem, der Allgemeinheit zu nützen, und diesem Ziele ordnete er seine Handlungen unter. Er war nach allem, was wir von ihm wissen, ein Sammelgeist, der aber das Gesammelte auch zu durchdringen und zu verarbeiten verstand. Er deutet dies auch selbst in mehreren seiner Arbeiten an, indem er ihnen den Auspruch von C. Bonnet als Leitwort voransetzt: „*Lasset uns facta sammeln, um zu sehen, was aus ihnen folget*“.*

Schon eingangs ist gesagt worden, daß über den äußeren Lebensgang Gottfried Erich Rosenthal's wenig überliefert ist.

Nach dem Tode seines Vaters verheiratete sich seine Stiefmutter mit Benjamin Ephraim Hering. Die Bäckerei am Markt ging dadurch in das Eigentum Herings über. Gottfried Erich hat nach einer Mitteilung von Herrn Oscar Rosenthal in Göteborg (Schweden) diese Bäckerei selbst überhaupt nicht betrieben; er soll eine solche im Krämern besessen haben. Die Bäckerei am Markt hat Gottfried Erich Rosenthal von seinem Stiefvater und seiner Stiefmutter in der Zwangsversteigerung gekauft und seinem jüngsten Halbbruder Christoph Gottlieb, dem Großvater des eben genannten Oscar Rosenthal geschenkt. Im Jahre 1780 wohnte Gottfried Erich Rosenthal nach seinen eigenen Angaben am Petersberge. Wann er sein Geschäft als Bäckermeister aufgegeben hat, ist vorläufig noch nicht bekannt: es darf wohl angenommen werden, daß er zu der Zeit, als er am Petersberge wohnte, keine Bäckerei mehr betrieb.

Er hatte 3 Kinder: 1) Gottfried, geb. 1781, † 1841, als Justizkommisssar; 2) Carl, geb. 1783, † 1871; 3) Friederike, spätere verehelichte Hartwigk, geb. 1785, † 1883 (98 Jahre alt). Gottfried Erich Rosenthal ist gestorben am 26. Mai 1813, alt 68 Jahre, 3 Monate, 13 Tage, in der Gemeinde

* Daß er in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen immer nach der Wahrheit strebte, geht aus manchen Stellen in seinen Werken hervor. So schreibt er auf Seite 240 des 1. Bandes der „Beyträge zu der Beſtigung, der wissenschaftlichen Kenntniß, und dem Gebrauche meteorologischer Werkzeuge“ in dem Abschnitt „Die Kunſt, Städte mit dem Barometer zu nivelliren, in einem Beyspiel an der Reichsstadt Nordhausen gezeigt“: Ich hätte zwar die zu fehr von dem Mittel abweichenden Erhöhung'n unterbrücken und sie mit andern näher kommenden austauschen können. Dieses hieß aber dem Publiko eine Nase drehen und das kann ich nicht“.

St. Petri, auf deren Kirchhof er auch beerdigt ist. Eine Grabschrift auf ihn wurde im 23. Stück des Nordhäuser wöchentlichen Nachrichtenblattes am 7. Juni 1813 veröffentlicht, die folgendermaßen lautet:

Hier ruht zwar kein Genie, doch ein Original,
Das, blos durch sich, sich in den Rang
Geschätzter Polygraphen schwang,
Herr Gottfried Erich Rosenthal.

Biographien von ihm befinden sich in Meusel, das gelehrte Deutschland 5. Aufl. 1798 6. Band S. 440—444 und Meusel, das gelehrte Deutschland im 19. Jahrhundert 7. Band 1823 S. 434—435.

Sein Bild, von Hoppe gestochen, zierte den 30. Band der neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek 1797. Es trägt die Unterschrift Gottfried Erich Rosenthal
Herzoglich Sachsen-Gothaischer
Berg-Commissarius
gebohren d. 13. Febr. 1745
E. Hoppe.

Wenn man alles Gesagte zusammenfaßt, so wird man den Eindruck empfangen haben, daß Gottfried Erich Rosenthal ein hervorragend tüchtiger Mann auf verschiedenen Wissensgebieten gewesen ist. Er erscheint um so bedeutender, als er alles, was er geleistet und erreicht hat, lediglich eigenem Fleiß und eigener Tätigkeit und Tüchtigkeit verdankt. Wenn auch seine Veröffentlichungen heute meist keine besondere wissenschaftliche Bedeutung mehr haben, so hat Gottfried Erich Rosenthal doch zahlreiche Bausteine geliefert, welche die Wissenschaft gefördert und der Allgemeinheit genutzt haben. Er verdient es, daß das Gedächtnis an ihn erneuert und daß er mit in die Reihe der Besten gestellt wird, die aus unserer Vaterstadt hervorgegangen sind.



Friedrich Karl Kraft
als Direktor des Gymnasiums zu Nordhausen
1820—1827.

(Ein kleiner Beitrag zur Geschichte des preußischen
höheren Schulwesens.)

Nachdem im Jahre 1815 der große Eroberer von Europas Boden für immer verbannt und damit unschädlich gemacht worden war, konnten die Völker nach den jahrzehntelangen Erschütterungen endlich einigermaßen ungestört an den Neubau und Ausbau innerhalb ihrer Staaten denken, deren Grenzen der Wiener Kongreß festgelegt hatte. Die langen Jahre, voll von Wirren und Kämpfen, hatten zwar keineswegs die stille Geistesarbeit in Deutschland unterbrochen, selbst das Interesse weiter Kreise daran war trotz Trübsal und Tod wach geblieben, aber die Staaten als solche hatten über der Kriegsnot und den Forderungen der großen Politik die Pflege der Kultur arg vernachlässigen müssen. Jetzt besann man sich wieder auf die schöneren und edleren Aufgaben. Und es nimmt nicht Wunder, wenn gerade die Staaten, die vor anderen ernst und zielbewußt an die Arbeit traten, ihr Augenmerk auf das heranwachsende Geschlecht richteten und Sorge trugen, daß ihm in den Schulen die Bekanntheit mit den Geistesströmungen und den Errungenschaften der Zeit nicht vorenthalten bliebe. Freilich kann man nicht erwarten, daß die Völker hier am Beginn eines neuen Zeitalters sogleich in allem und jedem die rechten Wege für die Erziehung und Belehrung der Jugend gefunden hätten. Dazu waren die Probleme bei weitem noch nicht genügend ausgereift, und ein Jahrhundert war nötig, um allmählich zur Klarheit zu kommen; ja selbst wir heute gehören durchaus noch dieser Entwicklung an. Selbstverständlich aber ist es, daß sich am Anfang dieser Entwicklung das Bild des Erziehungsideals ganz besonders unklar darstellt. Nationalismus und Weltbürgertum, Absolutismus und Revolution, Nationalismus und Gefühlsüberschwang, Humanismus und Romantik lebten vereint in dem Geschlechte unserer Vorfäder vor 100 Jahren, und Ideale und Weltanschauungen wurden nur wenig abgeklärt einer Jugend übermittelt, deren Seele

selbst von dem Geiste der neuen Zeit aufs leidenschaftlichste ergriffen war.

In Preußen ging man, wie das so die Art des Landes ist, nüchtern und gewissenhaft an die Neugestaltung des Schulwesens, und es ist wohl zu verstehen, daß sich hier die hohen Gedanken Humboldts und Wolfs gefallen lassen mußten, von Johannes Schulze und Hegel in die enge preußische Uniform eingehülfert zu werden. Unverkennbar hat die durchgreifende, unentwegte Tätigkeit dieser Männer zunächst viel Gutes im Gefolge gehabt, für den einzelnen und für den Staat. Das Aufsichtsrecht der Kirche über die höhere Schule ward zwar nicht ganz beseitigt, es wurde aber mit dem alten geistlichen Schlendrian in Schuldingen gründlich aufgeräumt. Ein regelmäßiger Aufstieg durch die Klassen sorgte für die regelmäßige Förderung der Jöglings; eine nicht in jeder Beziehung verwerfliche Kontrolle durch Examina sonderte die Spreu von dem Weizen; straffe Zucht und Ordnung hielt die Jugend von Irrewegen ab. Die Schattenseiten des Systems, unter denen noch wir leiden, traten erst später zu Tage: die Gefahren einer allzu großen Ehrfurcht vor dem äußerlich angeeigneten Wissen und das Elster des ewigen Reglementierens und Inspizierens auf einem Gebiete, wo Freiheit herrschen muß.¹

Es ist der schönste Ruhmestitel der preußischen Stadtgemeinden, daß vor allem ihnen, seitdem sie die Selbstverwaltung besaßen, die Förderung des Geisteslebens und der Schulen am Herzen lag. Und mit Eifer und Ernst, ohne Kosten und Mühen zu scheuen, arbeiteten besonders die Städte vor 100 Jahren nach der Wiederherstellung des Staates daran, ihre Bildungsanstalten, in erster Linie die höheren Schulen, auf eine bisher nie erreichte Höhe hinaufzuführen.

In diese Entwicklung müssen wir die Geschichte unseres Nordhäuser Gymnasiums hineinstellen, unter diesen Verhältnissen müssen wir die Stadt an die Erneuerung ihrer vornehmsten Schule vor jetzt genau 100 Jahren, im Jahre 1820, herangehen sehen, diese Tatsachen müssen wir würdigen, wenn wir verstehen wollen, daß Nordhausen tatkräftig und zielbewußt damals seine höhere Schule umgestaltete, in Friedrich Karl Kraft einen hervorragenden Direktor an ihre Spitze berief und auf diese Weise verhinderte, daß jemals wieder unwürdige, bildungsschädliche Zustände in ihr Platz griffen. In diesem Zusammenhange gewinnen auch kleine, alltägliche Dinge, wie es die Berufung eines Schulleiters ist, an Interesse, erlangen auch nichtige, unwesentliche Ereignisse, wie sie

¹ Vergl. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 599 ff.

die Geschichte eines kleinen Provinzgymnasiums innerhalb weniger Jahre aufzuweisen hat, Bedeutung.

Nach dem Jahre 1815 war die Stellung des Nordhäuser Gymnasiums im Gesamtorganismus der Stadt folgende:

Auch nach dem Uebergange der freien Reichsstadt in eine preußische Landstadt war das Gymnasium städtisch geblieben. Die äußeren Angelegenheiten der Anstalt verwaltete der Magistrat daher als Patron der Anstalt selbständig unter der Aufsicht der Regierung in Erfurt, und da ja Nordhausen bis 1882 Kreisstadt war, gingen die Verhandlungen mit dem Regierungssitze über den Landrat. Das innere Leben der Schule dagegen, die Erziehung und der Unterricht, stand unter der Aufsicht des Konsistoriums zu Magdeburg.¹ Bei Besetzung der Lehrerstellen hatte die Stadt die freie Auswahl, wenn auch dem Konsistorium das Recht der Bestätigung vorbehalten war. Nur bei der Wahl eines Direktors waren die Befugnisse der Stadt infofern eingeschränkt, als sie dem Konsistorium zwei Männer ihrer Wahl vorzustellen hatte, von denen die vorgesetzte Behörde dann einen auswählte.

Nun setzte Straß, der in den Jahren 1812—1820 Direktor des städtischen Gymnasiums zu Nordhausen war, bei Beginn des Jahres 1820 den Magistrat davon in Kenntnis, daß er vom Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten zum Leiter des neuen Gymnasiums in Erfurt ernannt worden sei und daß er diesem Rufে zu Ostern folge leisten werde.² Damit verlor die Stadt zwar ihren Führer in Schulangelegenheiten, und sie mußte damit rechnen, daß ihr bis zur Neubesetzung der Stelle manche Unannehmlichkeiten nicht erspart blieben, zu gleicher Zeit war aber für sie jetzt auch der Augenblick gekommen, die Forderungen zu erfüllen, welche die neue Zeit an eine begüterte, geistig rege und hochstehende Bürgerschaft stellte. Nicht mehr behindert durch irgendwelche Rücksichtnahme, wollte sie ihre höhere Schule der Neuzeit gemäß einrichten. Und damit auch ein neuer Geist in der Schule einziehe, wollte sie auch für eine durchgreifende Erneuerung des Lehrerkollegiums Sorge tragen. Sie ging also ganz auf die Bestrebungen des berühmten Philologen Wolf ein, der im Begriffe war, einen selbständigen höheren Lehrerberuf, frei von jedem Zusammenhange mit kirchlichen Aemtern und Würden, zu schaffen. Man wollte jetzt ganze Arbeit machen, und so sollte nicht bloß ein neuer, tüchtiger Direktor berufen werden, sondern auch neue Fachlehrer, Collaboratoren, wie man sie nannte, sollten angestellt werden, nach-

¹ Seit 1825 hatte jedes Konsistorium eine eigene Abteilung für die Angelegenheiten des höheren Schulwesens.

² Brief an den Magistrat vom 31. Januar 1820. Archiv, Nordhausen, N. F. 644. Dasselbst auch alle übrigen angeführten Urkunden.

dem der Superintendent Förstemann und der Pfarrer Bohne aus ihrer Lehrtätigkeit entlassen waren.¹

Es ist natürlich, daß das Ministerium für den ganzen Staat zu dieser Entwicklung den ersten Anstoß gegeben hatte, es ist selbstverständlich, daß andere Gemeinden in der Neugestaltung ihres höheren Schulwesens vorangegangen waren, es bleibt dennoch der Nordhäuser Stadtverwaltung und vor allem ihrem Haupte, dem Bürgermeister Grünhagen, der Ruhm ungeschränkt, daß sie, sobald sich Gelegenheit bot, tatkräftig darangingen, um den Anforderungen der Zeit Genüge zu leisten.

In der Stadt bestand für alle Schulangelegenheiten, sowohl für die des niederen wie die des höheren Schulwesens, ein Schulausschuß, der sich aus vier Personen zusammensetzte, dem Bürgermeister, dem Superintendenten, dem Direktor des Gymnasiums und dem Rektor, d. h. dem ersten wissenschaftlichen Lehrer am Gymnasium und zugleich Leiter der höheren Mädchenschule. Die wichtigste, ausschlaggebende Persönlichkeit war der Direktor. Während der Vakanz dieses Postens im Jahre 1820 übernahm aber der Bürgermeister selbst die Leitung des Nordhäuser Schulwesens. Und es ist erstaunlich, ja bewundernswert, wie Grünhagen in dieser Zeit tätig war, um die Schulen nicht zurückgehen zu lassen und um ihnen wieder ein neues, fachmännisches Oberhaupt zu geben. Die Leitung der Schulen legte er vertretungsweise in die Hände des neuen Rektors Meyer,² ließ sich aber von dessen Maßnahmen genau berichten;³ die Besetzung der Direktorstelle dagegen ließ er sich alleine angelegen sein. Dutzende von Briefen gingen in dieser Angelegenheit aus seiner Feder her vor, eine ganze Reihe von Verhandlungen führte er deshalb ohne jede fremde Hilfe, aus allem leuchtet die Sorgfalt hervor, mit der er die Frage behandelte, und selbst in der dürfstigsten Akte zeigt sich die warme, persönliche Teilnahme.

Ein regelrechtes Ausschreiben der offenen Stelle gab es damals nicht. Dennoch war es in der Provinz Sachsen sowie in den angrenzenden Provinzen und Staaten schnell bekannt, daß der bisherige Leiter des Nordhäuser Gymnasiums nach Erfurt berufen und daher die Stelle neu zu besetzen sei. So konnte die Stadt alsbald mit einlaufenden Bewerbungsschreiben rechnen.

¹ Magistratsverhandlung vom 1. Dezember 1819. Brief des Bürgermeisters Grünhagen an den Landrat von Arnstadt vom 8. Dezember 1819.

² Der frühere Rektor Heyse hatte soeben die Leitung der höheren Töchterschule in Magdeburg übernommen. Vergl. auch den Brief Grünhagens an von Arnstadt, die Bestallung Meyers zu beschleunigen. Brief vom 4. Februar 1820.

³ Brief und Bericht vom 31. März und 12. April 1820.

Ehe aber noch eine Meldung erfolgte, tat Grünhagen selbst schon den ersten Schritt. Zwei Tage nachdem er von Straß die Mitteilung der Versezung bekommen hatte, wandte er sich an den berühmten Rektor Ilgen in Schulpfarta.¹ Diese Schule hatte soeben erst eine vierzehntägige Revision des gefürchteten Leiters des gesamten preußischen Schulwesens, Joh. Schulzes, mit Ehren bestanden, ihr Ruf als eine der ersten Schulen Deutschlands war unangetastet, und Ilgens Name selbst, als Gelehrter und Lehrer, war hochberühmt. Ilgen also mußte raten, mußte am besten einen Mann für die Leitung des Nordhäuser Schulwesens namentlich machen können. Zudem war Grünhagen selbst alter Pförtner, und in seinem Briefe an Ilgen vergaß er nicht hervorzuheben, daß er der „guten Pforta viel zu verdanken habe“. Er mochte der Meinung sein, daß sich an dieser Schule selbst am ehesten ein Lehrer finde, der das Amt eines Direktors ausfüllen könne. Ilgen bemühte sich gewissenhaft, mußte aber nach zwei Wochen berichten, er habe vergeblich Umschau gehalten, wollte aber die Sache weiter verfolgen.² Tatsächlich hatte er sich schon an den Mann gewendet, der später wirklich Direktor in Nordhausen wurde; dieser aber hatte abgelehnt, weil er damals ganz und gar der Arbeit an einem großen wissenschaftlichen Werke lebte.

Nicht ohne kulturhistorisches Interesse ist es, welche Fähigkeiten der Herr Bürgermeister von einem „Direktor Gymnassi“ verlangte. Er bittet Ilgen um einen Mann, der in erster Linie ein gründlicher Philologe ist, damit seine Schüler „mit Nutzen die Universität besuchen können“; dann verlangt er von einem Direktor besonders „die Kunst zu dirigieren“. Beide Forderungen stehen auch in den weiteren Verhandlungen immer wieder an erster Stelle. Und das ist verständlich. Denn die sichere Beherrschung der klassischen Sprachen wurde damals, im Zeitalter des neuen Humanismus, im Gegensatz zum 17. und 18. Jahrhundert als Grundlage für jede Wissenschaft angesehen, und es war das Amt des Direktors, auf der Oberstufe einer höheren Lehramtstalt diese Sprachen selber mit den Schülern gründlich zu treiben. Die zweite Forderung aber, heute eine Selbstverständlichkeit, mochte vor 100 Jahren durchaus Berechtigung haben, wenn man bedenkt, daß die Philologen damals nicht selten eben nur Philologen, mit der Behandlung der Jugend häufig unvertraute, in der Erziehungskunst unausgebildete Gelehrte waren. Und doch war eine feste, Knaben und

¹ Brief Grünhagens an Ilgen vom 3. Februar 1820.

² Brief Ilgens an Grünhagen vom 19. Februar 20.

Jünglinge verstehende Erzieherpersönlichkeit damals ebenso nötig wie heute, ja noch nötiger, denn wir stehen in den Jahren des Wartburgfestes, der Gründung von Burschenschaften und allen möglichen, auch politischen Vereinen durch die Jugend; und wenn auch diese Bestrebungen zunächst von der Studentenschaft ausgingen, so hatten sie sich doch der ganzen gebildeten Jugend, sobald sie nur denken lernte, mitgeteilt. Solcher Gärung standen die meisten Lehrer, weltfremd und weich wie sie häufig waren, ratlos gegenüber, und doch hätten besser sie als eine maßregelnde Behörde sich der unberatenen Jugend annehmen sollen. Von einem Direktor aber mußte man erwarten, daß er aufzuklären, zu zügeln und in die rechten Bahnen zu leiten verstände.

Der erste, wenn auch zunächst erfolglose Schritt, den wichtigen Posten neu zu besetzen, war also getan. Unterdessen hatten sich aber drei Schulmänner selbst der Stadt angeboten und sich um die Stelle beworben. Mitte Februar lief die erste Bewerbung ein, die des Subkonrektors Dr. Döleke vom Andreanum in Hildesheim.¹ Er ist es, der mit besonderer Intensität die Rangerhöhung zu erreichen strebte. Von verschiedenen Seiten, aus Hildesheim, aus Lauterberg, aus Heiligenstadt ließ er den Magistrat mit Empfehlungsschreiben überschütten, um seinem Gesuche Nachdruck zu verleihen.² Allzuviel eigene Vorzüge schien er nicht in die Wagschale werfen zu können, und der häufige Hinweis, daß er persona grata beim Konistorium sei, mußte diesen Mangel verdecken helfen. Trotz der vielen Empfehlungen dachte die Stadtverwaltung Nordhausens keinen Augenblick daran, Döleke zu wählen.

Als zweiter Anwärter trat Dr. Breyther aus Wittenberg auf, dessen Gesuch Ende April in Nordhausen eintraf.³ Schon seine Bewerbung zeigt, gemessen an anderen Schreiben in dieser Sache, daß man es mit einem kleinen Geiste zu tun hat. Als beste Empfehlung weist er auf die Zeugnisse hin, die über seine Ausbildung und sein sittliches Verhalten Auskunft geben. Und um gar keinen Zweifel an seinem fürtrefflichen lateinischen Stil aufkommen zu lassen, fügt er seinem Gesuche eine Bittschrift in herrlich gedrechselten lateinischen Distichen bei. Nach Darlegung seines bisherigen entsagungsreichen Daseins schließt er die Bitte an:

Auxilium nobis, audita sorte, feratis
Et misero sitis portus et ara mihi.⁴

¹ Bewerbungsschreiben vom 11. Februar 20.

² Briefe vom 15. März, 17. März, 10. Mai 20.

³ Gesuch vom 22. April 20.

⁴ Das lateinische Distichon mit einem deutschen Übersetzt möchte etwa lauten:
Dies mein Schicksal bisher, nun möget Ihr Hilfe mir bringen,
Seid mir hilfsvoll auch Hasen und Herdfeuer Ihr.

Auch dieser Bewerber konnte sich nicht im geringsten in die Gunst des Magistrats setzen, obwohl Grünhagen den Vater desselben, der Pfarrer in Oberröblingen war, persönlich kannte und auch von diesem um das Amt für seinen Sohn angegangen war.¹ Gleich nach dem Einlaufen seines Schreibens ließ ihm Grünhagen mitteilen, seine Bewerbung sei zu spät eingetroffen und die Stelle sei besetzt, obwohl tatsächlich noch keine bestimmte Entscheidung getroffen war.² Man setzte aber Breyther an die zweite, völlig ausichtslose Stelle bei dem Vorschlage, den man dem Magdeburger Konsistorium zu unterbreiten hatte.

Viel später als diese beiden trat ein dritter Anwärter in dem Subrektor Schmidt aus Potsdam auf den Plan.³ Er scheint ein klar denkender, strebsamer, ehrgeiziger Mann gewesen zu sein, der durchaus wußte, was er wollte. Aus seinen verschiedenen nach Nordhausen gerichteten Schreiben ist sehr gut ersichtlich, daß die Bemühungen der Philanthropen und des Philologen Wolf nicht ohne Einfluß auf die Schulpolitik der preußischen Regierung geblieben waren und auch noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts für die Ausbildung der akademischen Lehrer Bedeutung besaßen. Obwohl Joh. Schulze, mehr als es bisher geschehen war, von dem Gymnasiallehrer in erster Linie wissenschaftliche Eigenarten verlangte, so wurde doch die pädagogische Ausbildung nicht ganz vernachlässigt. Wenn man wenigstens Schmidts Schriftstücke liest, so hat man den Eindruck, als ob Paulsen in dieser Beziehung das 18. Jahrhundert zu scharf in Gegensatz zum 19. stellt.⁴ Schmidt hebt ganz besonders hervor, daß er sich seit Beginn seiner Studien immer die Erziehungskunst und die Methode des Unterrichts habe angelegen sein lassen. In Halle und Berlin habe er Pädagogik studiert und habe auf Geheiß des Ministers drei Jahre lang an drei verschiedenen Gymnasien unterrichtet, nur um Bekanntheit mit vielen Anstalten und Unterrichtsmethoden zu machen und sich dadurch zu einem tüchtigen Schulmann heranzubilden.

¹ Bemerkung Grünhagens am Kopfe des Gesuchs vom 22. April 20.

² Dekret Grünhagens vom 8. Mai 20.

³ Bewerbung Schmidts vom 30. Mai 20. Nicht unwahrscheinlich ist, daß er von seinem Kollegen Denecke, einem geborenen Ellricher, auf die Stelle aufmerksam gemacht worden ist. Vergl. Bewerbung Deneckes um die Konrektorstelle vom 8. Juni 20.

⁴ Paulsen a. a. O., 543 ff. Daß die Bestrebungen, die Pädagogik für die höheren Schulen auszubauen, wenn vielleicht auch in Preußen, so doch nicht in ganz Deutschland aufhörten, gibt Paulsen selbst zu, indem er besonders Lierichs Arbeit würdigt.

Grünhagen war nicht abgeneigt, auf Schmidts Angebot einzugehen;¹ doch bald darauf wurde ihm ein anderer für den Direktorposten genannt, und das war Kraft, der spätere Leiter des Gymnasiums.

Bevor aber noch die Bewerbung Schmidts eintraf und ehe Kraft das erste Mal in Nordhausen genannt wurde, hatte Grünhagen noch an anderer Stelle versucht, für das Nordhäuser Gymnasium einen Direktor zu bekommen. Es war ihm ein Dr. Sickler, Direktor des Gymnasiums in Hildburghausen und Konsistorialrat, empfohlen worden, und ohne von diesem angegangen zu sein, wandte er sich an ihn, ob er nicht geneigt sei, die Leitung des Gymnasiums zu übernehmen.² Wenige Tage später folgte Sicklers Zusage unter Einsendung mehrerer wissenschaftlicher Arbeiten³. Der rührige Grünhagen, hocherfreut einen Nachfolger für Straß gefunden zu haben, beraumte für den 9. Mai eine Magistratsitzung an, und nach deren Beschluß wurden dem Magdeburger Konsistorium vorgeschlagen: primo loco Dr. Sickler, Hildburghausen; secundo loco Dr. Breyther, Wittenberg. Der Vorschlag ging sofort an den Landrat von Arnstadt mit der Bitte, die Angelegenheit möglichst zu beschleunigen. Und drei Wochen nach dem ersten Briefwechsel schrieb Grünhagen schon an Sickler, er könne sich als gewählt betrachten.⁴ Da erhielt er bald darauf von Sickler ein langes Schreiben, in welchem Sickler nachträglich derartige Forderungen an den Magistrat stellte, daß es den Charakter einer Ablehnung auf den ersten Blick offenbarte. Er verlangte statt 600 Taler, mit denen die Stelle bisher dotiert war, 1000 Taler, zweitens statt 18—20 Wochenstunden Unterricht 12—14 Stunden, ferner das alleinige und unbeschränkte Aufsichtsrecht über sämtliche Nordhäuser Schulen und endlich die sofortige Einrichtung eines mathematisch-naturwissenschaftlichen Kabinetts.⁵ „Da das Sachen sind, die mit der eingeführten Ordnung nicht bestehen können“, sah sich Grünhagen genötigt, die Präsentation Sicklers fallen zu lassen.⁶ Uebrigens schien der Bürgermeister nicht unrichtig zu mutmaßen, Sicklern sei die Nordhäuser Stelle von dritter Seite verleidet worden. Ich möchte annehmen, daß Straß abgeraten habe.⁷ Trost kam dem betrübten Stadtoberhaupte, als ein alter Schulfreund von ihm, Schulrat Döring in Gotha,

¹ Brief Grünhagens an Schmidt vom 14. Juni 20.

² Brief Grünhagens an Sickler vom 25. April 20.

³ Brief Sicklers an Grünhagen vom 29. April 20.

⁴ Brief vom 18. Mai 20.

⁵ Brief Sicklers an Grünhagen vom 29. Mai 20.

⁶ Bericht Grünhagens an von Arnstadt vom 3. Juni 20.

⁷ Vergl. den Brief Grünhagens an Sickler vom 14. Juni 20.

ihn am 1. Juli beglückwünschte, daß er Sickler nicht nach Nordhausen berufen habe.¹ Ganz richtig scheint Döring den Hildburghäuser freilich nicht eingeschätzt zu haben, den er als einen in gewissem Grade unwissenden und dünkelhaften Menschen hinstellt. Sickler hatte doch manches für die Wissenschaft geleistet und sich in der Altertumsforschung hervorgetan. Er hatte während seines langjährigen Aufenthaltes in Italien ergebnisreiche archäologische Forschungen getrieben und unter anderem in Cumä ein Grabmal aufgedeckt, das auch Goethe einer längeren Beschreibung und Betrachtung für wert hielt.² Als Gymnasialdirektor in Hildburghausen hatte Sickler manche gute Anordnung getroffen. Nicht zu leugnen ist allerdings, daß er, in vielen Wissenschaften zu Hause, aber in keiner gründlich, durchaus nicht das Muster eines klassischen Philologen abgab. Einen solchen verlangte aber gerade die damalige Zeit, und Schnitzer wie der, welchen Döring in seinem Briefe an Grünhagen angibt, hatten, selbst wenn sie ein mit Umtagsgeschäften überlasteter Direktor mache, im Zeitalter des Neuhumanismus mit keiner Nachsicht zu rechnen. Voll Entrüstung teilte Döring seinem Nordhäuser Freunde mit, bei dem Untritte seines Direktorats in Hildburghausen habe sich Sickler sogleich um alle Reputation gebracht, weil „sein Programm, das er bei der Einführungsfeierlichkeit vorlas, von lateinischen Fehlern wimmelte.“ Man denke: der gelehrte Herr Sickler hatte einen falschen Dativus gebildet und digitibus statt digitis gesagt. Das mußte diesem humanistischen Säkulum freilich so erscheinen, als ob Heyne und Gesner und Wolf für nichts gelebt hätten. Erleichtert mag Grünhagen nach diesem Schreiben aufgeatmet haben. Die Absage Sicklers, die er als den Beginn neuer Sorgen angesehen hatte, war für das Nordhäuser Gymnasium zum Guten ausgeschlagen. Er hätte sich den Leichtsinn gewißlich nie verziehen, mit dem er beinahe einen Mann zum Scholarchen Nordhausens gemacht hätte, der digitus falsch dekliniert.

In demselben Schreiben aber, das von Grünhagen veranlaßt war, empfahl Döring nunmehr als Direktor des Gymnasiums den Professor Kraft in Naumburg.

Friedrich Karl Kraft war am 28. Januar 1786 in Niedertrebra als Sohn eines Predigers geboren. Er wurde in Schulpforta erzogen und später von Ilgen für würdig befunden, sein Famulus zu werden und seine Kinder zu erziehen. Seit 1816 war er Lehrer am Domgymnasium in

¹ Brief Dörings an Grünhagen. Der Brief ist angeregt durch ein Schreiben Grünhagens vom 26. Juni 20.

² Vergl. Goethe, sämtliche Werke, Bd. 25. 291 ff. Cotta 1851. s. dazu: Goethe, Jubiläumsausgabe, Cotta, 14, 395, Anm. 11512.

Naumburg. Mehrere gelehrte Schriften waren schon aus der Feder des jugendlichen Mannes hervorgegangen, und soeben, im Jahre 1820 war sein großes deutsch-lateinisches Wörterbuch, eine riesige Arbeit, zum ersten Male erschienen. Als Mensch wird Kraft in unserer Urkunde von Döring als human, bescheiden, gefällig und lebhaft gepriesen.

Ein so und von dieser Stelle empfohlener Mann, der noch dazu discipulus Portensis war, musste einen guten Direktor abgeben, und ehe er deshalb noch seinem Freunde Döring für den Rat dankte, schrieb Grünhagen schon an Kraft und bat um seine Bewerbung. Er setzte ihm auseinander, daß dem Magistrat zustehé, den Anstaltsleiter zu wählen, legte ihm dar, welche Beziehungen der Direktor bekommē, und vergaß nicht anzumerken, daß, obwohl das Einkommen nicht allzu glänzend, die Amtswohnung geräumig genug sei, um Kostgänger zu bergen.¹

Soeben war die Einladung an Kraft abgegangen, da kam dessen Empfehlung noch von zweiter, ganz kompetenter Seite. Ilgen, der Grünhagens Bitte seit fünf Monaten nicht vergessen hatte, schrieb an den Bürgermeister, und auch er schlug den Naumburger Professor vor.² Er weist auf seine persönlichen Beziehungen zu Kraft hin, um zu beweisen, daß er Krafts Fähigkeiten wohl beurteilen könne, preist ihn als Gelehrten, als Erzieher, der gute Disziplin halten könne, als edle Menschen und als Sohn braver Eltern. Am 10. Juli aber antwortete Kraft, der im Februar Ilgens Vorschlag wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten abgeschlagen hatte, Grünhagen, er sei geneigt, den Direktorposten zu übernehmen.³

Schon aus diesem ersten Schriftstücke leuchtet der Charakter unseres Kraft prächtig hervor. Eine schlichte, gemütvolle Gelehrtenpersönlichkeit hat den Brief geschrieben. Mit inniger Liebe hängt er an Naumburg und seiner Umgebung. Hier ist er erzogen worden, hier wohnen seine Verwandten und guten Freunde. An seiner Wirkungsstätte hat er sich das Vertrauen und Wohlwollen aller seiner Kollegen erworben, in die herrliche Umgebung Naumburgs liebt er seine Ausflüge zu machen. Alles das hält ihn mit tausend Banden fest. Ehrgeizig nach einer Rangerhöhung ist er nicht, vielleicht bringt sie nur Arbeit und Mühe, die er womöglich hassen muß, weil sie ihn von seinen gelehrten Studien abhält. Nach materiellem Gewinn strebt er nicht, denn er hat in Naumburg sein Auskommen, und mehr bedarf er nicht. Alle diese Beweggründe hatten

¹ Brief Dörings am 3. Juli empfangen; erster Brief Grünhagens an Kraft vom 4. Juli 20 (cito!)

² Brief Ilgens vom 6. Juli 20.

³ Brief Krafts an Grünhagen vom 10. Juli 20.

den Anspruchslosen im Frühjahr 1820 bewogen, den Vorschlag Ilgens abzuweisen. Jetzt, nachdem er eine große wissenschaftliche Arbeit vollendet hatte, fühlte er sich freier. Vielleicht konnte er auf dem neuen Posten in größerem Wirkungskreise Gutes schaffen. Und dennoch, er hätte sich von seinem Naumburg, seiner Pforta, seinen Schülern, die er lieb gewonnen hatte, nicht getrennt, wenn er, der fromme Theolog und Philolog, die Bitte zweier Männer, Dörings und Ilgens, die er beide hochschätzte und die ihn unabhängig von einander vorgeschlagen hatten, nicht als „höheren Ruf“ angesehen hätte. So will er denn annehmen.

Einen Tag nach diesem Schreiben, in dem er sich persönlich an den Bürgermeister gewandt hatte, folgte sein offizielles Bewerbungsschreiben.¹

Da sah sich Grünhagen endlich am Ziel seiner Wünsche. Mitte August fand die entscheidende Magistratsitzung statt, in der Kraft dem Konsistorium an erster Stelle vorgeschlagen wurde.²

Allen anderen Bewerbern schrieb Grünhagen alsbald ab und drückte denen, welche sie empfohlen hatten, sein Bedauern aus. Im Oktober aber meldete er seinem Freunde, dem Schulrat Döring, voll Genugtuung, daß der neue Anstaltsleiter Kraft schon „in loco“ sei.³

Nach der Direktorwahl wurden im September alle Lehrerstellen so eingerichtet, wie sie manches Jahr verblieben sind und wie sie das Gymnasium zu höher Blüte geführt haben. Das Kollegium setzte sich fortan zusammen aus: Kraft als Direktor, dem bisherigen Konrektor Meyer als Rektor⁴, dem bisherigen ersten Collaborator Förstemann, dem Nordhäuser Chronisten, als Konrektor, dazu aus sechs Collaboratoren, von denen am selben Tage mit Kraft der Collaborator Sunderhof angestellt wurde.⁵

So waren denn die Stellen neu und mit besten Kräften besetzt, und am 12. Oktober beschloß und verordnete der

¹ Bewerbung Krafts vom 11. Juli 20. Weiterer Schriftwechsel: Grünhagen an Kraft vom 15. Juli und 2. August, Kraft an Grünhagen vom 28. Juli und 8. August.

² Verhandlungsprotokoll vom 16. August 20. Begleitschreiben Grünhagens an den Landrat mit der Bitte um Beschleunigung.

³ Brief Grünhagens an Döring vom 18. Oktober 20.

⁴ Bestätigung der Bestallung durch das Ministerium vom 28. September 20.

⁵ Vergl. Förstemann, Chronik der Stadt Nordhausen, 65 ff. Zu den bisherigen vier Collaboratoren, bei denen Sunderhof für den 1820 verstorbenen Dietzel eintrat, kamen noch Döring und Wagner, beide mit in erster Linie theologischer Vorbildung. Sie erscheinen später, der eine als Pfarrer an St. Pauli, der andere als Pfarrer in Grimderode.

Magistrat, daß der Superintendent Förstemann als geeigneter Vertreter des Magistrats die Gewählten in ihren neuen Wirkungskreis einzuführen habe. Die feierliche öffentliche Handlung, die „soleinne Installation“, sollte solange aufgeschoben bleiben, bis sämtliche Lehrer bestätigt seien.¹

Die angeordnete Einführung fand dann am Montag, den 23. Oktober 1820, statt.² Die ausführliche Bestallung des neuen Direktors aber ist ein für die Nordhäuser Geschichte so hervorragendes Kulturdokument, daß sie hier im Auszuge folgen möge:

1. Der Direktor übernimmt selbst den wichtigsten Unterricht in den oberen Klassen, d. h. den der klassischen Sprachen.

2. Da mit dem Gymnasium eine Bürgerschule verbunden ist, hat er diese zuweilen zu inspizieren.

3. Da am Gymnasium mit dem alten Brauche des Klassenlehrersystems gebrochen wird und die Lehrer nach ihrer wissenschaftlichen Fähigkeit in allen Klassen Verwendung finden sollen, hat sich der Direktor durch Hospitieren alsbald von den Kenntnissen der einzelnen Lehrkräfte zu überzeugen und sie nach seinem Urteil zu verwenden.

4. Er hat zu bestimmen, welche Lehrer zugleich an der höheren Mädchenschule unterrichten sollen.

5. Er hat über alle Lehrer die Aufsicht zu führen.

6. Er hat die Schulbibliothek zu verwalten.

7. Er hat am Lehrplan geeignete Verbesserungen anzu bringen, auf die Vermehrung der Bibliothek Bedacht zu nehmen und physikalische Apparate anzuschaffen.

8. Obwohl die Nordhäuser Elementarschulen nicht zum Gymnasium gehören, hat er auch sie zu inspizieren.

9. Es wird die Hoffnung ausgedrückt, daß er seine Pflicht erfüllen werde; daran wird der Wunsch geknüpft, daß ihm sein neues Amt Befriedigung bringen möge.

10. An Einkünften bezieht er: 600 Taler in bar, 12 Scheffel Weizen³, 30 Scheffel Roggen, 24 Scheffel Gerste, freie Dienstwohnung mit Garten und die Einkünfte aus den Schüleraufnahmen.

¹ Der Magistrat überreicht dem Landrat die Bestallung Krafts am 12. November 20. Direktor und Rektor müssen vom Ministerium, die übrigen Lehrer vom Consistorium bestätigt werden. Vergl. Wiese, das höhere Schulwesen, 5 ff.

² Brief des Superintenden ten an den Magistrat vom 23. Oktober 20. Vergl. Kraft, Jahresbericht 1821, des Gymnasiums, 25.

³ Dazu kommen noch 8 Scheffel Weizen für die Tätigkeit als Mitglied der Schulinspektion. Vergl. die Aufstellung Krafts in seinem Brief an den Magistrat vom 14. Januar 1826.

Die meisten dieser Punkte sprechen für sich selbst; einige wie 3, 6 und 7 sind sicher auf Krafts eigene Veranlassung aufgenommen.¹

Bei Beginn des Jahres 1821 lief die Bestätigung der Bestallung Krafts vom Ministerium ein², am 12. April nahm der Bürgermeister die Vereidigung auf dem Rathause vor, und am 30. April fand die feierliche öffentliche Einführung des Direktors in sein Amt statt, wobei alle angestellten Lehrer ihm durch Handschlag Gehorsam angeloben mußten und wo bei Kraft selbst eine gehaltvolle Festsrede hielt.³ —

Nur dürftige Quellen sind uns erhalten über das, was Kraft in den sieben Jahren seiner Amtstätigkeit in Nordhausen geschaffen hat. Um besten gelingt es noch, sich ein Bild davon zu machen, wenn man das Gymnasium von 1820 mit dem vergleicht, das Kraft 1827 seinen Nachfolgern hinterließ, und wenn man das statistische Material durchblättert, das sich in den Jahresberichten Krafts über seine Tätigkeit findet.

Heute, in den Zeiten straffer Zentralisation in allen Zweigen der Verwaltung kann ein Anstaltsleiter, der nur wenige Jahre an der Spitze derselben Schule steht, kaum einen derartigen Einfluß auf diese ausüben, vor allem nicht auf ihren inneren Geist, daß diese Einwirkung äußerlich festzustellen wäre. Anders vor 100 Jahren. Bei der eigenartigen Verfassung des damaligen höheren Schulwesens kann man den Einfluß einer bedeutenden, zielbewußten Persönlichkeit auf alle Verhältnisse sofort bemerken. Es war ja damals einem Anstaltsleiter viel mehr Raum zur Entwicklung seiner Fähigkeiten und Ansichten gelassen als heutzutage. Die vorgesetzte Behörde gab nur die allernotwendigsten Richtlinien an, alles andere war den einzelnen Anstalten selbst überlassen, und das Wohl und Wehe der Schule war eigentlich völlig von dem Geiste des Lehrerkollegiums abhängig. Die Aufstellung des Lehrplans, also z. B. wieviele Stunden diesem, wieviele jenem Fach zukommen sollten, die Einrichtung neuer Klassen, die Einführung oder Abschaffung von Schulzeugnissen, einschneidende Maßnahmen die Zucht und Disziplin betreffend, die Ferienordnung, alles Dinge, worüber heute die Entscheidung im Ministerium oder in den Provinzial-Schulkollegien fällt, waren damals den einzelnen Anstalten völlig selbstständig überlassen. Gewiß, mancher Vorteil springt dabei heraus, daß heute durch die Zentralbehörden auch alltägliche

¹ Vergl. unter 94 f.

² Benachrichtigung des Magistrats durch das Landratsamt vom 5. Februar 21.

³ Vergl. Jahresbericht 1828 des Gymnasiums.

Dinge einheitlich geregelt werden; wenn man sich aber in die Kulturgeschichte der letzten hundert Jahre versenkt, kann man zuweilen nicht umhin, zu finden, die Welt sei in dieser Spanne Zeit viel unmündiger geworden, und der Untertanenverstand sei selbst heute noch viel beschränkter als einstmals.

In Unsehung dieser Freiheit, die in jener Zeit jeder Schule, d. h. also für gewöhnlich jedem Direktor bei seinen Maßnahmen gelassen war, nimmt es nicht Wunder, wenn man mit einem Schlag einen neuen Geist durch eine Anstalt wehen spürt, die ein neues, tatkärfstiges, fähiges Oberhaupt erhalten hatte.

Am Nordhäuser Gymnasium ging Kraft sogleich nach seinem Eintreffen im Oktober 1820 daran, den Lehrplan der Anstalt, ungehindert von jeder vorgesetzten Behörde, einer gründlichen Revision zu unterziehen. Und überall bei seinen Veränderungen erscheint uns der bedeutende Schulmann, dessen Gedanken wurzelten im Ueberkommenen, der aber dieses Hergestrahlte nicht einfach übernahm, sondern umgestaltete und ausbaute nach den Forderissen der Stunde. Der klare Blick des tiefgründig gebildeten Gelehrten, zugleich aber auch der des praktischen Erziehers ließ ihn weiter schauen als die meisten seiner Zeitgenossen, auch weiter schauen als seine vorgesetzten Behörden, die den neuen Geist bekämpften und die neuen Bedürfnisse nicht anerkannten.

Das Kultusministerium hielt noch immer fest an dem alten Klasselehrersystem, d. h. daran, daß ein Lehrer jahraus, jahrein in derselben Klasse möglichst den Unterricht in sämtlichen Disziplinen erteilte. Damit dies durchzuführen war, hatten die akademisch gebildeten Lehrer nach den Prüfungsbestimmungen für das Lehramt vom Jahre 1810 und auch noch vom Jahre 1831 die Prüfung in allen Fächern abzulegen; die Kandidaten konnten allerdings unter den drei in Betracht kommenden Gruppen der alten Sprachen und des Deutschen, der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, sowie der Geschichte und Geographie eine Gruppe als die Fächer ihres Studiums angeben, doch waren in den übrigen Gruppen noch für jene Zeit ziemlich bedeutende elementare Kenntnisse aufzuweisen. Man war mit dieser Vorschrift bei den Gesetzenheiten des 18. Jahrhunderts stehen geblieben. Schon Meierotto schien das Klasselehrersystem mancherlei Gutes an sich zu haben, und Wolf befürwortete es später. Danach richtete sich der allgewaltige Schulze in seinen Anordnungen und hielt während seiner ganzen Amtszeit daran fest.¹ Es ist naturgemäß, daß manche Fächer, die man als neben-

¹ Vergl. Paulsen a. a. S. 605 ff.

sächlich ansah, bei einem derartigen Betriebe keine wissenschaftliche, sondern eine mehr oder weniger elementare Behandlungsweise erfuhrten. Schon dem Direktor Sparr war das als ein der modernen höheren Schule unwürdiger Zustand erschienen: er hatte deshalb versucht, mit dem Klassenlehrersystem zu brechen und den Unterricht allein Fachlehrern anzutrauen.¹ Doch hatte sich dieses Fachlehrersystem bisher noch garnicht entwickeln können, und da man ferner nach der Wiederherstellung Preußens die diesem System entgegenstehenden Grundsätze des Ministeriums kannte, war es bei den ersten Versuchen geblieben. Als nun aber Kraft das Direktorat übernahm, sollte endgültig mit dem alten Herkommen gebrochen werden, und es wurde für Nordhausen ausdrücklich bestimmt, der Lehrer solle in seinen Fächern in allen Klassen Unterricht erteilen.² Ohne Krafts Drängen wäre wahrscheinlich der Magistrat nicht auf diese Neuerung, gegen die im Publikum mancherlei Vorurteile bestanden zu haben scheinen, eingegangen.³ Tatsächlich gewährte ja auch das Klassenlehrersystem für die alte Gelehrtenschule, in der allein Latein und Griechisch und alles andere nur nebenher betrieben wurde, mancherlei Vorteile; aber allgemach mit der Differenzierung und der Verwickelung aller Lebensformen gewannen neben den alten Sprachen doch auch andere Fächer steigend an Bedeutung und erforderlichen wissenschaftliche Behandlung. Dass Kraft in dieser Beziehung die Zeichen der Zeit besser zu deuten wusste als das reaktionäre preußische Kultusministerium, hat die Entwicklung gezeigt.

Schon Krafts Stellungnahme in dieser bedeutsamen Frage, seine Bevorzugung des Fachlehrersystems gegenüber dem Klassenlehrersystem zeigt, dass er die einseitige Herrschaft der Antike in der neuen Zeit nicht mehr für angebracht hielt. Die gelehrtte Schule unter dem Einflusse des Humanismus hatte beinahe nur die alten Sprachen betrieben. Auch Kraft sah diese zwar als wesentlichen Bestandteil der höheren Schule an, aber er sah auch, dass die heraufkommende Zeit Mathematik und Naturwissenschaften gebrauchte und dass Männer, die einstmals Führer werden sollten im Volke, deshalb nicht nur in den ersten und äußerlichsten Dingen dieser Fächer unterrichtet sein durften. Und weiterhin hatte Kraft erkannt,

¹ Nachricht über die neue Einrichtung der Schulanstalten zu Nordhausen 1808; I. Nachricht über die männlichen Schulanstalten von Sparr, 3 ff.

² Vergl. Jahresbericht 1825 des Gymnasiums, 18. Trotz einer Verfügung des Ministeriums, das Klassenlehrersystem beizubehalten, lehnt es Kraft wenigstens für die Oberstufe ab. Vergl. auch Jahresbericht 1824 des Gymn., 16.

³ Förstemann a. a. O. 72 ff. gibt die Klassenlehrer für Nordhausen an.

dass die deutsche Muttersprache von der deutschen höheren Schule ganz unwürdig und stiefmütterlich behandelt werde. Er schaffte auch da Abhilfe. Wenn er aber so neben die alten Sprachen noch mehrere andere Unterrichtsgegenstände als Hauptfächer rückte und wenn die Schüler auch darin Tüchtiges leisten sollten, dann mussten andere Disziplinen zurücktreten oder ganz verschwinden. Diese klar auf der Hand liegende Tatsache, dass einiges in Breite und Tiefe betrieben werden müsse, aber nicht ein Vielerlei durcheinander, wobei schließlich garnichts herauspringt, diese Tatsache, auf die man auch heute wieder hinweist, bisher freilich ohne Erfolg, erkannte Kraft sofort und handelte danach.

Er setzte sich zunächst damit auseinander, wessen die unteren Klassen von Sexta bis Quarta bedurften. Diese Klassen wurden als höhere Bürgerschule angesehen, und viele Knaben verließen die Schule nach ihrer Absolvierung, um sich einem praktischen Berufe zu widmen.¹ Sollten diese Jöglinge das Lateinische betreiben? Ernstlich legte sich Kraft diese Frage vor, — und er ließ es im großen und ganzen beim alten, nicht weil er glaubte, dass die Knaben, die ins Leben hinaustraten, die alte Sprache nötig gebrauchten, sondern weil ihm ein mindestens neunjähriger Kursus des Lateinischen für diejenigen unentbehrlich erschien, die die Gelehrtenschule ganz durchwandern wollten und für die sie doch eigentlich vorhanden war. Dass aber noch in Quarta zehn Wochenstunden für Latein angesetzt waren, hielt er für übertrieben, und er kürzte sie auf acht. Dafür vermehrte er das Deutsche und die Stunden für das bürgerliche Rechnen und kam solcher-gestalt sicher dem Wunsche weiter Kreise entgegen, die ihre Söhne mit 14 Jahren von der Schule nahmen.

In dem auf dieser Unterstufe sich aufbauenden eigentlichen Gymnasium wurden in drei Klassen, in denen die meisten Schüler je zwei Jahre saßen, tüchtig die klassischen Sprachen getrieben, und zu Krafts Freude bewilligte ihm auf seinen Antrag die Stadt im Oktober 1821 eine neue Klasse, die Untersekunda. Die Sekunda, die bisher wie jede andere Klasse in zwei Jahren zu durchlaufen war, wurde also geteilt in zwei² Klassen mit je einjährigem Kursus und mit verschiedenen Lehrern². Auch eine neue Lehrkraft bewilligte die Stadt für diese neue Klasse. Vor allem lag Kraften das Griechische

¹ Klassenfrequenz: VI 66; V 63; IV 60; || III 48; II 23; O II 17; I 24; Jahresbericht 1824 des Gymn., 23.

² Jahresbericht 1822 des Gymn., 6. Besonderer Dank wird dem Bürgermeister Grünhagen für sein Entgegenkommen ausgesprochen. Als neuer Lehrer wurde Collaborator Tenner, ein Mathematiker, angestellt.

bei dieser Neugründung am Herzen, das, wie er hoffte, durch diese Klassenteilung besser gefördert werden könne.

So sehr er aber auf einen guten und ausgiebigen Unterricht in den alten Sprachen bedacht war, so hielt er sich doch von Einseitigkeiten gänzlich fern. Joh. Schulze drückte ja in jenen Jahren immer wieder auf Vermehrung des Unterrichts in den klassischen Sprachen. Wenn man erfährt, was man von einem Abiturienten an Kenntnissen in Latein und Griechisch verlangte, so scheint es, als ob er die Welt nur mit klassischen Philologen hätte beglücken wollen¹. Und es beruht auf einer völligen Verkennung der Werte der Antike, wenn er auch von dem Juristen und Mediziner in erster Linie die unbedingte Beherrschung dieser Sprachen verlangte. Durch diese einseitige Bevorzugung musste die höhere Schule hinter der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung zurückbleiben, und diese vollzog sich ja gerade während des 19. Jahrhunderts, nachdem seine großen Erfindungen für die Allgemeinheit nutzbar gemacht waren, mit rasender Eile. Kraft sah eher als die maßgebenden Stellen, daß die höhere Schule nicht dazu da war, diese Entwicklung aufzuhalten, sondern die Menschheit fähig zu machen, sich schnell in ihr zurechtzufinden und sie auszunutzen. Deshalb ging er andere Wege als das Ministerium. Er war kein Revolutionär, er ließ deshalb den alten Sprachen ihre bedeutsame Stelle und kürzte nur wenig, stellte aber an ihre Seite die Mathematik, die er in allen Klassen auf vier Wochenstunden brachte und für die er tüchtige Fachlehrer berief. In dieser Maßnahme ließ sich Kraft auch durch einen Bremserlaß des Ministers vom Jahre 1826 nicht stören². Garnicht hoch genug ferner ist es Kraft anzurechnen, daß er auf der Oberstufe die Physik, die bisher noch garnicht als selbständiges Fach betrieben wurde, mit zwei Wochenstunden ansetzte und mit Eifer daran ging, für die physikalische Lehrmittelsammlung Gelder bereitzustellen. Schon im Jahre 1821 bewilligte der Magistrat auf seinen Antrag dafür eine stattliche Summe, und in wenigen Jahren verfügte die Schule über ein für jene Zeiten erstaunliches physikalisches Kabinett.³

Man bewundert diese Tätigkeit und das Verständnis des Theologen und Philologen Kraft. Hier stand ein moderner Mann zum Segen einer Stadt und ihrer Jugend an hervorragender Stelle, der zwar ungehindert von seiner vorgesetzten

¹ Bausen a. a. D. 602 ff.

² Jahresbericht 1827 des Gymn., 16.

³ Jahresbericht 1822 des Gymn., 17 f. Jahresbericht 1825 des Gymn., 29. In der Zeit von 1821—1825 hat der Magistrat die für jene Zeit erhebliche Summe von 500 Tälern aufgewandt.

Behörde, aber doch im vollen Bewußtsein seines Gegensatzes zu derselben diese Neuschöpfungen vornahm. Man bewundert aber auch, daß dieser Mann aus seinen Maßnahmen, neben die alten Sprachen die Naturwissenschaften treten zu lassen, für andere Fächer die Folgerungen zog. Eine Reihe anderer Fächer mußte nunmehr als Nebenfächer behandelt werden oder gänzlich fallen. Die Stundenzahl für Geschichte und Geographie blieb bestehen, dagegen wurde die für die Sekunda bisher vorgesehene Statistik einfach gestrichen, und die beiden dadurch freizewordenen Stunden wurden auf das Deutsche verwandt. Die Stundenzahl der anderen Fächer endlich machte er dadurch wett, daß er für Quinta und Quarta das französische ganz beseitigte, es in Tertia und Sekunda auf zwei Stunden reduzierte und es für Prima fakultativ betreiben ließ, eine durchaus richtige Maßnahme, wenn man die alten Sprachen wirklich intensiv betreiben wollte.¹ Man sollte für unsere höhere Schule heute dem Beispiele dieses alten Schulmannes folgen und endlich einsehen, daß es ein Unding ist, drei Fremdsprachen nebeneinander zu betreiben und zudem noch sowohl Mathematik und Naturwissenschaften als auch Deutsch und Geschichte, wie es ihnen zukommt, an die Schüler heranzubringen. Man kann nicht alles Alte beibehalten und außerdem noch den sich ungeheuer schnell mehrenden Anforderungen der Neuzeit gerecht werden. Bei dem Neubau unseres höheren Schulwesens, wenn man einen solchen heute vorhat, müßte deshalb damit angefangen werden, der modernen höheren Schule nur zwei Fremdsprachen als Pflichtfächer zu geben, und diese können für uns heute nur Latein und Englisch sein.

Von der vorgesetzten Behörde veranlaßt, nahm Kraft nur eine Veränderung am Stundenplane vor, indem er seit Ostern 1826 in der Prima eine Stunde philosophische Pädagogik einrichtete.² Diese Einführung der Philosophie in die Schule, an sich ein richtiger Gedanke, wie seine Ausführung aber gedacht war, völlig verfehlt, war natürlich dem Einflusse des preußischen Staatsphilosophen Hegel zuzuschreiben.

Kraft wußte aber auch als guter Pädagoge, daß die schönste Fachverteilung nichts frommte, wenn nicht Lehrer und Schüler über ihre Wissenschaften auch außerhalb der Unterrichtsstunden nachdachten, in ihnen fühlten und lebten, wußte, daß die beste Lehrverfassung unnütz war, wenn die Schüler nach ihrer Neigung nicht das eine oder andere Fach liebge-

¹ Jahresbericht 1821 des Gymn., 14 ff.

² Jahresbericht 1827 des Gymn., 14.

wannen und selbständig darin fortarbeiteten zu ihrer Vervollkommnung. Deshalb lag ihm beinahe mehr als alles andere von vornherein eins am Herzen; das war die Bibliothek des Gymnasiums. Kaum hatte er das Directorat übernommen, da ließ er sich die Förderung der Bibliothek angelegen sein. Von ersten bis zum letzten Bericht, den wir über seine Tätigkeit in Nordhausen aus seiner Feder haben, vergißt er nie, seine Bibliothek zu erwähnen, und wenn irgendwo Genugtuung, ja Stolz aus den Worten des bescheidenen Gelehrten spricht, dann dort, wo er aufzählt, was er für die Gymnasial-Bücherei getan habe. Tatsächlich kann Kraft ohne weiteres als Begründer der Bibliothek des Gymnasiums angesehen werden. Die geradezu erstaunliche Summe von 800 Talern konnte er allein in der Zeit von 1821—1824 aufbringen und für Anschaffung von Büchern ausgeben. Ohne bedeutende Heranziehung der Schüler war es natürlich nicht möglich, diese Mittel flüssig zu machen. Daher traf er die Einrichtung, daß die Schüler vierteljährlich sowie bei ihrer Aufnahme, bei ihrer Versetzung, bei ihrem Abgänge von der Schule einen kleinen Beitrag für die Bibliothek zu entrichten hatten.¹ Wurde die Schule mit Stiftungen bedacht, so flossen sie zu meist der Bücherei zu; ja, die Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Anstalt im Jahre 1824 benützte er dazu, ein Gesuch an das Ministerium zu machen, die Bücherei zu unterstützen, und Altenstein ließ daraufhin 200 Taler mit einem gnädigen Schreiben der Anstalt zukommen. Schließlich darf als wichtig für die Zeitströmung nicht übergegangen werden, daß auch aus der Turnerkasse etwas über 48 Taler der Bibliothek zu gute kamen, natürlich auf Veranlassung Krafts. Wie überall nach den Freiheitskriegen waren nämlich auch in Nordhausen Turnvereine entstanden, welche starken Zustrom erhielten, und die Gymnasialjugend hatte auch ihren Turnklub gegründet. Bekanntlich verbot aber eine ungeheuerliche, volksfeindliche Politik der Regierung alsbald alle Turnvereine, insbesondere die der gebildeten, freifinnigen Jugend. So ward auch der Gymnasial-Turnverein zu Grabe getragen und sein Kassenbestand der Bibliothek

¹ Jahresbericht 1821 des Gymn., 21 f. „Der Vorrat von Büchern, welcher die Schülerbibliothek bildet, besteht großen Teils aus Werken, die keinen großen Wert haben, wenigstens für uns nicht recht brauchbar sind. Da es nun aber sowohl in Hinsicht der Lehrer als der Schüler sehr wünschenswert sein mußte, nach und nach eine Sammlung guter Bücher anzuziehen, so teilte ich der wohlköblischen Schulinspektion (natürlich der städtischen, der er selbst angehört) einige Vorschläge mit, wie man für die Schulbibliothek einen kleinen Fonds ausmitteln könne.“ Vergl. Jahresbericht 1825 des Gymn., 29 f.

überwiesen.¹ Gottlob, daß das Leben segensreicher Einrichtungen von Gewalthabern zeitweise unterbunden, aber nicht getötet werden kann!

Gehen wir aber noch mit einem Wort auf die allgemeine Erziehung der Jugend unter Direktor Kraft ein, so ist auch da überall der sichere Blick und der nie versagende Takt dieses Mannes zu erkennen. Manche lobliche Anordnung traf er; mit Anregungen und Ermahnungen, vor allem durch das eigene Vorbild und das der übrigen Lehrer suchte er auf die Schüler einzuwirken. Er verfügte vermehrte, aber unaufdringliche Auffichten der Lehrer über die Schüler, begann mit der Einführung von Klassenbüchern, in die besonders Eintragungen über das Betragen und den Fleiß der Schüler gemacht werden sollten, richtete Halbjahrszenituren ein, durch die ausführlicher, als es heute zu geschehen pflegt, die Eltern von den Fortschritten und der Aufführung der Kinder Nachricht bekamen.² Väterlich und liebevoll behandelte Kraft die ihm anvertraute Jugend, und nur den Unverbesserlichen entfernte er rücksichtslos zum Wohle der Gesamtheit³ Tüchtig gearbeitet mußte werden unter Kraft von Schülern und Lehrern. Es ist anzunehmen, daß er für bequeme Lehrer kein bequemer Vorgesetzter war; aber nirgends erscheint ein Zeugnis, daß es etwa zu Konflikten zwischen ihm und seinen Kollegen gekommen sei. Seiner überragenden, milden und zugleich ernsten Persönlichkeit beugte sich jeder gern. Noch 1852 gedachte der Konrektor Förstemann voll Dankbarkeit des einstigen Anstaltsleiters Kraft, als er diesen durch eine Programmabhandlung dazu beglückwünschte, daß er nunmehr 25 Jahre Direktor des Johanneums in Hamburg sei.⁴

Fleiß und Pflichtgefühl verlangte Kraft von Schülern und Lehrern, er sorgte aber auch dafür, daß jedem sein Anteil an der Erholung zukam. An Ferien bestanden damals, abgesehen von 14 Tagen im Juli nur je 8 Tage an den großen kirchlichen Festen zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Außerdem war es seit alters in Nordhausen Sitte, daß das Gymnasium an jedem der beiden Jahrmarkte je drei Tage feierte.⁵ Mit diesem Herkommen brach Kraft, weil

¹ Jahresbericht 1822 des Gymn., 16 findet sich: "... Dazu kam der von den ehemaligen Turnern des Gymnasiums der Bibliothek geschenkte Rest der Turnkasse, 48 Thlr. 13 Gr. 4 Pf."

² Jahresbericht 1822 des Gymn., 12 ff.

³ Jahresbericht 1824 des Gymn., 18.

⁴ Programm 1852 des Gymn. Diese Arbeit bringt ein Verzeichnis sämtlicher Rektoren und Direktoren.

⁵ Sparr, Nachricht über die männlichen Schulanstalten, 1808, 69. Sparr gibt als Jahrmarktfesten je 2 Tage an.

er meinte, daß 3 Tage niemandem die rechte Erholung zu geben vermöchten, und weil die auswärtigen Schüler von diesen kurzen Ferien, während deren sie nicht in die Heimat wandern konnten, gar keinen Vorteil hätten. Dagegen erschien ihm die Schulzeit von Juli bis Weihnachten ohne Unterbrechung als zu lang. Statt des bisherigen Brauchs verfügte er deshalb, daß zu Michaelis acht Tage lang völlig schulfrei sein sollte, damit Lehrer und Schüler durch eine längere Ferienzeit die nötigen Kräfte für das anstrengende Winterhalbjahr sammeln könnten.¹

An äußeren Ereignissen während Krafts siebenjähriger Amtszeit in Nordhausen mag endlich noch die Jubelfeier vom Jahre 1824 erwähnt werden, als das Gymnasium sein dreihundertjähriges Bestehen feierte, eine Festlichkeit, die verbunden wurde mit dem fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Collaborators Wolfram, eines prächtigen Erziehers, der als Waisenhausvater in Nordhausen begonnen hatte, später wegen seiner Tüchtigkeit an die höhere Schule übernommen wurde und Ordinarius der Quarta war.² Im April desselben Jahres sah Nordhausen auch den Geheimen Oberregierungsrat Dr. Joh. Schulze vom Kultusministerium in seinen Mauern, der die Schule revidierte und nicht unterließ, seine Zufriedenheit über ihren Zustand auszudrücken.³

Es konnte nicht ausbleiben, daß einer solchen Schulleitung von allen Seiten Beweise der Achtung, Verehrung und Liebe entgegengebracht wurden. Gleich in den ersten Jahren seiner Amtsführung konnte Kraft dem Publikum für das entgegengebrachte Vertrauen danken, konnte der Stadtverwaltung, die bald auf die außerordentlichen Eigenschaften ihres ersten Schulmannes aufmerksam wurde, seine Erkenntlichkeit aussprechen. Nicht ausbleiben konnte es auch, daß man in kurzer Zeit draußen im Lande auf diesen vortrefflichen Erzieher aufmerksam wurde. Schon im Jahre 1825 erhielt Kraft deshalb einen ehrenvollen Ruf als Direktor nach Helmstedt im Braunschweigischen. Außerordentliche Vorteile materieller Art wurden ihm geboten, die ihn aber nicht im geringsten reizten; wohl aber reizte ihn das Helmstedter Gymnasium, das nach Aufhebung der Universität Helmstedt die gesamte Bibliothek

¹ Jahresbericht 1822 des Gymn., 19.

² Vergl. Förstemanns Festschrift zum Jahre 1824. „Mitteilungen zu einer Geschichte der Schulen in Nordhausen, dem Jubelkreise Chr. Fr. Wolfram“ gewidmet. Die Schrift gibt wie viele Schriften Förstemanns leider nur eine Zusammenstellung des Quellenmaterials, keine Bearbeitung und Ausbeutung.

³ Jahresbericht 1824 des Gymn., 18 f.

der einstigen Hochschule besaß.¹ Und dennoch dachte der prächtige Mann nicht daran, Nordhausen zu verlassen. Seine Lehrerschaft, seine Zöglinge, die Anstalt, der er den Stempel seines Geistes aufgedrückt hatte, waren ihm so liebgeworden, daß er der Versuchung widerstand. Der Magistrat würdigte dieses sein Verhalten, soweit es in seinen Kräften stand. Er stellte Kraften das Zeugnis eines Mannes aus, der das größte Ansehen in der gelehrten Welt besitze. Und doch könne es nicht diese wissenschaftliche Tüchtigkeit alleine sein, die das Gymnasium zu solcher Blüte geführt habe. Denn seine früheren Leiter Lenz und Sparr und Straß seien auch Männer von ausgezeichnetem Ruf gewesen. Sein jugendliches Alter, seine Gesundheit und seine außerordentlichen Fähigkeiten als Erzieher seien es, die in Lehrer und Schüler den schönsten Geist gebracht, vor allem die wissenschaftliche Bildung und die Sittlichkeit der Gymnasiasten gefördert hätten, wie es kein Direktor vor ihm vermocht habe. „Im kurzen Lauf seiner Amtsführung hat das hiesige Gymnasium einen flor erreicht, der jede fröhre, selbst die glänzendste Epoche weit hinter sich läßt“, beschönigte der Magistrat seinem Schuldirektor. Um diesen hervorragenden Mann in Nordhausen zu halten, bewilligte ihm deshalb die Stadtverwaltung eine außerordentliche jährliche Zulage von 100 Talern und bat die Regierung in Erfurt um Autorisation dieser dauernden Ausgabe.² Gern wurde diese bewilligt, und auch das Magdeburger Konsistorium dankte dem Magistrat, daß er durch sein Entgegenkommen dazu beigebracht habe, diesen Mann für Preußen zu erhalten.³

Noch über ein Jahr blieb Kraft zum Segen für Nordhausen an der Spitze des Gymnasiums; dann folgte er zu Michaelis 1827 dem Ruf zur Leitung der vornehmsten Hamburger Schule, des Johanneums. 34 Jahre, bis zum Jahre 1861 hat er in Hamburg noch segensreich, überschüttet mit Ehren und Anerkennungen gewirkt. Am 6. Februar 1866 ist er bei Beginn seines 81. Lebensjahres gestorben. —

¹ Brief Krafts an den Magistrat vom 14. Januar 1826. Es waren ihm zunächst 950 Taler Gehalt, später 1050 Taler angeboten worden gegenüber 600 in Nordhausen.

² Verhandlungen des Magistrats vom 19. Januar 26. Schreiben des Bürgermeisters Seiffart an von Arnstadt vom 23. Januar 26. Das Datum der Urkunde trägt versehentlich die Jahreszahl 1825.

³ Die Antwortsschreiben der Regierung und des Landrats vom 25. Februar und 16. März 26. Schreiben des Konsistoriums an den Magistrat vom 12. März 26. Danksschreiben Krafts an den Magistrat vom 6. April 26.

Soweit von Friedrich Karl Kraft und seiner Tätigkeit in Nordhausen. Nur dürftige, oft äußerst blutleere Zeugnisse liegen uns über ihn vor. Es geht ihm da wie vielen Männern, die nicht in der großen Politik, sondern allein im Leben des Alltags eine Rolle gespielt haben für unser Volk. Und doch haben diese Männer, die an der langsamem Entwicklung unseres Kulturlebens mitgearbeitet haben, nicht selten bedeutsamere Wirkungen ausgeübt als jene, deren Namen in aller Munde sind, die glänzende, jedoch schnell vergängliche Lorbeerren in der hohen Politik gepflückt haben. — Die Aufgabe des Geschichtsschreibers aber ist erfüllt, wenn er den wenigen trockenen Daten der Ueberlieferung zu einigem Leben verholzen hat.



Zur Geschichte der öffentlichen Anlagen in Nordhausen.

Von Heinrich Heine.

Jede Stadt ist das Ergebnis ihrer landschaftlichen und wirtschaftlichen Lage, ihres Klimas und der Eigentümlichkeit ihrer Bewohner. Auch Städte sind Organismen und an ihre natürliche Bedingungen gebunden. Nordhausen liegt am Südrande des Harzes und wird dadurch aller der Vorzüge teilhaftig, mit der die Natur eine vom Gebirge zur Ebene übergehende Landschaft in freigebigster Weise ausstattet. Es vereinigt sich hier die Großartigkeit und Mannigfaltigkeit des Berglandes mit der Lieblichkeit und der stillen Anmut weiter Ebenen. Von der Höhe von etwa 600 m (Poppenberg) sinken die Berge in Terrassen bis zu der Ebene der Goldenen Aue hinab, bald in langgestreckten Höhenzügen sich hinziehend, bald in spitzer Kegelform aufragend, hier eine sanfte Wölbung bildend, da in schroffer Wand abfallend, die Höhen mit dunkeln Wäldern, die Täler von Saatfeldern oder bunten Wiesenteppichen bedeckt, überall aber durch Linien und Farben sich von einander abhebend. Zahlreiche Punkte der Umgebung der Stadt bieten überraschende Rund- und Weit-sichten: über die Ebene der Goldenen Aue hinweg bleibt der Blick haften an dem Kyffhäuser, dem Possenturm bei Sondershausen, der Eichsfeldischen Pforte, der Hasenburg, dem Ohmgebirge, bis er sich schließlich in weiter duftiger Ferne verliert. Diese bevorzugte Lage Nordhausens musste auch den Bewohnern der Stadt die Sinne öffnen für die Schönheit der sie umgebenden Natur, in ihnen das Bedürfnis wecken und wacherhalten, in und mit der Natur zu leben und sie hinauslocken

„aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
aus der Straßen quetschenden Enge.“

Das deutsche Volk steht zur Natur in einem viel näheren Verhältnis als irgend ein anderes Volk, namentlich hat es eine angeborene Sehnsucht nach dem Walde. „Der Romane

erträgt es, in kahlen Städten zu sitzen und aufzuwachsen. Ein deutsches Kind aber, das nicht unter Bäumen gespielt hat, nicht auf Bäume geklettert ist, hat einen Teil seines Jugendglückes eingebüßt".¹ Der Spaziergang vor dem Tore, wie ihn Goethe im „Faust“ darstellt, ist ein echt deutsches Bild aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. So können wir uns auch Nordhausens Bürger denken, wie sie an Sonn- und Feiertagen aus allen Toren hinaus ins freie streben. Daher entstanden auch schon früh vor den Toren Gasthäuser; wir finden bei uns vor jedem Tore eins: vor dem Grimmtore „Zu den 3 Linden“, erbaut 1728; vor dem Altentore „Zum Lorbeerbaum“²; am Geiersberg „Zur Hoffnung“, erbaut 1756 als „Wirtshaus am Geiersberg“; vor dem Töpfertor „Seidlers Wein- und Kaffeehaus“³. Vor dem Bielendorf bestand bereits 1818 das „Gasthaus zum Weinberg“, das jetzt zum Krankenhouse gehört; 1834 kaufte es der Militärfiskus als Lazarett, und auch heute heißt es wohl noch „das alte Lazarett“.

Wenn diese Wanderungen ins freie für die meisten Menschen auch nur Festtagsfreuden waren, so zeigen sie doch, daß unsere Vorfahren der Natur nicht gleichgültig gegenüberstanden. Nordhausen war damals noch eine Landstadt; ihre Flur trug noch das Gepräge der Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit. Um die Stadt legte sich ein Kranz von Obstbäumen, Kastanien, Linden, Schwarzpappeln und Erlen, die, weil sie nicht nach einem vorher festgelegten Plan gepflanzt waren, einen mehr ländlichen Eindruck machten. Zwischen den Ackerstücken gab es noch Triften und Anger, die hier und da auch mit Baumgruppen besetzt waren. An der Helme

¹ Herrn. Grimm in seinem Essai über „Schinkel als Architekt“.

² Der Erbauer hieß Lauer; er leitete diesen Familiennamen von lat. laurus, der Lorbeerbaum, ab; bereits 1829 bewirtschaftete es ein Bohnhardt.

³ Erbaut 1799 von dem Senator Seidler in dessen Garten vor dem Töpfertor, wo bis dahin nur ein Gartenhaus gestanden hatte. Schon dies Gartenhaus ist bekannt, weil hier 1791 die heutige „Harmoneigesellschaft“ entstand. Das Seidler'sche Haus wurde bald ein gesuchtes Gasthaus. Es wechselte anfangs häufig seine Besitzer. Im Jahre 1806 besaß es Hasselbach, dessen Nachfolger war Hartung, 1824 gehörte es Matthä, dann kam es in den Besitz der Witwe Rudloff, der Gaftwirtin in der „Goldenen Kugel“ (Rautenstraße 39) und wurde von deren Sohn bewirtschaftet; es hieß nun das „Rudloffsche Kaffeehaus“. Anfangs der 50er Jahre ging es in den Besitz des Kaufmanns Schenke über; von ihm erbte es sein Sohn Hermann Schenke, von dem es 1890 die Stadt kaufte, um Platz für die Weiterführung der Promenadenstraße und für das Kaiser-Friedrich-Denkmal zu bekommen. 1899 wurde es ab gebrochen. Es lag am Eingange der Promenade, wo jetzt das Kaiser-Friedrich-Denkmal steht und hieß deshalb auch das Promenadenhaus.

und Salza standen an beiden Ufern Erlen, Pappeln und Weiden, zwischen denen an der Salza hinab eine Reihe von Mühlen und Wirtschaftsgebäuden hervorlugte, wodurch die Gleichförmigkeit der Ufer einfassung freundlich unterbrochen wurde. Die Wege durch die Flur waren nicht vom Landmesser, sondern vom zufälligen Bedürfnis bestimmt; sie schlängelten sich daher in mannigfachen Windungen zwischen den Acker und über grasige Triften dahin. Einige wohlhabende Bürger hatten auch gut gepflegte Gärten, zum Teil innerhalb der Stadt hinter ihren Wohnhäusern, zum Teil draußen vor den Toren, sogen. Berggärten mit Blumen und hübschen Häuschen darin; aber es waren doch nur wenige, die sich diese Gartenfreuden leisten konnten. Die Mehrzahl der Bewohner war auf die landschaftliche Unmut der Umgebung der Stadt angewiesen, um ihr Bedürfnis nach einem Verkehr mit der Natur zu befriedigen. Große Ansprüche an Bequemlichkeiten und an Naturgenüssen stellte man dabei nicht. Eine besondere Pflege der Promenadenwege und der Plätze für die Erholung der Bürger gehörte in der reichsstädtischen Zeit noch nicht zu den Pflichten eines Hochweisen Rats. Für die soziale Bedeutung öffentlicher Gartenanlagen fehlte noch im Anfange des 19. Jahrhunderts jedes Verständnis. Dabei ist freilich zu bedenken, daß wir um die Wende des Jahrhunderts noch ein armes Volk waren und daß überall wirtschaftliche Rücksichten eine Hauptrolle spielten. Wohl wurden hier und da Bergabhänge und andere Stellen, die für Acker und Gärten nicht geeignet waren, mit Bäumen bepflanzt, um mit der Zeit einen Nutzen davon zu haben; an Verschönerung dachte man dabei nicht, für Verschönerungszwecke hatte man eben kein Geld. In Nordhausen mußte jeder neue Bürger nach alter Observanz⁴ zur Anpflanzung junger Bäume auf den öffentlichen Plätzen um die Stadt herum 6 Groschen „Baumgeld“ an das Bauamt entrichten, was etwa 30 Taler jährlich ergab. Das war alles, was die Stadt aus öffentlichen Mitteln für Verschönerungszwecke aufwenden konnte. In den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. wurde es nicht anders; Mars regierte die Stunde, und man mußte froh sein, wenn man der dringendsten Lebensnot steuern konnte.

Erst in den 20er Jahren nahm sich der damalige Bürgermeister Seiffart mit großem Eifer der Herrichtung von Promenaden und öffentlichen Erholungsplätzen an. Ihm vor allem ist das warme Interesse zu danken, das die Stadtver-

⁴ Wie Blautz im Jahre 1802 an die preußische Regierung berichtete, die nach Übernahme der Stadt einen Überblick über die Stadtverwaltung haben wollte; s. Heinrich, der Kämmerer-Estat der Kaiserl. Freien Reichsstadt Nordhausen am Ausgange des 18. Jahrh. Nordh. 1898.

waltung an der Verschönerung der Umgebung der Stadt seitdem an den Tag legt. Unermüdlich war er tätig, Blumenbeete und Wege anzulegen und Büsche und Bäume zu pflanzen. Die Teilnahme der Bürger dafür suchte er dadurch zu wecken, daß er sie aufforderte, Ziersträucher, die in ihren Gärten entbehrlich waren, für die öffentlichen Anlagen herzugeben. So erließ er 1826 folgende Aufforderung: "Der Freigebigkeit der hiesigen Gartenbesitzer verdanken wir die schönen Beiträge, welche dieselben in den letzten 2 Jahren, daß eine bildende und pflegende Hand an unsere so allgemein beliebte Promenade auf dem Geiersberg gelegt wurde, geliefert haben. Die allgemeine Achtung, welche das große Publikum den neuen Anpflanzungen daselbst schenkt und jede Beschädigung derselben sorgsam vermeidet, läßt uns freudig die Absicht verfolgen, von Jahr zu Jahr in der Veredelung der dortigen so schönen Natur fortzufahren. Ueberzeugt, daß jeder hiesige Gartenbesitzer gern und willig sein Schärflein zu diesem Zweck beitragen wolle, ersuchen wir die hiesigen Gartenbesitzer, dasjenige von passenden Gesträucheln und namentlich von Rosenstöcken, was ihnen übrig ist, zu obigem Zweck an uns abzugeben." Aus den besten Gärtnereien der näheren und weiteren Umgebung kaufte er an, was hier nicht zu haben war, so vom Pastor Steiger in Windehausen, einem damals berühmten Baumzüchter, ferner von Nathusius in Althaldensleben, von Schellhaß in Kassel, von Grashoff in Quedlinburg, von den städtischen Baumschulen in Fulda, von der Hofgärtnerei in Ballenstedt u. a. Das meiste lieferte Nathusius, so z. B. 1829 Blutbuchen, Tulpenbäume, Magnolien, Platanen, Rhododendron, Akazien, Berberitzen; aus Ballenstedt wurden Silberpappeln, aus Quedlinburg Waldsämereien bezogen.

Seiffarts Nachfolger, Bürgermeister Kölling, setzte die Arbeiten zur Verbesserung der Anlagen fort. Gleich zu Anfang seiner Amtstätigkeit bildete sich auf seine Anregung hin am 18. Februar 1832 die Verschönerungs-Kommission, ursprünglich die "Kommission für die Anlagen außerhalb der Stadt" genannt, die aus 1 Magistratsvertreter als Vorsitzenden, 2—4 Stadtverordneten und 4—6 andern Bürgern, im ganzen aus 9 Personen bestehen sollte. Sie hat im Laufe der Zeit viel Gutes geleistet und besteht noch heute. Zu der ersten Verschönerungs-Kommission gehörten Landkommissar Fimmel, Canonikus Arand, Scholastikus Weinich, die Stadtverordneten Lüdecke und Oswald, Dr. Rath, Zimmermeister John, Eisenhändler Oswald, Kaufmann Kettembeil (der Erbauer des "Berliner Hofs" und des alten Schreiberschen Theaters). Von andern Männern, die im Laufe der Zeit in

ihr tätig gewesen sind, seien nur genannt die Stadträte A. Grimm, Meinecke, v. d. föhr, Hermann Schmidt, G. Kunze, ferner Prof. Dr. John. Dr. med. Riecke, Sanitätsrat Dr. v. Blödau, C. Kneiff, Ed. Riemann, M. Alderhold, A. Kaufeld, Herm. Arnold, die Gärtner Kaiser, Peter und Bundesmann. Die wichtigsten Arbeiten, die Kölling vornehmen ließ, sind folgende: 1835 und 1836 ließ er den Töpferteich, der bis dahin nur ein sumpfiges Wasserbecken war, in Gartenland verwandeln, das der Stadt jährlich 50 Taler Pacht einbrachte (Kostenaufwand 829 Taler); ferner wurde 1837 das Gelände des „Neuen Gartens“ an der Crimderöder Straße (jetzt Parkschloß) für 526 Taler urbar gemacht, das in den folgenden Jahren schon einen Ertrag von 100 Talern einbrachte (1841 wurde hier das Gasthaus erbaut); an Verschönerungsarbeiten ließ er am Gehegewege einen Pavillon errichten (1896 wegen Baufälligkeit entfernt), ebenso einen solchen auf dem Töpferteich; im Gehege ließ er 1839 ein Orchester bauen (für 460 Taler) und bei Wildes Hölzchen 1836 den Wartturm wieder herstellen. Als dieser fertig war, erließ der Magistrat folgende Bekanntmachung:

„Unsere nächste Umgebung mit ihren Bergen bietet dem Auge des finnigen Naturfreundes soviel herrliche Ansichten dar, daß wir wohl in der Ferne oft vergeblich schönere suchen. Diese oft schon von vielen genaichte Bemerkung und die romantische Aussicht auf der alten, halb verfallenen, in grauer Vorzeit erbauten Warte veranlaßte uns, dieselbe für Freunde der Natur so umzugestalten, daß sie jedem stillen Beobachter das Vergnügen gewähren wird, eine der schönsten Aussichten in unsere Umgegend zu genießen. Wir glauben erwarten zu dürfen, daß dieselbe von jetzt ab recht oft und zahlreich besucht werden wird.“

Bei dieser Einladung tut es uns jedoch leid, bemerken zu müssen, daß wir aus triftigen Gründen nicht uneingeschränkt alle Tage jedem den Zutritt in den Turm gestatten, vielmehr nur erlauben und anordnen können, daß der Besuch desselben, bei dazu geeigneter Witterung, bloß zweimal wöchentlich und zwar Sonntags und Donnerstags dem größeren Teil des Publikums nachgelassen werden kann.

Jedem dagegen, der entweder einen eigenen Schlüssel dazu besitzt oder der noch einen solchen gegen Erlegung von 1 Tr. 10 Sgr. zum Erhaltungsfonds ankaufst, steht es für sich und seine Familie frei, zu jeder Zeit auf der Warte die Aussicht zu genießen.

Indem wir dies hiermit öffentlich bekannt machen, erwarten wir zugleich auch, daß jeder Bürger und Einwohner diese neue Anlage als sein Miteigentum vor Frevel und Bosheit mit aller Sorge schützen wird.“

Im Laufe der Zeit wurde der Turm dann wieder so baufällig, daß seine Besteigung lebensgefährlich war; da ließ der Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein im Jahre 1883 ihn ausbessern und mit einem Dache versehen. Besteigbar ist er seitdem nicht mehr.

Uebrigens muß hier noch eine falsche Auffassung über Kölling richtig gestellt werden, die, wie das so oft zu beobachten ist, aus Unkenntnis des wahren Sachverhalts entstanden ist und nun gleichsam als eine kurze Zusammenfassung seiner ganzen Denkweise über seinem Leben steht, während die wirkliche Geschichte ein ganz anderes Bild ergibt: der bekannte Treppenwitz der Weltgeschichte. Es wird nämlich von Kölling behauptet, daß er die Hälfte seines Einkommens zu Verschönerungszwecken hergegeben habe.⁵ Die Sache verhält sich vielmehr so⁶: Als Kölling 1832 zum Bürgermeister gewählt war, erklärte er, wenn ihm gestattet würde, daß er neben dem Bürgermeisteramt auch noch die Verwaltung der Königl. Salzfaktorei für den hiesigen Kreis beibehalten könne, dann wolle er jährlich einen Teil von den Einkünften aus diesem Amt zum besten städtischer Zwecke abgeben; die Verwendung dieser Gelder müsse ubrigens von seiner Disposition abhängen. Die königliche Regierung zu Erfurt genehmigte ihm das für das Halbjahr bis Ende 1832 gab er in diesen Dispositionsfond — unter diesem Titel wurde die Kasse von dem Rentanten geführt — 200 Taler. Daraus hat sich wohl die Meinung gebildet, daß er nun jedes Jahr 400 Taler gegeben habe. Dem ist aber nicht so. Im ganzen hat er während seiner Amtszeit von 1832 — 1839 in den Fond 1133 Taler 10 Sgr. gelegt. Als dann Kölling aus Gesundheitsrücksichten im Jahre 1839 sein Amt niedergelegt hatte, kam

⁵ Zuerst vom Stadtssekretär Friedrich Lemcke im Adressbuch der Stadt Nordhausen für das Jahr 1863, wo es in dem geschichtlichen Anhange heißt: „Für die Fortsetzung der Verschönerung unserer Promenaden interessierte sich der verdienstvolle Nachfolger des Herrn Hofrat Seiffart, der gleichfalls verstorbene Herr Bürgermeister Kölling, sehr angelegenhaft dadurch, daß er während seiner amtlichen Stellung als Magistrats-Dirigent von seinem Gehalte von 800 Tälern die Hälfte mit 400 Tälern alljährlich zur Verschönerung der Umgebung der Stadt opferte.“ Ihm folgte sein Enkel, Bürgermeister Lemcke, in seiner Schrift „das Gehege“. Nordhausen 1889, wo er S. 16 schreibt: Verschönerungen ganz wesentlicher Art erfuhr das Gehege mit seinen Umgebungen vom Beginn der dreißiger Jahre ab unter eigener Anleitung des Bürgermeisters Kölling, der von seinem Dienstekommen von jährlich 800 Tälern in hochherzigster Weise fortlaufend die Hälfte zu dergleichen Zwecken hergab.“ Durch diese beiden, die es hätten besser wissen können, ist das Märchen aufgekommen und von andern gläubig nachgebetet.

⁶ S. Akten N. F. 2053 im städt. Archiv.

es wegen dieses Dispositionsfonds noch zu sehr unangenehmen Erörterungen innerhalb der städtischen Kollegien. Es zeigte sich nämlich, daß Kölling über etwa 700 Taler mehr verfügt hatte als in dem Dispositionsfond vorhanden war, und daß er diese 700 Taler aus der Kämmereikasse hatte zahlen lassen ohne Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung. Dadurch war in die Kassenführung der Kämmereikasse eine gewisse Unordnung gekommen, die dadurch zur Kenntnis der Stadtverordnetenversammlung gelangte, daß nach Köllings Abgang die Erbauer des Orchesters im Gehege ihre Rechnungen vorlegten und Bezahlung verlangten. Die Stadtverordnetenversammlung stellte sich anfangs auf den Standpunkt, Kölling müsse die 700 Taler ersetzen. Erst nach jahrelangen Verhandlungen, in die auch die Königliche Regierung eingriff und in denen namentlich Bürgermeister Götting und Stadtrat Grimm im Namen des Magistrats warm für Kölling eintraten, indem sie immer wieder betonten, daß Kölling in bester Absicht gehandelt und die Gelder zur Verschönerung der Stadt und zu baulichen Unternehmungen verbraucht habe, die, wie die Urbarmachung des Neuen Gartens und die Trockenlegung des Töpferteichs, zum werbenden Vermögen der Stadt geworden seien, willigte die Stadtverordnetenversammlung ein (1844), die 700 Taler auf die Kämmereikasse zu übernehmen; doch mußte Kölling 7 Taler, die er als Strafgelder aus dem Dispositionsfond gezahlt hatte, nämlich 2 Taler für sich und 5 Taler für den Stadtrat Oßwald, weil ein neues Einquartierungskataster nicht rechtzeitig aufgestellt war, wieder zurückstatten.

Auch aus diesen Verhandlungen geht hervor, wie außerordentlich beschränkt die Mittel waren, die für Verschönerungs-zwecke zur Verfügung standen; immer wieder mußte der Magistrat sich an den Gemeinsinn der Bürgerschaft wenden, um freiwillige Beiträge für irgend eine wünschenswerte Anlage zusammenzubringen oder unentgeltliche Arbeiten für die Stadt zu leisten, z. B. die Gespannhalter zu bitten, Kies anzufahren zur Instandsetzung der Wege. Erst als eine freiere Gemeindeverfassung den sozialen Blick weitete und die allgemeine Bedeutung der öffentlichen Anlagen für die sittliche Erziehung des Menschen, für Gesundheitspflege und für die Weckung des Schönheits-sinnes würdigen gelernt hatte, und als gleichzeitig mit dem Aufblühen der Industrie, des Handels und Wandels die Steuerkraft der Stadt zunahm, wurden auch für Verschönerungen der Plätze in der Stadt und in ihrer nächsten Umgebungreichere Mittel zur Verfügung gestellt. Immerhin war die Summe noch recht klein, etwa 5000 M wurden anfangs für diesen Zweck jährlich in den städtischen Haushaltsplan eingesetzt.

Dem wachsenden Bedürfnis der letzten 15 Jahre entsprechend haben aber auch diese Ausgaben eine wesentliche Steigerung erfahren. So betragen die Ausgaben für die öffentlichen Anlagen im Jahre

1880	5482 M
1890	4584 "
1902	5000 "
1910	11500 "
1915	15000 "
1918	20000 "
1920 (im Voranschlage)	75900 "

Die öffentlichen Anlagen sind der städtischen Gartenverwaltung unterstellt, zu der auch die Obstanlagen, das Gemüseland, die Straßenzplanzungen und die Friedhöfe gehören; gegenwärtig stellt namentlich auch die Anlage des neuen Friedhofes große Anforderungen an die Verwaltung.

Lange Jahre hindurch, seit Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts standen die öffentlichen Anlagen unter der Leitung des Stadtgärtners Hermsdorf, unter dessen verständnisvoller Pflege sie sich zu gärtnerischen Schnuckstücken entwickelten, und dem daher auch die dankbare Anerkennung der städtischen Behörden und der gesamten Einwohnerschaft der Stadt in reichem Maße zuteil ward. In den letzten Jahren seiner Wirksamkeit erhielt er die Amtsbezeichnung „Garteninspektor“, die von jetzt an mit diesem Amte verbunden ist. Sein Nachfolger wurde im Jahre 1910 Garteninspektor Rohscheid, der schon seit 1900 als Obergärtner in städtischem Dienste war. Neben einer Reihe neuer Aufgaben, die er zu lösen hatte, wie die Vollendungsarbeiten im Stadtpark, die Beplantung der Straßen, die Einrichtung des neuen Friedhofs u. a., baute er das Werk Hermsdorfs in neuzeitlichem Geiste weiter aus, gemäß dem Grundsatz: Stillstand ist Rückgang!

Die öffentlichen Anlagen bilden freilich nur schmückendes Beiwerk des städtischen Organismus, ohne das allerdings die Stadt eine unsagbar öde Steinwüste sein würde; aber neben den ästhetischen und ethischen Werten, die darin enthalten sind, schließen sie doch auch ein ansehnliches Stück Ortsgeschichte in sich und gewähren nicht uninteressante Blicke in die engere Kommunalgeschichte. Der Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein glaubte daher, in der Festschrift, die er zur Erinnerung an sein fünfzigjähriges Bestehen herausgibt, auch dieser Seite der städtischen Entwicklung seine Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen und die Fortschritte aufzuzeigen, die auch hier im Wandel der Zeiten und des Zeitgeschmack's erfolgt sind.

Wenden wir uns nunmehr den einzelnen Anlagen zu.

1. Das Gehege.

Das Gehege ist die älteste unserer Parkanlagen. Der Name hängt mit „Hag“ zusammen und bedeutet „eingefriedeter Wald“. Daß in frühesten Zeiten der Wald bis nahe an die Stadt heranreichte, läßt sich schon aus den Straßennamen „Auf dem Hagen“, „Hagenstraße“ schließen; von da ging man in den Wald hinein. Und noch jetzt reicht das Gehege als Wald unmittelbar an die Stadt heran. Obwohl nun also der Name „Gehege“ dem Waldcharakter dieses Geländes entspricht, ist er doch verhältnismäßig erst kurze Zeit im Gebrauch, etwa 100 Jahre; die ältere Bezeichnung war „Geiersberg“, im Volksmunde „Kirschberg“.⁷ Die Bezeichnung „Gehege“ taucht amtlich im „Nordh. wöchentl. Nachrichtenbl.“ erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf, zuerst noch im Wechsel mit „Geiersberg“ und „Kirschberg“, bis er um 1840 die herrschende wird (1819 „Gehege“, 1826 „Gehege“, „Geiersberg“, 1830 „Geiersberg“, 1831 „Kirschberg“, 1832 „Geiersberg“, 1833 „Gehege“, 1839 „Kirschberg“, „Gehege“, 1841 „Gehege“). Der Name „Geiersberg“ dient heute zur Bezeichnung des Höhenzuges, zu dem die Oberstadt nach Norden zu allmählich bis zu einer Höhe von 248 m ansteigt; zu ihm hinauf führt die Straße „Geiersberg“, und auf seinem Rücken geht die „Österstraße“ hin; sein westlicher Abhang heißt jetzt ausschließlich „Gehege“.

Das Gehege nimmt einen flächenhaften Raum von 15 ha ein. Mit seinen Schluchten und Kämmen erscheint es wie ein Gebirge im kleinen. Das erhöht seinen Reiz und bietet sowohl dem Landschaftsgärtner als auch dem, der hier Erholung sucht, die verschiedenartigsten Möglichkeiten und reichste Abwechslung. Oben auf der Höhe steht die sagenumwobene M e r w i g s l i n d e, die zu Deutschlands berühmten Bäumen gehört, aber deren „Nam‘ und Art“ zu erfragen noch keinem Forscher vergönnt war. Lange Zeit, wohl Jahrhunderte hindurch, mag sie hier oben die einzige Schattenspenderin gewesen sein, und Geschlechter auf Geschlechter haben unter ihr Erquickung gesucht und Feste gefeiert. Eine volkstümliche Bedeutung hatte das Fest, das die Nordhäuser Schuhmacherzunft in älterer Zeit unter dieser Linde feierte, bis es im Jahre 1736 vom Rat aus unbekannten Gründen verboten wurde.⁸ Bei der sorgsamen Pflege, die diesem in jugendlicher

⁷ 1310 mons vulturis, wohl nicht von dem Vogel Geier, der hier nicht lebt; eher von dem Personennamen Geier, latinisiert vultur, der damals in Nordhausen vorfam.

⁸ Eine anschauliche bildliche Darstellung von dem Zug der Schuhmacher zum Merwigsliedenseite findet sich im städt. Museum, anscheinend aus der Zeit um 1700.

Kraftfülle stehenden Baumgreise zuteil wird, ist zu hoffen, daß die Merwigslinde noch auf lange Zeit eine besondere Zierde des Gehges sein wird. Um zu verhüten, daß von oben Wasser in den Stamm eindringt, ist der bereits vorhandene Hohlraum im Jahre 1895 mit Steinen ausgemauert und mit Zement verstrichen, wie auch die mächtigen Ueste mit Eisenstangen zusammengehalten werden.

Eine zweite etwas kleinere Linde stand beim „Schöpfmännchen“, dem Wasserbehälter der von Hans Larner aus Sachswerfen im Jahre 1546 hergestellten Oberkunst-Wasserleitung. Auch hier saßen die Nordhäuser gern

D's Sunntackmorgens in d'r friehlingsziet,
Wänn d'r Kärschbaum un de Patennigen bliht,
Wämme do unger d'r Lingen bin Scheppmännechen sitzt
Und de Sunne hingene därc̄h de Beimer bliht,
Das äs änne Labunge, die ein'n wuhltitt,
Wämme äbber de Schadt in de färne sitt".

(Friedr. Hallensleben.)

Aus dem Festgedicht: „Das Schöppmännechen
bi Nordhusen. Aen Cobbgedicht zu sinnen
300jährigen Jubeleum 1846.“)

Der Ueberbau für den Wasserbehälter des Schöpfmännchens ist noch heute vorhanden, aber man hört ihn nicht mehr schöpfen; seit wir die Talsperre haben, steht das Pumpwerk still.

Neben dem Schöpfmännchen war der Schöpfmännchenteich; er wurde, wie erzählt wird, häufig von Lebensmüden als günstige Gelegenheit benutzt, von der bösen Welt Abschied zu nehmen. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist er zugeschüttet worden.

Ebenfalls in der Nähe des Schöpfmännchens lag das „Rondel“, von dem häufig die Rede ist. Es war ein Gartenfleck, ⁴ Quadratruten groß⁹ mit einem Gartenhäuschen darin und von einem Zaun umgeben; es hatte „nur einen relativen Wert in Hinsicht auf die Lage und Aussicht“. Nutznießer waren in reichsstädtischer Zeit die drei Bauamtsdeputierten; später hatte es Senator Mylius, von 1817—1825 Senator Feist und dann bis 1833 Kanzlist Münter für 5 Taler Gold jährliche Pacht, obgleich, wie der Magistrat selbst schreibt, der Ertrag kaum auf 1 Taler anzuschlagen ist. Im Jahre 1833 wurde das Gartenhäuschen für 22 Taler auf Abruch verkauft und das Rondel mit zu den Anlagen gezogen. Seine Lage läßt sich nicht mehr genau feststellen.

⁹ So in den Alten N. F. 2062 des städt. Archivs; bei Piautaz;
14 Ruten 7 Fuß groß; s. Heinrich, Kämmereiatat S. 71.

Nach allem, was uns aus früherer Zeit über das Leben und Treiben im Gehege berichtet wird, ist zu sagen, daß hier der älteste und beliebteste Vergnügungsplatz der Nordhäuser war. Schon 1688 nennt der Studiosus der Theologie J. B. Tiemeroth in seiner „Nordhäuser Kirschbergsfreude“, dem ältesten Gedicht zum Preise des Geheges, dem im Laufe der Jahre noch viele gefolgt sind, das heutige Gehege einen „Lustberg der Natur“, zu dem man mit Kind und Kegel hinauszog, wo Böller schüsse ertönten, Kegel geschoben und um die Merwigslinde getanzt wurde. Zwar waren die Höhen, abgesehen von den beiden Linden, noch kahl und dienten den Schafen als Weideplatz; aber an den Abhängen breitete sich doch wohl schon früh der Wald aus. Das nimmt auch ein Gutachten aus dem Jahre 1863 an, in dem es heißt: der Baumbestand des Geheges „ist augenfällig nach und nach periodisch angepflanzt, teilweise nahe an und über 200 Jahre alt“. Von einer planmäßigen Aufforstung des Geheges hören wir erst in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts. Es wird auch berichtet, daß jeder Nordhäuser Bürger dort junge Bäume anpflanzen mußte; vielleicht lebt darin eine Erinnerung an ein altes deutsches Herkommen fort, demzufolge (nach Jak. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer) schon im frühen Mittelalter die Gemeinden angehalten wurden, Lehden und Anger mit Bäumen zu besetzen. Und schon 1740 konnte Lesser in seinen „Historischen Nachrichten“ über den Geiersberg schreiben: „Nebst denen Bergen findet sich auch etwas, jedoch lustiges, Gehölze“. Im Jahre 1745 ließ der Rat 15000 Waldbäume dort anpflanzen, so daß der Waisenvater Lauterbach 1753 in seinem „Lob- und Ehrengedicht von dem Kirschberge“, das in seiner ersten größeren Hälfte nur eine Uebersetzung des Tiemeroth'schen Gedichtes von 1688 ist, gegen den Schluß hin sagen konnte:

Die Väter dieser Stadt, die stets in allen Sachen
Vor ihrer Bürger Wohl ganz unermüdet wachen,
Die sorgen jetzo auch, damit sich jeden Tag
Auf des Kirschberges Höh' die Freude mehren mag.
Schon jetzo werden wir recht inniglich gerühret,
Wenn wir ihn um und um mit Bäumen ausgeziert
Beim ausspazieren sehn; es mehret sich die Lust
Nunmehr von Zeit zu Zeit in unsrer frohen Brust,
Es wird auf selbigen nun künftig alles besser,
Die Bäume werden hoch, die Zacken immer größer.
Wir können, lasset nur noch einige Jahr vergehen,
Hier einen grünen Wald zu unsrer Freude sehen.
Allerdings waren diese Anpflanzungen wohl nur in Rücksicht
auf den Nutzen gemacht, den sie gewähren sollten; der Gedanke

einer Verschönerung des Geheges taucht erst später auf. Im Jahre 1808 erfahren wir, daß der Magistrat „zur Verschönerung des Lusthölzchens auf dem Geiersberg und der Anpflanzung auf dem Hammerrasen“ von dem Kaufmann Funcke 40 Stück italienische Pappeln à 4½ Sgr. gekauft hat.

Dann hören wir im Jahre 1817 erst wieder etwas vom Gehege: der heutige Gehegeplatz wird Nordhausens erster Turnplatz. Der jüngst verstorbene Prof. Dr. Krenzlin schreibt darüber in seinem Aufsatz „Ueber die Pflege der Leibesübungen in den Nordhäuser Schulen“ (Festschrift zu dem fünfzigjährigen Jubiläum des Realgymnasiums zu Nordhausen. Nordhausen 1885):

Unser liebliches Gehege mit seinen prächtigen Eichen und Buchen wurde zur Wiege des Nordhäuser Turnwesens erkoren. Auf dem freien Platze, wo gegenwärtig die Musikhalle und die Gehegebuden stehen, und der damals den Namen Primanertal oder Fromms Lust führte, wurden Barren und Recke, Schwebebaum und Kletterwerk aufgerichtet, Sprung- und Laufgräben angelegt, sowie alle Einrichtungen getroffen, welche von Jahn empfohlen waren; ferner umgab man den Turnplatz mit einer Weißbuchenhecke, deren Lauf durch die aus derselben herausgewachsenen Baumreihen sich jetzt noch nachweisen läßt. Das Primanertal war in jener Zeit noch nicht der Vergnügungsort, wo heute alt und jung, hoch und niedrig Erholung und Erquickung sucht; weder von den anmutigen Häuserchen, die ihn jetzt schmücken, noch von irgend welcher Pflege war etwas zu spüren. Es war ein öder, stiller Raum; nun aber wurde er belebt durch den Jubel und die frohen Lieder einer lebensvollen und rüstigen Turnerschar. Mit dem für die damalige Zeit nicht unerheblichen Kostenaufwande von 798 Taler 22 Gr. 6 Pf. wurde die Einrichtung des Turnplatzes bestritten; der Turnlehrer Salomo, ein Schüler und Kampfgenosse Jahns, übernahm die Leitung des Turnens. Das Turnen fand am Mittwoch und Sonnabend statt; nachmittags 3 Uhr sammelte sich die Turnerschar hoch oben im Gehege, im Schatten grüner Bäume, und bald gings an die Arbeit, die bis 7 Uhr währte. Die erste Hälfte der Zeit war dem Kürturnen, die andere Hälfte dem schulmäßigen Turnen und den Turnspielen gewidmet. Nach Beendigung des Kürturnens kamen die Turner in der Gegend des Waldschlößchens, auf dem sogenannten Tie¹⁰ zusammen,

¹⁰ Wenn die Stelle tatsächlich der Tie genannt wurde, woran wohl nicht zu zweifeln ist, so würde diese Bezeichnung auf eine alte Gerichtsstätte hinweisen, die gewöhnlich mit Linden oder wenigstens mit einer Linde bestanden war. Der „Tie“ diente als Versammlungsplatz der Dorfgemeinde, die hier ihre gemeinchaftlichen Angelegenheiten beriet; auch als Ver-

um sich auszuruhen und ihren Hunger mit einem Stück trocken Brot und ihren Durst mit Wasser zu stillen. Letzteres wurde in einer großen Tonne, die am Altendorfer Brunnen gefüllt war, von den Primanern mit großer Anstrengung auf die Höhe des Geheges hinaufgeschafft. Nach Ablauf der Ess- und Ruhepause ging es mit neuer Kraft an die Geräte, und es wurde schulmäßig geturnt, oder man trieb Barlauf oder Schlangenlauf, warf sich den Ball beim Ballspiel zu, hüpfte durch das Seil oder prüfte im Seilziehen die Muskelkraft. Größere Trupps vereinigten sich zu dem bekannten Spiele „der schwarze Mann“, oder der ganze Haufe, groß und klein, ordnete sich zum Dauerlauf, und dann ging es in wilder Jagd nach Wilde's Höhlchen, über den Kuhberg und von da ab wieder zum Turnplatz zurück. Auch wurde oft das Ritter- und Bürgerspiel gespielt, zu welchem der damalige sehr primitive Zustand des Geheges sich trefflich eignete.“

So wurde hier in den Jahren 1817 und 1818 geturnt; im März 1819 traf wie ein Blitz aus heiterm Himmel ein Ministerialbefehl ein, der die Wiedereröffnung des Turnplatzes bis auf weiteres untersagte. Die Turnergeräte blieben während des Sommers unbenuzt auf dem für jedermann zugänglichen Gehegeplätze stehen und kamen allmählich abhanden.

Der im Jahre 1902 am Eingange zum Gehegeplatze aufgestellte Gedenkstein aus Granit vom Brocken hält die Erinnerung an diesen ersten Turnplatz in Nordhausen wach.

Im Jahre 1819 wurde auch der Fahrweg unter dem Gehege angelegt. Die Regierung hatte der Stadt Nordhausen Truppenverpflegungsgelder aus den Jahren 1814—15 überwiesen. Da nun mehrere Einwohner nicht mehr zu ermitteln waren, blieben 485 Taler unverteilbar. Die Regierung überließ diese Summe der Stadt unter der Bedingung, sie zur Verschönerung der Umgebung zu verwenden. Es wurde nun der Weg unter dem Gehege davon hergestellt. Zugleich wurde auch die Brücke über den Mühlgraben oberhalb der

gnügungs- und Turnplatz wurde er benutzt. Bei vielen Dörfern in Südhannover ist der Platz noch heute unter diesem Namen vorhanden oder nachzuweisen, ebenso bei Wernigerode (vergl. Jacobs in Zeitschr. des Harzvereins Jahrg. XXVII. S. 399). Man führt das Wort zurück auf altheutsch *t i h a n*, zeihen, beschuldigen, anzeigen (vergl. Zeitschr. f. deutsche Philologie IX, 224); auch bringt man es mit dem altgerm. Gott des Rechts *tiu* in Verbindung (Jahressbericht des Lyceums zu Hannover 1871). Vergl. ferner Grimm, Rechtsaltertümer; Andree, Braunschweig. Volkskunde S. 122.

Dann wäre die Mewigslinde eine alte Gerichtslinde für eine daneben liegende Dorfgemeinde gewesen.

Rotleimmühle gebaut, um den Gehegeweg mit der Crimderöder Straße zu verbinden.

Über weitere Verbesserungen im Gehege in den 20er Jahren schreibt A. Berg in dem Adressbuch von Nordhausen vom Jahre 1824: „Die Aufmerksamkeit, die dieser von der Natur so reichlich ausgestattete schöne Berg erregte, wurde im letzten vergangenen Jahre durch die edle Vorsorge eines Wohlgeblichen Magistrats noch gesteigert. Herrliche Bosquets und Ruheplätze, überschattet von herrlichen Akazien, Rundteile mit allerlei Blumen und Gesträucheln bepflanzt, schöne neu eröffnete Aussichten bieten sich dem entzückten Auge dar.“

Mit der Bepflanzung und Verschönerung des Geheges hielt seine weitere Ausgestaltung zu einem Ort für gesellige Vergnügungen gleichen Schritt. Schon am 11. Mai 1807 macht Hochzeitbitter Fromm bekannt, daß er auf dem Kirsch- oder Geiersberg den Spazierenden alle Sorten Erfrischungen verabreichen darf. Seinem Beispiel folgt Charlotte Lorch; sie macht am 6. Mai 1811 bekannt, daß sie an schönen Sommernächten bei dem Tannenwäldchen auf dem Geiersberg Sonntags früh von 8 Uhr und abends, desgleichen Montags, Mittwochs und freitags abends mit Erfrischungen aufwarten werde; auf nächsten Montag werde sie auch für Musik sorgen. Damit war der Anfang gemacht sowohl für den Gastwirtschaftsbetrieb als auch für die Geheimusik, zwei Einrichtungen, die für die Folge besonders charakteristisch für das Gehege geworden sind. Allerdings hören wir zunächst eine ganze Reihe von Jahren nichts mehr davon. Es ist aber anzunehmen, daß Hochzeitbitter Fromm und die Charlotte Lorch bald Mitbewerber gefunden haben, die, vielleicht auf aufgestellten Tischen, Getränke feilboten. Gern ging man nach dem Geiersberg hinaus und verzehrte dort das mitgebrachte Abendbrot, und wer Besuch hatte, versäumte nicht, diesen dorthin zu führen. Einen besondern Ruf erlangte das Gehege, als im Jahre 1829 in Nordhausen das große Elbmusikfest gefeiert wurde, an dem gegen 400 Musiker und Sänger unter Leitung von Spohr aus Kassel und Schneider aus Dessau mitwirkten und zu dem zahlreiche fremde erschienen waren. Nach den Proben und Aufführungen wurden sie von ihren Wirten, bei denen sie wohnten, nach dem Gehege hinaus geführt und an den aufgestellten Tischen festlich bewirtet.

In demselben Jahre wurde im Gehege das sogenannte Maientest gestiftet, das etwa 30 Jahre hindurch gefeiert ward und sich der lebhaftesten Teilnahme der Bürgerschaft erfreute.

Von 1829 ab erlaubte der Magistrat auch, daß in dem Gehege für den Betrieb der Gastwirtschaft feste Räumlichkeiten

hergerichtet werden konnten. So zeigt Gottlieb Pfeffer 1831 an, daß er in seinem auf dem Kirschberge aufgeschlagenen Zelte eine Speisewirtschaft eingerichtet habe, und 1833 macht Ferd. Lange bekannt, daß er im Gehege eine Bude mit Getränken aufgestellt habe, ebenso hat Lux, Gastwirt in den „3 Linden“, dort eine Bude, desgleichen 1834 Eyl, Gastwirt „Zur Hoffnung“. Und damit taucht zum ersten Male der Name für die Gastwirtschaften im Gehege auf, der auch heute noch volkstümlich ist, nachdem aus den Bretterbuden längst gezimmernde und gemauerte Wohnbauten entstanden sind.

Im Jahre 1834 macht der Magistrat bekannt, „daß um 10 Uhr abends die Buden der Gast- und Schenkwirte, welche im Gehege Getränke verkaufen, geschlossen werden müssen“, und 1836 fühlt er sich „veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß nur den hiesigen Schenk- und Gastwirten auf vorherige Anzeige verfasset ist, im Gehege Buden und Zelte aufzuschlagen, hier Getränke zu verschenken und Gäste zu setzen und daß jeder andere, welcher dort Schenk-wirtschaft betreibt, ohne die polizeiliche Erlaubnis zu besitzen, zur Untersuchung und Bestrafung gezogen werden wird. Uebrigens muß von jetzt ab für die Buden und Zelte sowie für die Tische, auf welchen die Höcker ihre Waren ausstellen, an die Stadtkasse ein jährlicher Pachtzins von resp. 3 Pf. pro Quadratfuß oder 2 Sgr. für den laufenden Fuß abgegeben werden, und es haben sich daher alle diejenigen, welche Zelte, Buden und Tische zu dem angegebenen Zweck im Gehege für den Lauf des Sommers aufzuschlagen wollen, bis zum 15. April bei uns zu melden, damit ihnen der gewünschte Raum gegen Erlegung jenes Pachtzinses angewiesen werden kann.“

1839 gibt Schneegäß (3 Linden) zum Maienfest noch vor seiner Bude ein Souper, 1846 ist schon von Lachmanns Restauration im Gehege die Rede, was doch wohl auf ein festes Haus hindeutet.

Die erste Andeutung einer Gehegemusik findet sich, wie bereits erwähnt, in der Anzeige der Charlotte Lorch vom Jahre 1811. Dann aber hören wir eine ganze Zeitlang nichts mehr davon; erst im Jahre 1830 kündigt Stadt-musikus Herrmann eine Abendmusik im Gehege an, die wöchentlich jeden Donnerstag von 6—10 Uhr stattfinden soll; vom 19. August an soll sie wegen der früh eintretenden Dunkelheit schon um 4 Uhr beginnen. 1832 wird bereits ein „Pränumeranden-Verzeichnis“ vorgelegt, woraus hervorgeht, daß man damals bereits die Einrichtung der Voraus-bezahlung für den ganzen Sommer hatte. Von 1833 an fand die Gehegemusik von 5—9 Uhr statt. Abwechselnd mit

der Stadtkapelle spielte von 1833 im Gehge auch die Kapelle der 4. Jägerabteilung, die damals hier in Garnison lag; ihr Spieltag war der Montag. Für das Orchester war eine mit einem Geländer versehene Tribüne errichtet, die um eine Linde vor der jetzigen Rath'schen Bude (an der Südseite von Eingange links die 4. in der Reihe) herumlief und zu der man auf einer Leiter hinaufstieg; die großen Instrumente pflegte man mit Stricken emporzuziehen (Abbildung in den 1880 ersch. „Neien Riemen un Billern“ mit der darauf bezüglichen Stelle:

„Sunst blusen se ubene vom Baume runger,
De Trummel, de zärrten s'an Schtricke nah'n.“)

Im Jahre 1839 ließ Bürgermeister Költing, wie schon mitgeteilt, auf der Stelle der jetzigen unteren Musikhalle ein neues Orchester erbauen, ein Podium ohne Dach auf einem massiven Unterbau (Abbildung auf dem Gedenkblatt zur Erinnerung an das auf dem Gehgeplatz 1844 abgehaltene Gesangfest der „Constantia“). Dieses Orchester war aber bereits im Jahre 1851 so baufällig, daß ein Neubau notwendig erschien. Zuerst wandten sich die Gehgewirte Kolditz, Föllmer und Baer an den Magistrat mit der Bitte, an Stelle des alten ein neues Orchester auf eigene Kosten erbauen zu dürfen. Doch zerschlugen sich die Verhandlungen wieder. 1852 nahm der Magistrat die Angelegenheit selbst in die Hand. Zuerst plante man eine Erneuerung des alten, was 120 Taler kosten sollte; doch kam man davon wieder ab und ließ vom Maurermeister Adler Zeichnung und Kostenanschlag über eine neue Tonhalle anfertigen; sie sollte 600 Taler kosten. Wegebaumeister Lünzner und Musikkdirektor Sörgel prüften den Anschlag und fanden ihn zweckmäßig, doch schlugen sie etwas größere Ausmessungen vor. Der Plan wurde danach abgeändert, wodurch sich die Baukosten auf 879 Taler erhöhten. Diesen Bau führte Adler dann aus; im August 1852 war er fertig, es ist die jetzt noch stehende alte Tonhalle. Damals erschien sogar ein Musikstück „Zur Weihe der Nordhäuser Tonhalle“, Galopp von F. Volger bei Eßlinger in Berlin; derselbe Tonsezer ließ 1853 im gleichen Verlage einen „Nordhäuser Gehgemarsch“ erscheinen.

Schon 1866 richteten die oberen Gehgewirte die Bitte an den Magistrat, auf ihrer Seite eine zweite Musikhalle zu erbauen, weil man die Musik in ihren Buden nicht hören könne. 1869 wird die Eingabe wiederholt, aber der Magistrat lehnte ab, da er ein Bedürfnis dafür nicht anerkennen könne. Dann ruhte die Sache über 30 Jahre; erst 1903 bitten die Besitzer der oberen Buden wieder um Errichtung einer zweiten Tonhalle. Der Magistrat verhält sich nicht ablehnend, die

Kosten sollen aber die Wirsche tragen. Darauf erklären die Wirsche Räuber, Zisch und Gothe, daß sie die Kosten bis zur Höhe von 4000 M übernehmen wollen. Der Magistrat ist einverstanden; Räuber zahlte 2000 M, Zisch und Gothe jeder 1000 M. Im frühjahr 1904 begann der Bau, am 26. April 1904 war die neue Tonhalle fertig.

Eine weitere Neuerung, die zu ihrer Zeit viel besprochen und lebhaft begrüßt wurde, war die Gasbeleuchtung im Gehege, die am 21. Juni 1861 zum ersten Male brannte.

Andere Bestrebungen richteten sich auf die Anlage eines Springbrunnens im Gehege. Schon 1855 wandten sich mehrere Freunde des Geheges (u. a. Wehmer, Rostock und der „Gehege-Kaffee-Dosen-Pfeifen-Klatschverein“) an die städtischen Behörden mit der Bitte um einen Zuschuß zu den Kosten für die Anlage eines Springbrunnens, den sie errichten wollten. Von der Polizeiverwaltung hatten sie die Erlaubnis erhalten, auf dem Wege einer Sammlung Geld zu diesem Zweck zusammen zu bringen. Es gingen auch 82 Taler 12 Sgr. 10 Pf. ein, und Maurermeister Adler fertigte einen Kostenanschlag an, der sich auf 378 Taler 25 Sgr. belief. Die Summe war zu hoch, so daß die Verschönerungskommission beschloß, von diesem Plane Abstand zu nehmen und die eingegangenen Gelder zur Anlegung eines Brunnens zu verwenden. Man einigte sich über den Platz am Fuße des Geheges zur Seite des unteren Promenadenweges. Zimmermeister Rübesam machte einen Anschlag, nach dem der Brunnen ohne Brunnenhäuschen 246 Taler 14 Sgr. 3 Pf. kosten sollte. So viel Geld hatte man nicht, und da der Magistrat keinen Zuschuß leisten konnte, unterblieb der Bau vorläufig; die eingegangenen Gelder im Betrage von 104 Talern 14 Sgr. 10 Pf. wurden bei dem Bankgeschäft von Bach und Frenkel hinterlegt. Auch 1856 und 1857 kam man in dieser Angelegenheit nicht weiter; erst 1858 gelangte man zum Ziel. Es waren weitere freiwillige Beiträge eingegangen, so daß im ganzen 206 Taler 16 Sgr. zur Verfügung standen; den Rest wollte der Magistrat zuschießen. Die Brunnenmacher Karl und Ludwig Hecker und Karl Worch aus Haynrode b. Wallhausen erhielten den Auftrag, den Brunnen zu graben; am 28. März 1858 begannen sie mit der Arbeit, und am 9. Juni waren sie fertig. Der Brunnen hatte eine Tiefe von 62 Fuß 10 Zoll und ging durch folgende Erdschichten:

Kies	7	Fuß
Lehm	8½	"
roter Ton	5½	"
Kies	4½	"

blauer Ton . . .	2 $\frac{1}{2}$ Fuß
Lehm	8 $\frac{1}{2}$ "
roter Ton . . .	4 $\frac{1}{2}$ "
Kies	5 "
roter Ton . . .	1 $\frac{1}{2}$ "
Tonschiefer . .	9 $\frac{1}{2}$ "
Sandstein.	

Die ganze Anlage hatte 357 Taler 27 Sgr. 3 Pf. gekostet. Am 17. August 1858 wurde der Brunnen als Hulda-brunnen eingeweiht; nach ihm wurde die benachbarte Schlucht im Gehege auch „Huldas Hallen“ genannt.

Da die Abflusfröhre sich häufig verstopfte und der Brunnen recht oft der Ausbesserung bedurfte, er außerdem durch den Bau der Wasserleitung überflüssig geworden war, wurde der oberirdische Teil 1908 entfernt und der Brunnen zugedeckt.

Die Bestrebungen zur Errichtung eines Springbrunnens im Gehege wurden im Jahre 1868 wieder aufgenommen, zunächst allerdings wieder ohne Erfolg. Erst 1874 ward der Plan verwirklicht; am Abend des 2. Juli 1874 zur Feier des 350 jährigen Jubiläums des Gymnasiums sprang der Brunnen zum ersten Male. Erneuert wurde die Anlage im Jahre 1891 mit einem Kostenaufwand von 780 M.

Im Jahre 1887 wurde der Gehegeplatz gründlich ausgebessert, indem er eine Kieschüttung und Gossenpflasterung erhielt, was 2933 M. Kosten verursachte.

Den ersten Denkmalschmuck erhielt das Gehege im Jahre 1858; da wurde auf der Höhe des Geiersberges am Rande des Gehegewaldes das Wallrothdenkmal errichtet. Friedrich Wilhelm Wallroth, geb. 13. März 1792 zu Breitenstein i. Harz, wurde 1816 Arzt in Heringen, kam 1822 nach Nordhausen und starb hier als Kreisphysikus und Königl. Hofrat am 22. März 1857. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Gebiete der Botanik erwarb er sich, wie sein Freund Prof. Küzing in einem ihm gewidmeten Nachrufe sagte, „nicht nur europäischen, sondern einen Weltruf, und seine Werke befinden sich nicht bloß in den Bibliotheken von Berlin, Paris, Stockholm, Petersburg und London, sondern auch in denen von Neu-York, Kalkutta, Sidney und Kapstadt. Er gehörte also zu den Männern, deren Nordhausen bisher nur wenige in seinen Mauern geborgen hat, auf den nicht nur unsere Stadt, sondern das gesamte Vaterland mit Stolz blicken konnte.“

Diesem Freunde und Geistesverwandten Wallroths, dem Prof. Küzing, geb. 1807 zu Ritteburg a. d. Helme, gest. 9. Dezember 1893 zu Nordhausen als Prof. am Realgymnasium, der ebenfalls weltberühmt geworden ist, namentlich durch sein

großes Algenwerk, ist das Denkmal am Eingange des Geheges gewidmet, das ihm einer seiner ältesten Schüler, Hermann Arnold, in dankbarer Erinnerung im Jahre 1906 hat setzen lassen.

In den Krieg und Frieden von 1870/71 erinnert die Friedenseiche, die am Nachmittag des 29. Oktober 1871 auf dem zwischen dem Wallrothdenkmal und dem Schöppmännchen gelegenen früheren Spielplätze unter Beteiligung der hiesigen Krieger- und Männergesangvereine sowie der Lehrer und Schüler des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der obersten Klassen der Knabenvolksschule gepflanzt worden ist. Zur Einebnung und Einfriedigung des Platzes hatte die Stadtverordnetenversammlung 215 Taler zur Verfügung gestellt.

Wenden wir uns nunmehr wieder dem Baumbestande des Geheges zu.

Am 6. November 1863 reichte der hier wohnende Oberförster a. D. Monecke dem Magistrat einen von ihm gezeichneten Plan des Geheges ein und schrieb dazu, „daß es einem hochweisen Magistrats- und Stadtverordneten-Collegio gelingen möchte, die in der gegenwärtigen Bestandes-Krisis bedingte Notwendigkeit forstlicher Nachhilfe zur Rettung des teils aus sich selbst bereits erzeugten, teils in die schönste Aussicht gestellten jungen Ersatz-Waldes gegen das allgemeine Vorurteil, namentlich aber gegen die von mehreren egoistischen, mit den eigentlichen Grundverhältnissen völlig unbekannten Mitbürgern so oft vernommenen höchst profanen Einreden, daß der Wald während ihrer Lebzeit wohl noch bestehen bleiben würde, durchzusezen, um denselben nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft als einen geordneten und behaglichen Erholungspark zu erhalten“. Er erbot sich, gemeinsam mit dem Oberförster a. D. Dunkelberg und Förster a. D. Schomburg eine gründliche örtliche Untersuchung vorzunehmen und in einem Gutachten dem Magistrat das „Höchstnötige“ zu unterbreiten. Diese Eingabe des Oberförsters a. D. Monecke sollte die Ursache lang andauernder grundsätzlicher Erörterungen über die Gestaltung des Geheges werden, wobei die Gegner oft scharf aneinander gerieten.

Der Magistrat ging auf das Anerbieten ein, und am 26. November wurde das Gutachten abgegeben. Dieses geht zunächst auf die Bodenbeschaffenheit des Geheges ein und stellt dann die einzelnen Baumbestände fest. Von der Gesamtfläche entfielen damals

17% auf Eichen,

50% " Buchen,

10% " Hainbuchen,

20% auf Linden,
2% " Birken,
1% " Nadelholz.

Als Nachteil bezeichnet das Gutachten, daß 1) der Hochwald an einigen Stellen in einen Dunkelstand ausartet und die zu gedrängt stehenden ohnehin schon altersschwachen Bäume einer dem andern die Nahrung verkümmert und daß 2) der junge Nachwuchs wegen der höheren Bäume nicht fortkommen kann. „Im ganzen erscheint der Park als ein verwildeter Wald, als ein chaotisches Quodlibet, dem man höchstwahrscheinlich aus übertriebener Pietät für die groß- und urelterliche Schöpfung irgend ein Glied zu entziehen sich gescheut hat ohne zu ahnen oder zu begreifen, daß der Wald durch solche unzeitige Schonliebe erst recht in die Gefahr des Verfalls versetzt wird.“ Das Gutachten schlägt daher eine abschnittweise Durchforstung des Geheges vor, wobei auch den stehenbleibenden alten Bäumen die großen Wette wegzunehmen sind.

Der Magistrat wollte auf den Vorschlag eingehen; aber in der Stadtverordnetenversammlung stieß er auf Widerspruch. Grundsätzliche Gegner einer derartigen Durchforstung waren namentlich Balziger und A. Grimm; sie betonten, daß das Gutachten einen rein forstwirtschaftlichen Charakter trage und nicht die besonderen Verhältnisse eines Parks berücksichtige. Es kam zu einem lebhaften Meinungsaustausch, und schließlich einigte man sich auf eine teilweise Durchforstung. Ob diese stattgefunden hat, ist fraglich; jedenfalls kam es in den nächsten Jahren noch nicht dazu.

Im Jahre 1870 kam man wieder auf den Plan einer Durchforstung des Geheges zurück und gewann den fürstlichen Gartendirektor Arlt zu Sondershausen als Leiter dafür. Die Arbeiten begannen 1871. Schon im ersten Jahre wurden 357 Bäume weggenommen. Im Winter 1875/76 fuhr man mit der Durchforstung fort. Arlt übernahm wieder die Leitung, legte sie aber schon nach kurzer Zeit nieder, weil in zwei Artikeln der Nordh. Ztg. die Durchforstung gemäßbilligt worden war. An seiner Stelle übernahm nun Oberförster Bär in Königstal die Leitung. Infolge dieser ersten großen Durchforstung lichtete sich das Gehege gewaltig; vergebens kämpfte besonders Stadtrat A. Grimm dagegen an. In einem Schreiben an den Oberbürgermeister im Jahre 1879 wies er z. B. darauf hin, daß „die malerische Seite des Geheges auf diese Weise völlig vernichtet werde“. Aber trotzdem wurde die Arbeit bis gegen das Ende der achtziger Jahre fortgesetzt, so daß viele alte Bäume der Art zum Opfer fielen. Grimm begegnete, wie er sich in einem Aufsatz

ausdrückt, „keinem Verständnis für den malerischen und ethischen Wert der herrlichen Waldriesen. Das Unglück hat darin seinen Grund, daß man einem gewiß sehr tüchtigen und mit dem besten Willen ausgestatteten Forstwirt eine ästhetische Aufgabe stellte, die er leider nur wirtschaftlich zu lösen vermochte... Wer noch das Gehege mit seinen Hunderten mächtiger Bäume gekannt hat, hat jetzt davon den Eindruck, den ein übermaltes Meisterwerk des XV. Jahrhunderts hervorbringt. — Dagegen empfanden doch die Alten schon anders. Seneca sagt in einem seiner Briefe: Wenn du in einen Hain trittst voll ehrwürdiger Bäume in übermächtiger Größe, die dir durch das dichte Dach ihrer Zweige den Anblick des Himmels entziehen, so erregt dir die Macht derselben und das Geheimnisvolle des Ortes mit seinen Schatten die Ahnung der Gottheit.“ —

Grimm führt dann noch einen Zeugen für die Schönheit des alten Geheges auf; er sagt: „Unter den Männern unserer Zeit hat der als Landschafter wie als Historienmaler gleich hervorragende Karl Friedrich Lessing, Akademiedirektor in Karlsruhe, wenige Wochen vor seinem Tode († 25. März 1880) an eine Malerin die Worte — die ersten, die er zu ihr gesprochen — gerichtet: „Wer hat denn das Kunststück gekonnt und alle die Bäume, welche ich wegen ihrer Schönheit so liebte, im Gehege weggeschlagen? Es ist jammerschade! Man kann lange suchen, ehe man solche Bäume wiederfindet.““ Da Lessing den wilden Harz vor allem liebte, kam er öfters nach Nordhausen, von wo er sich zunächst nach Walkenried und sodann nach Blankenburg wandte. In Nordhausen suchte er regelmäßig das Gehege auf und verweilte gern unter den mächtigen Bäumen „in dem trauten Dörfchen“, wie er die Gehegebuden zu nennen pflegte. Bei seiner letzten Unwesenheit hier hatte man mit der beklagenswerten Durchforstung bereits einen sehr fühlbaren Schnitt getan. Für die Beseitigung altehrwürdiger Bäume bediente er sich schon damals nicht besonders zärtlicher Ausdrücke; Ohrenzeugen wollen von „Vandalismus“ u. dergl. gehört haben.“ —

Einen ähnlich starken Eingriff in den Baumbestand des Geheges wie dieser in den 70er und 80er Jahren hat man nicht wieder vorgenommen. Man hat eingesehen, daß der Grundsatz Grimms: Werden lassen, nicht Machen! im großen und ganzen richtig ist. „Je reicher und dichter die Deckung und der Schatten, je ansehnlicher der Laubfall im Herbst, desto ergiebiger wird der Boden, desto schöner der Anblick des Ganzen!“

Die letzte Umgestaltung des Geheges fand im Jahre 1912 statt; es wurde der Höhenweg vom Ausstellungspark

bis zum Eingang des Gehegeplatzes angelegt; ebenso wurden von der Park- und der Österstraße Richtwege durch das Gehege nach der Stadt und dem Altentor-Bahnhof hergestellt. — Wo der Sturm alte Bäume gestürzt hat oder wo sonst lichte Stellen waren, ist Unterholz entstanden; im übrigen aber hat sich die bessende Hand hier darauf beschränkt, die Wegeanlagen bequemer und schöner zu gestalten, damit das Gehege immer mehr das werde, was es eigentlich sein soll: der ruhebedürftigen Menschheit ein leicht zu erreichender und gern aufgesuchter Erholungsplatz nach des Tages Unraut und Arbeit.

An zwei Stellen hat das Gehege einen wertvollen Zuwachs erhalten: im Nordwesten an dem Abhang nach Hohenrode zu durch den sogen. Rosenthalshalschen Berggarten und im Osten durch den Ausstellungspark. Der Rosenthalshalsche Berggarten ist Ende der 70er Jahre angekauft. Einige wilde Obstbaumstämme an der Westseite und ein kümmerlicher Maulbeerbaum unten am Ausgänge nach Hohenrode, wohl der einzige seiner Art in Nordhäuser Flur, erinnern noch daran, daß einst hier ein Garten gelegen hat. Sonst ist er vollständig mit dem Gehege verschmolzen. Der Wiesenstreifen, der sich am Bergabhang hinzieht, bietet ein freundliches Bild, das von dunkeln Nadelbäumen stimmungsvoll umrahmt wird.

Auch nach Osten zu erhielt das Gehege eine wünschenswerte Abrundung. Hier lag früher zwischen dem Gehege und dem Friedhofe ein der Stadt gehörender Ackerstreifen, auf dem im Sommer 1880 eine Gewerbeausstellung stattfand. Als diese beendet war, wurde der Wunsch laut, den Platz nicht wieder zu bebauen, sondern ihn zum Gehege zu ziehen. Die Stadtverwaltung willigte ein und traf noch in denselben Jahren die nötigen Anordnungen. Die für die Ausstellung hergerichteten Anlagen blieben zum Teil bestehen, so der Springbrunnen mit dem Wasserfall und den Blumenbeeten umher. Im folgenden Jahre fanden die Arbeiten ihren Abschluß. So entstand im nördlichen Teile das überaus anmutige Birkenwäldchen und im südlichen, abfallenden Teile der von höheren Bäumen eingefasste Blumenschmuck. Seitdem ist der Ausstellungspark, wie er noch heute genannt wird, eine besondere Zierde unserer Anlagen geworden, namentlich nachdem 1890 der Springbrunnen erneuert worden ist und der Platz bessere Wege und einen schöneren gärtnerischen Schmuck bekommen hat.

2. Der Friedrich-Wilhelms-Platz.

Um 15. Oktober 1840 wurde das an der Südseite des heutigen Friedrich-Wilhelms-Platzes liegende Schulgebäude eingeweiht. Wir lesen darüber im Programm des Realgymnasiums vom Jahre 1841 folgendes: „Der 15. Oktober, der Geburts- und Huldigungstag unsers allverehrten Königs (Friedrich Wilhelm IV.) war für die Realschule noch ein besonderer Festtag, weil ihr das Glück zuteil wurde, an diesem hochwichtigen und allgemeinen freudentage nach dem Gottesdienst in ihr neues Schullokal feierlich einzuziehen und dessen Einweihung so noch besonders zu verherrlichen. — Das Gebäude liegt ganz frei vor dem Töpfertore und wird mit dem gegenüberliegenden, noch im Ausbau begriffenen Elementarschulgebäude der Stadt zur Zierde, dem Wohlöblichen Patron der hiesigen evangelischen Schulen zur wahren Ehre gereichen.“ Bei dieser feierlichen Einweihung des Schulgebäudes waren auch die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung zugegen; dabei beschlossen sie, um dem Könige zu seinem Geburtstage noch eine besondere Huldigung darzubringen, dem Platze zwischen den beiden Schulgebäuden den Namen Friedrich-Wilhelms-Platz zu geben. Das Ministerium des Innern gab am 15. Mai 1841 dazu die Genehmigung, was am 5. August 1841 der Stadtverordnetenversammlung mitgeteilt wurde.¹¹

Schon vorher war Friedrich Wilhelm IV. zu Nordhausen in Beziehung getreten. Unmittelbar vor dem Töpfertor stand ein 1487 erbauter runder Befestigungsturm, das Rondel, später Zwinger genannt, der für den Verkehr aus dem Töpfertor heraus sehr hinderlich war, da der Weg in einem Bogen um ihn herum führte. Für seinen eigentlichen Zweck kam der Turm natürlich nicht mehr in Betracht; bereits seit 1807 hatte er kein Dach mehr und war eine Ruine, zu deren völliger Abtragung nur eine passende Gelegenheit kommen mußte. Diese ergab sich, als der Magistrat um 1835 den Neubau zweier Schulgebäude plante, wozu das Steinmaterial des Zwingers gut verwendet werden konnte. Durch die Königliche Regierung zu Erfurt erfuhr der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der sich für Kunst- und Altertumsfragen lebhaft interessierte, von dem Vorhaben des Magistrats und schrieb am 27. April 1835: „Es ist mir das Gerücht zugekommen, daß man beabsichtige, den schönen alten Turm vor dem Töpfertore abzubrechen. Ohne mich in die Eigentumsrechte der Stadt mischen zu wollen, muß ich doch bemerken, daß es mir für das Unsehen einer so alten ehr-

¹¹ Siehe Akten A 49,25 in der Magistrats-Registratur.

würdigen Stadt nachteilig erscheinen muß, wenn sie sich einer solchen Zierde ohne Not berauben sollte.“ Darauf schrieb der Magistrat an den Kronprinzen, daß er durch Zuschütten der Wallgräben einen großen Platz vor dem Töpfertore schaffen wollte, und der Nordhäuser Geschichtsforscher E. G. Förstemann wies in einem Gutachten nach, daß sich an den Zwinger besondere geschichtliche Erinnerungen nicht knüpfen und auch sein Alter nicht so sehr hoch sei. Als Antwort kam ein zweites Schreiben vom Kronprinzen vom 2. Juli 1835, in dem er sagte: „Ich erkenne das Recht der Stadt, über die fernere Erhaltung dieses Gebäudes zu beschließen, völlig an. Sofern aber von dem, was ich in dieser Beziehung wünsche, die Frage ist, so erkläre ich mich allerdings für seine Erhaltung, indem er als ein Andenken aus früherer Zeit der Stadt zur Zierde gereicht.“ Und an die Königliche Regierung zu Erfurt schrieb er am 5. Juli: „Es ist mir angenehm gewesen, aus dem Schreiben Einer Königlichen Regierung vom 20. v. M. zu ersehen, daß dem Abbruch des Turmes in Nordhausen noch hat Einhalt geschehen können, und ich bin jetzt, nachdem ich durch den mitgeteilten Plan genau die Lage und die beabsichtigten Veränderungen habe kennen lernen, um so mehr befriedigt, den Abbruch gehindert zu haben, als der freie runde Platz vor der alten Stadt ein wunderliches und höchst unpassendes Ansehen gehabt haben würde.“

Der Magistrat gab jedoch seinen Plan zur Beseitigung des Verkehrshindernisses nicht auf, sondern benutzte jede Gelegenheit, auch den Kronprinzen dafür zu gewinnen. Als im Jahre 1836 Prinz Karl von Preußen nach Nordhausen kam, baten ihn die städtischen Behörden, sich bei seinem Bruder, dem Kronprinzen, für den Abbruch des Zwingers zu verwenden; und als 1839 der Generalmajor v. Neumann in Nordhausen war, erbaten sie auch dessen Fürsprache bei dem Kronprinzen in dieser Angelegenheit und sandten nochmals eine Bittschrift an ihn. Endlich nach vielem Hin- und Herschreiben erhielt der Magistrat am 21. September 1841 die Genehmigung zum Abbruch.

In der Zwischenzeit muß der Platz wohl ein recht wüstes Aussehen gehabt haben; denn am 23. August 1841 ersucht die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat, „den Platz vor dem Töpfertore endlich in einen gangbaren Stand setzen zu lassen oder wenigstens dafür zu sorgen, daß bei den nun längeren Abenden kein Unglück durch die noch offenen Gräben entstehen kann.“ Diese „offenen Gräben“ waren dadurch entstanden, daß die äußere Stadtmauer, die auf den Zwinger zulief, allmählich versunken und teilweise abgetragen und die

Stadtgräben vor den beiden Mauern nach dem Zwinger zu zum Teil mit Schutt ausgefüllt worden waren.

Im Frühjahr 1842 wurde dann der Zwinger abgebrochen. Am 23. Februar vergab der Magistrat den Abbruch an den Maurermeister Karthäuser für 279 Taler, wobei noch 18 Taler 13 Sgr. 4 Pf. für Mehrarbeit kamen. Am 28. Mai 1842 war die Arbeit beendigt. Beseitigt wurde nur der oberirdische Teil des Turmes; das kellerartige Gewölbe liegt noch unter dem Friedrich-Wilhelms-Platz. Nachdem im Sommer und Herbst der Platz notdürftig geebnet worden war, trat am 11. März die Verschönerungskommission zusammen, um über die weitere Instandsetzung des Platzes zu beraten. Man begnügte sich mit der Pflasterung der Straßenzüge und der Einebnung des Platzes, wozu der Bauinspektor Voß den Kostenanschlag mit 357 Tälern 16 Sgr. 8 Pf. aufgestellt hatte. Die Pflasterung übernahm der Steinsetzer Freudenberg für 110 Taler, die Einebnungsarbeiten der Arbeiter Ferd. Moses. Die Arbeiten dauerten den ganzen Sommer, Herbst und Winter hindurch, wozu weitere 82 Taler, 8 Sgr. 2 Pf. und dann noch einmal 107 Taler 29 Sgr. bewilligt werden mussten.

Im Frühjahr 1844 wurden die beiden Schulen mit einer Einfriedigung versehen, und auf dem Platz entstanden mit der Zeit Gebüschanlagen. So blieb der Platz im wesentlichen bis zum Jahre 1883; da wurden hier 4 Rondels als Rasenplätze angelegt und mit Drahtefassung versehen, wozu die städtischen Behörden 1657,80 Mk. bewilligten.

Eine gründliche Umgestaltung erfuhr der Friedrich-Wilhelms-Platz im Jahre 1902, nachdem hier 1901 das Kaiser-Friedrich-Denkmal errichtet worden war. Am 18. Oktober 1901 wurde das Denkmal eingeweiht, eine Schöpfung des Bildhauers Eugen Börmel in Grunewald-Berlin. Der Bronzeguss der hervorragend schönen Reiterfigur ist aus Gla-debeck's Gießerei in Friedrichshagen hervorgegangen, das Postament aus schwedischem Granit ist von Robert Handow in Berlin gefertigt.⁹ Die Kosten, die hauptsächlich durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden sind, haben rund 50000 Mk. betragen.

Nachdem das Denkmal errichtet war, mußte der ganze Platz umgestaltet werden; er bekam Blumenbeete, Rasen und niedrige Buschanlagen; das Ganze erforderte einen Kostenaufwand von 11192,35 Mk. Die letzte Verbesserung des Platzes bestand darin, daß der Weg nach der Promenade zu, der bei Regenwetter kaum gangbar war, im Herbst 1906 ein Mosaikpflaster erhielt; die Kosten dafür betrugen 1058,17 Mk.

So bildet der etwa 70 m lange und ebenso breite Friedrich-Wilhelms-Platz einen herrlichen Schmuck unserer Stadt.

Rings ist er eingeschlossen von stattlichen Gebäuden, unter denen die beiden ehemaligen Schulen in ihrer schlichten, zweckentsprechenden und den Charakter ihrer Entstehungszeit treu widerspiegelnden Bauweise den Grundton der Stimmung angeben, die über dem Platze liegt.

3. Die Promenade.

An den Friedrich-Wilhelms-Platz schließt sich als dessen Fortsetzung nach Norden die Promenade. Wie in manchen andern Städten sind auch hier die schönen Anlagen an die Stelle der ehemaligen Befestigungsweke getreten. Noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ließen in ununterbrochenem Zuge vom Töpfertor bis zum Barsüßertor zwei Stadtmauern mit einem Graben dazwischen hin, der als Obst- und Gemüsegarten verpachtet war; die innere Stadtmauer steht heute noch, vom Graben ist noch ein kleiner Rest in der Promenade erhalten, und die äußere Mauer ist hier ganz verschwunden.

Die Gegend vor dem Töpfertor war seit dem Jahre 1783 bis zu dem Rudloff'schen Gasthause mit Obstbäumen bepflanzt, die der Kämmereikasse einen nicht unbedeutenden Ertrag gewährten.¹² Vom Rudloff'schen Gasthause führte nach dem Gasthause „Zur Hoffnung“ an der äußeren Stadtmauer entlang ein mit Kirschbäumen bepflanzter Weg, der nach Osten zu von einem Ackerstück, der Spiegel genannt, begrenzt wurde. Dieser Weg, der zugleich nach dem Gehege hinausführte, hieß damals schon „die Promenade“. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gab es in jeder größeren deutschen Stadt berühmte Promenaden, in Berlin die „Linden“, in Dresden den „Großen Garten“, in Wien den „Prater“, in Weimar den „Wälschen Garten“; da mußte Nordhausen auch seine Promenade haben. Entstanden waren die Promenaden in Frankreich unter Ludwig XIV., wo sich damals eine Daseinsfreude großen Stils entfaltete und die vornehme Welt auch am Spaziergang Gefallen fand. In Deutschland wurde das getreulich nachgeahmt; nur daß statt der französischen Rokoko-Damen und -Herren bei uns auf den Stadtpromenaden Biedermeier sich tummelte. Die Biedermeierzeit mit ihrem Sinn für behagliche Freuden des Lebens, mit ihrem Trieb zum Wandern, gab dem Spaziergangstreiben eine ganz neue Note: sie machte es volkstümlich. Das ist die Zeit, wo

¹² Heineck, Kämmerei-Etat S. 65.

die verschiedenen Straßentypen entstehen und zu einer ständigen Erscheinung auf den Promenaden werden, es ist auch die Zeit, wo die Kaffeegärten aus dem Boden schießen und sich zu Sammelfässtätten bürgerlicher Geselligkeit entwickeln. Stimmungen dieser Art spiegeln sich in dem Schrifttum dieser Zeit wider, namentlich aber hat sie die Malerei festzuhalten gesucht; man denke nur an Schwind und Spitzweg, die so viel kostliche Laune in ihre Spaziergangsschilderungen hineingelegt haben.

Die äußere Stadtmauer, an der die Promenade damals entlang ging, war bereits an manchen Stellen eingefallen und überall leicht zu übersteigen. Auch den zwischen den beiden Mauern liegenden Graben hatte man schon angefangen vom Töpfertor her mit Bauschutt und Erde auszufüllen, so daß diese Gegend ein ziemlich wüstes Aussehen hatte. Da faßte die Stadtverordnetenversammlung am 7. Dezember 1835 den Beschuß, die Mauer ganz abzutragen, den Graben völlig einzubauen und den Platz mit Obstbäumen zu bepflanzen. Gegen diesen Plan hegte anfangs die Zollbehörde, die in der Sache auch mitzureden hatte, Bedenken; nach ihrer Meinung würde durch die Beseitigung der äußeren Mauer und des Grabens den Schmugglern ein Hindernis aus dem Wege geräumt, so daß sie leichter in die Stadt kommen könnten. Doch gab sie ihren Widerstand auf, als der Magistrat nachwies, daß die innere Mauer fast überall 18–20 Fuß hoch sei und durch die beabsichtigte Einebnung des Grabens noch durchweg um 3–4 Fuß höher werde, weil die zunächst der Mauer liegende Erde um soviel abgetragen werden sollte. Die Arbeiten begannen nun; die äußere Mauer wurde verhältnismäßig schnell beseitigt, und schon 1836 war der Platz soweit hergerichtet, daß der Magistrat verbot, hier Wäsche zum Trocknen aufzuhängen. Mit dem Zuschütten des Grabens ging es langsamer vorwärts, weil es dem Magistrat an Mitteln dazu fehlte. Im Jahre 1838 untersegte plötzlich der Landrat v. Byla auf Antrag des Majors v. Sommerfeld, des Kommandeurs der hier in Garnison stehenden 4. Jäger, die Fortsetzung der Zuschüttungsarbeiten. Der Magistrat rief zwar die Entscheidung der höheren Behörde an; aber es scheint bei dem Verbole geblieben zu sein; weitere Aktenstücke in dieser Sache fehlen. Die eingeebneten Stellen wurden nun mit Blumen und Sträuchern bepflanzt und mit zur Promenade gezogen. Im großen und ganzen war diese im Jahre 1842 fertig, wie aus einer Bekanntmachung des Magistrats vom 13. Mai hervorgeht: „Da nunmehr die Gänge in der neuen Promenade vom Rudloff'schen nach dem Lur'schen Gasthause (Hoffnung) gangbar und in gutem

Zustande sich befinden, so wird das Betreten der dort neu angelegten Rasenplätze und Blumenbeete hiermit untersagt und die Anlage dem besonderen Schutze des Publikums empfohlen."

Ein Teil des Stadtgrabens, des sogen. Armbrustschützen-grabens, ist also bei der ersten Anlage der Promenade von dem Schicksal des Zugeschüttetwerdens verschont geblieben; auch spätere Versuche, ihn einzuebnen, sind gescheitert. Seine völlige Beseitigung wäre sowohl aus geschichtlichen als auch aus ästhetischen Gründen zu bedauern gewesen. Wohl hätte die Promenade an gärtnerisch zu bebauendem Flächenraum gewonnen; aber reicher an Gefühlswerten als der obere eingeebnete Teil der Promenade ist doch die untere Hälfte mit dem geschmackvoll bepflanzten Graben und dem alten Turm an seinem Ende. Bis zum Jahre 1892 diente dieser Turm dem Stadtgärtner zur Wohnung; da erschien aus Gründen der Sicherheit seine Räumung geboten. Zuerst hatten die städtischen Behörden die Absicht, unter Benutzung des vorhandenen Unterbaues einen entsprechenden Fachwerkbau darauf zu setzen; doch kam man davon zurück und einigte sich dahin, von einem Umbau des Turmes überhaupt abzusehen und ihn lediglich in seiner gegenwärtigen Erscheinung zu erhalten. Auch der Armbrustschützengraben wurde auf Antrag des Geschichts- und Altertumsvereins im Jahre 1905 in guten Zustand versetzt.

Früh schon wurde die Promenade ein Schmuckstück unserer Anlagen. Bereits im Jahre 1867 heißt es von ihr in der Nordh. Zeitung (v. 20. August): „Die Promenade vor dem Töpfertor hat sich in einen so herrlichen Blumengarten verwandelt und zeigt in überraschender Fülle so schöne, in einem Volksgarten gewiß nur selten anzutreffende Pflanzen, daß dankbare Anerkennung der Fürsorge, die dem Publikum solchen Genuss gewährt, gewiß eines Jeden Pflicht ist. Möge aber auch keiner vergessen, daß es unser aller Pflicht bleibt, eine so schöne Anlage vor Beschädigung durch Bosheit, Muthwillen und Unverstand zu schützen, damit der Stadtgärtner, der Fleiß und Geschmack in so anerkennenswerter Weise bewährt, in seinen Anstrengungen nicht ermüde!“

Die letzte grundsätzliche Umgestaltung der Promenade fand 1902 und 1903 statt unter Leitung des jetzigen Garten-inspektors Rohrscheid. Die ganze Anlage wurde großzügiger, soweit das bei den beschränkten Raumverhältnissen hier möglich ist. Die einzelnen Gruppen und Grüppchen von Bäumen, Sträuchern und Blumen, die durch Wege getrennt waren, wurden mehr auf das Ganze verteilt und die Brezelwege eingezogen, so daß größere Flächen, namentlich auch mehr Rasen

entstanden, die ruhiger wirken. Auch mit den früher so beliebten Teppichbeeten wurde allmählich aufgeräumt; mit Recht: man will in einem Garten keine Zuckerbäckergebilde, sondern Natur sehen. Ein besonderer Glanzpunkt ist die Gegend um den Springbrunnen; leuchtende Blumen, Bäume und Sträucher mit verschiedenfarbiger Belaubung, wie die prächtigen Blutbuchen, die hellen Korkrüstern (*Ulmus super rosa*) und die goldglänzenden Eichen (*Quercus concordia*) geben ein Bild von entzückender Pracht und harmonischer Wirkung. Zu derselben Zeit (1902) wurden auch an der Seite der Promenadenstraße entlang die dort stehenden Birnbäume beseitigt und hier Eichen (*Quercus rubra*) gepflanzt, die prächtig gedeihen; und 1908 entstanden zwischen den Eichen die Anlagenstreifen, die den Fußweg an der Promenade entlang geschmaackvoll von dem Fahrdamm abgrenzen. Besonders wirkungsvoll ist der Eingang zur Promenade vom Friedrich-Wilhelms-Platz aus: an der Westseite erhebt sich der schöne Bau des Stadttheaters, dessen gelblicher Farbenton sich herrlich von dem Dunkel der vor ihm stehenden Blutbuchen und Kastanien abhebt; ihm gegenüber liegt eine vierseitige Rasenfläche mit niedriger Roseneinfassung, eine sogen. Parterre-anlage, die nach Norden und Süden von höheren Bäumen eingefasst wird. Die Einschaltung ist weggelassen, weil der Bretterzaun jetzt beseitigt worden ist! Vor dem alten Turm, dessen Einbeziehung in die Anlagen trefflich gelungen ist, führt ein Weg ab nach der alten Stadtmauer hin und an dieser entlang bis ans Ende der Promenade. Im Jahre 1899 wurde dem Komitee für Errichtung eines Bismarck-Denkmales ein Platz in dem oberen Teile der Promenade zur Verfügung gestellt; das Denkmal ist am 1. Juli 1900 eingeweiht.

Die ganze Promenade umfasst einen flächenraum von 2,30 ha.

4. Wilde's Hölzchen.

Auch Wilde's Hölzchen gehört mit zu unseren ältesten Parkanlagen. Es war früher im Besitz der Nordhäuser Familie Wilde, aus der mehrere Bürgermeister unserer Stadt hervorgegangen sind; später bildete das Hölzchen, dessen Benennung das Andenken an diese Familie lebendig erhält, einen Teil der milden Stiftungen; jetzt ist es städtisches Eigentum.

Im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts wies Wilde's Hölzchen noch einen prächtigen Bestand alter Eichen und Buchen auf und bildete einen wahren Naturpark, den eine Hecke von Holunder, Dornen und wilden Rosen und durch-

dringlich einzäunte. Dann begann auch hier der Mensch einzugreifen. Am 17. Sept. 1835 macht der Magistrat bekannt: „Das den hiesigen milden Stiftungen zustehende Holzfleck, Wilde's Hölzchen genannt, wird von jetzt an forstmäßig kultiviert werden“. Diese „Kultur“ begann mit einer gründlichen Durchforstung des Hölzchens, die zwar 1100 Taler einbrachte, aber auch viele der schönsten Bäume vernichtete. Was noch von dem alten Bestande übrig geblieben war, fiel der zweiten Durchforstung im Jahre 1855 zum Opfer. An 500 der ältesten Bäume, meist Eichen, waren verschwunden. Und als der Wald sich wieder notdürftig erneuert hatte, wurde er 1873 wieder durchforstet. „Die deutsche Eiche ist unzeitgemäß geworden“, klagte damals Stadtrat A. Grimm, der die Verwüstung unter den Waldriesen nicht hatte verhindern können. In unseren Tagen ist nun der Wald wieder herangewachsen; zwar die ganz alten Bäume von ehrwürdigem Aussehen mit weitausladenden Kronen fehlen; aber das Laubdach hat sich wieder geschlossen und schattig-frisch und friedlich-still wandelt sichs dort an Schillers Worte im „Spaziergang“ erinnernd:

„Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich auf.“
Möge dieses stille Waldweben nicht wieder unnötig von der Art des Holzfällers unterbrochen werden!

Bis zum Jahre 1908 stand auf dem westlichen Ausläufer von Wilde's Hölzchen ein vielbesuchtes Gasthaus „Wilhelms Höhe“, von dem man eine herrliche Aussicht auf den Kohnstein und den Südharz hatte. Da kaufte Herr Fr. Kneiff die Höhe an, um sie seinem daneben befindlichen Besitztum anzugliedern. Die Stadt sicherte sich aber von dieser Seite vom Philosophenweg am Mühlgraben her einen Zugang nach Wilde's Hölzchen und legte 1909/10 hier einen Weg an, der in mäßigem Ansteigen bis zum Wartturmchen auf der Ostseite führt und hier in die Kirschallee einmündet. Durch die Herstellung dieses Weges ist die wundervolle Aussicht nach Norden zu dem spazierengehenden Publikum erhalten geblieben. Der Weg führt den Namen Hermann-Schmidt-Weg nach dem Stadtrat Hermann Schmidt, dem langjährigen Vorsitzenden der Verschönerungskommission und Dezernenten für die öffentlichen Anlagen.

Im Jahre 1898 erwarb die Stadt von dem Gärtner Kaiser das am Fuße des Berges liegende Grundstück für 8500 Mk, um darauf eine Baumschule für Coniferen, Obst und Ziersträucher anzulegen; ein Teil davon wurde auch zu einer Apfelplantage verwendet.

Wilde's Hölzchen ist 8 ha groß.

5. Der Kuhberg.

Zu den oft und gern besuchten Anlagen gehört auch der Kuhberg. Er umfaßt eine Fläche von 5 ha. Früher gehörte er einzelnen Besitzern, die dort Ackerstücke und Berggärten hatten; auch Gartenhäuser standen dort. Dazwischen zogen sich Angerstreifen und Buschwerk hin. Durch die Separation der Stadtflur im Jahre 1862 war der Berg in den Besitz der Stadt gekommen.

Die städtischen Behörden hatten die Absicht, die Hochfläche des Kuhbergs mit Obstbäumen zu bepflanzen; man wollte sie jedoch zunächst in einzelnen Stücken als Ackerland verpachten, um Erfahrungen zu sammeln, ob der Boden sich zur Obstbaumzucht eigne; die Abhänge des Berges sollten dagegen sogleich mit Laub- oder Nadelbäumen bepflanzt werden. Am 19. Januar 1863 beschloß die Verschönerungskommission, zunächst den Westabhang mit Tannen zu bepflanzen. Die Sämlinge, 5000 Stück, wurden aus dem Ilfelder Revier bezogen und kosteten 10 Taler, wozu noch 5 Taler Fuhrlohn kamen. Die Hochfläche wurde verpachtet; doch zeigte es sich schon im ersten Jahre, daß der Boden sich für den Anbau nicht eigne. Daher beschloß die Stadtverordnetenversammlung, von der Bepflanzung mit Obstbäumen abzusehen und den ganzen Berg mit Nadel- und Laubholz zu bepflanzen. Der Magistrat jedoch hielt an seinem ursprünglichen Plan fest, dort Obstbäume hinzubringen und zwar an dem nördlichen Abhang Pfauen, oben auf der Höhe Apfel und auf dem südlichen Abhang Kirschen. Zur Klärung der Sache forderte er ein Gutachten von den Oberförstern a. D. Dunkelberg und Monecke. Aus dem am 30. Januar 1864 erstatteten Gutachten sei folgendes hervorgehoben: „Der Kuhberg, ein Bergrücken von 80—90 Fuß über dem Niveau der Zorge, erhebt sich zwischen zwei Tälern, Gumpe- und Krimderöder Tal, und läuft südlicherseits mit Acker milde, nördlich dagegen schroff ab und endet westlich mit einer steilen von mehreren Wasserrissen stark durchfurchten Bergwand. Diese Bergwand ist in der südlich auslaufenden Spitze mit veredelten Kirschbäumen 31—35jährigen Alters rummelweis bepflanzt, welche bis zum ersten tiefen und schrägen Wasserriß zu komplettieren resp. auszubessern ist. Sodann ist am Fuß des Berges entlang auf der daselbst fahrenden 2 Ruten breiten Trift bis an das nördliche Ende auf beiden Seiten die Kirschpflanzung fortzusetzen, wozu $3\frac{1}{4}$ Schock veredelte Kirschstämme, à 10 Taler, erforderlich sind.“

Die Hälfte dieser auf der nördlichen Seite höher werdenden Bergwand ist mit $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Fuß hohen Fichtenheistern bereits

bepflanzt, welche sehr gut gekommen sind und nach Erholung vom gewöhnlichen Versezungsschlag jedenfalls gut wachsen werden . . .

Rechtsrum öffnet sich das große breite Krimderöder Tal, in welchem 150—160 Schritt aufwärts der berühmte Gesundbrunnen liegt. Dieses Tal bildet zugleich die Landesgrenze zwischen Preußen und Hannover. Aus demselben erhebt sich südlich der Kuhberg mit ungefähr 23—24 Grad Elevationswinkel als eine nackte Angerfläche, welche in der Mitte unmittelbar über dem Gesundbrunnen ebenfalls mit einer bedeutenden Wasserschlucht durchschnitten ist. Der an vielen Stellen bis zu 2 Fuß Tiefe untersuchte Boden ergab am Fuße des Berges bis zu 20—25 Schritt Höhe einen kräftigen, tiefgründigen tonhaltigen reinen Bestand, in dessen Unterlage selten ein Kiessteinchen sichtbar war. Höher aufwärts bis über die Mitte der Bergbrust wird der Boden etwas schärfer, d. h. er enthält etwas mehr Geröllbeimischung, und auf der bereits urbar gemachten Hochebene liegt das Geröll in größerer Anzahl vollständig zu Tage. Indes ist dasselbe für jede Holzart, namentlich aber seiner Tiefe und Frische wegen für Eichen, geeignet. Da das Terrain jedoch zu klein ist, um darauf eine Waldpartie mit Vorteil bilden zu können, und namentlich seiner isolierten von städtischer Seite schwer zu schützender Lage wegen von den Krimderöder ausländischen Nachbarn gewiß sehr beeinträchtigt werden, auch innerhalb 150—200 Jahre einen wesentlichen Ertrag nicht gewähren würde, muß von dieser Idee zurückgetreten werden. Wir müssen uns daher unbedingt für Obstbaumpflanzung aussprechen.

Unserer Ansicht nach möchten — soweit das Plateau schon umgearbeitet ist und mit Erdtoffeln bepflanzt war — 4—5 Reihen Kernobststämme in 20füßigem Verband, der ganze übrige Berghang dagegen mit Zwetschenreisern in 10füßigem Verband am zweckmäßigsten zu bepflanzen sein. . .

Wird die Pflanzung regelrecht ausgeführt, so kann die Kämmereikasse in den nächsten 30 Jahren nach der Erfahrungstabelle schon eine Einnahme von 132—140 Tälern, im 50. Jahre aber und so bleibend bis zum 200. Jahre 380 bis 420 Taler durchschnittlich jährlich als gesichert betrachten.“

Die Stadtverordnetenversammlung ging nicht ohne weiteres auf den Vorschlag ein und wählte ihrerseits eine Kommission, bestehend aus Schüler, Teichmüller, Quidde, Herm. Schmidt und den Gärtnern Kaiser und Reinhard. Diese kamen zu der Ansicht, daß die ganze Fläche des Kuhbergs ein kiesiger, leichter und armer, vom rohen Eisenoxyd strohender Boden sei, der sich durchaus nicht zur Anlage einer Obstplantage eigne; sie stellten daher den Antrag, den

Magistrat zu ersuchen, an dem südwestlichen Fuß des Kuhbergs, wo sich bereits eine Kirschpflanzung vorfindet, die leeren Stellen mit veredelten Kirschstämmen wieder auszubessern, den ganzen übrigen Teil des Berges jedoch, wozu auch die Schluchten zu rechnen sind, vorzugsweise mit Fichten und geeignetem Laubholz zu bepflanzen, dabei jedoch auf Anlegung einiger Promenadenwege Rücksicht zu nehmen. Die Stadtverordnetenversammlung erhob diesen Antrag zum Besluß, dem aber der Magistrat nicht beitrat, sondern die Bildung einer gemischten Kommission anregte. Erst als diese sich ebenfalls für eine Bepflanzung des Berges mit Nadel- und geeigneten Laubhölzern aussprach, gab der Magistrat nach. In neuerer Zeit ist der Südabhang wieder mit Obstbäumen bepflanzt, die hier auch gut fortzukommen scheinen.

Der westliche Teil des Berges ist vorwiegend mit Nadelwald bedeckt, da sich diese Holzart aber für einen Park weniger gut eignet, wäre zu wünschen, daß die östliche Hochfläche, die noch ganz unkultiviert ist, mit Laubbäumen bepflanzt wird.

Die Wege zum Kuhberg hinauf sind wegen seiner Steilheit schwer in guter Ordnung zu erhalten. Viel benutzt wird der an der Westseite im Nadelwalde entlang angelegte Weg, der bequem und auch bei schlechtem Wetter gangbar ist. Der auf dem Kämme auf der Südseite des Waldes hinführende Weg bietet sehr schöne Ausblicke und wird daher gern aufgesucht.

Am Nordfuße des Kuhbergs liegt der Gesundbrunnen; er ist (nach Vocke, Chronik der Stadt Nordhausen. Nordh. 1852. S. 53) im Jahre 1774 entdeckt. Sein Wasser ist rein und wohlschmeckend, enthält aber keine mineralischen Bestandteile und besitzt keine besondere hygienische Eigenschaften. Daz er trotzdem den Namen „Gesundbrunnen“ erhielt, lag in der Zeit. Ueberall entdeckte man damals heilkraftige Quellen. In dem hohnsteinschen Dorfe Trebra war im Bauernholze ein Gesundbrunnen, zu dem Kranke von nah und fern kamen; auch stand bei Merseburg war zu glänzender Blüte gekommen, hatte sogar ein berühmtes Theater, und Goethe und Schiller weilten oft dort; etwas später, 1817, fand man bei Sondershausen eine Schwefelquelle und richtete dort das Günthersbad ein, bei dem man das Gasthaus „Zum Erbprinzen“ erbaute; sogar in Kleinwerther entdeckte Pastor Stilke 1818 eine Schwefelquelle. Zu einem Badeorte hat nun allerdings der Gesundbrunnen am Kuhberge die Stadt Nordhausen nicht emporgehoben; bei den Bewohnern unserer Stadt erfreute er sich jedoch immer einer gewissen Wertschätzung, und zwar früher, als es im Gehege

noch keine „Buden“ gab, jedenfalls noch mehr als jetzt. Aber auch heute noch wandert man gern hinaus nach der leise murmelnden Quelle, die von zwei mächtigen Schwarzpappeln beschattet wird, und an schönen Sommernachmittagen kann man an diesem anmutig gelegenen Plätzchen oft ein buntes Treiben beobachten.

6. Der Stadtpark.

Das Gelände zwischen der Crimderöder Chaussee und der Zorge war noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein öder, hier und da mit Weidengebüsch bewachsener Kiesanger, über den bei hohem Wasserstande das feldwasser dahinflutete und der in trockenen Zeiten als Schafweide benutzt wurde. An dem Mühlgraben entlang, an der Stelle der jetzigen Straße, ging bereits vom Altentore aus ein mit Pappeln bepflanzter Weg. Im Jahre 1825 wurden die Pappeln entfernt, dafür wurde in demselben und dem folgenden Jahre die heutige Kastanienallee angelegt. Die jetzige Crimderöder Chaussee baute die Stadt Nordhausen im Jahre 1845 vom Altentore bis an die Hannoversche Grenze in einer Länge von $416\frac{1}{2}$ Ruten mit einem Kostenaufwand von 4560 Talern, wozu die Regierung eine Bauprämie von 2000 Talern zahlte. Dafür erhielt die Stadt nach dem Vertrage vom 29. Mai 1845 das Recht, an der Straße eine Chausseegeldhebestelle einzurichten; zu diesem Zweck ließ sie daher noch in demselben Jahre das heute noch vorhandene Chausseehaus erbauen. Bei dem Bau der Chaussee wurde ausdrücklich ausbedungen, daß die dort bereits vorhandenen Bäume stehen bleiben sollten.¹⁸

Das Gebiet des jetzigen Stadtparks sollte 1832 zum ersten Male für einen bestimmten Zweck nutzbar gemacht werden. In diesem Jahre trat der Kaufmann Kettenebeil, Besitzer und Erbauer des späteren „Berliner Hofs“ (erbaut 1818)¹⁴ und des Theaters dabei (erbaut 1817), an den Magistrat mit der Bitte heran, ihm den Platz zu überlassen, um darauf Maulbeerhäuser für die Seidenraupenzucht anzupflanzen. Er hatte in seinem Garten auf der Höhe des Petersberges, wo heute die Volksschule steht, schon damit angefangen und guten Erfolg gehabt. Nun wollte er die Zucht in größerem Maßstabe betreiben. Schon 1829 hatte er den Magistrat um Ueberlassung geeigneter Plätze für den Anbau von Maulbeerhäusern gebeten, worauf ihn dieser auf

¹⁸ S. Akten in der Magistrats-Registratur B, 7, 18.

¹⁴ Im Frühjahr 1920 umgebaut und als Gasthaus eingegangen.

den Petrikirchplatz und den Spendekirchhof hingewiesen hatte; doch waren ihm diese Plätze zu klein. Die Regierung in Erfurt und der Landrat des Kreises Nordhausen unterstützten die Bestrebungen zur Einführung der Seidenraupenzucht und wiesen namentlich auf die ersten gelungenen Versuche des Kantors Weise in Woffleben in dieser Beziehung hin. Aber der Magistrat lehnte es ab, ihm den Platz an der Crimderöder Straße zur Verfügung zu stellen mit der Begründung, die Stadt habe schon vor 3 Jahren, also um 1830, damit angefangen, ihn mit Weiden und Pappeln zu bepflanzen, diese wären billiger als die Maulbeeräume und gäben für die Kämmereikasse einen bessern Ertrag; außerdem beschränkten sie auch die Schafweide nicht. Die Bepflanzung des Platzes mit Maulbeeräumen unterblieb also; dagegen können wir annehmen, daß der Magistrat damals, um 1830, damit anfing, hier Weiden und Pappeln anzupflanzen; die wenigen mächtigen Schwarzpappeln, die noch heute hier stehen und dem Park zur größten Zierde gereichen, werden aus dieser Zeit stammen.

Bald lenkte auch die wilde Jörge die Aufmerksamkeit der städtischen Behörden mehr und mehr auf sich. Ihre Fluten zeigten offensichtlich das Bestreben, immer weiter in den heutigen Stadtpark gegen die neu erbaute Crimderöder Chaussee vorzudringen; mit der Zeit hatte sich hier sogar ein neuer Wasserlauf gebildet, wodurch ein Teil des Geländes in eine Insel verwandelt worden war. Besonders bedrohlich erschien der Zustand, als nach anhaltendem Regen im Dezember 1854 wieder eine Überschwemmung eintrat, wobei sogar die Crimderöder Straße unterwaschen wurde. Dies Ereignis war die Veranlassung, daß der damalige Stadtrat Karl Hartmann, früher Lohgerbermeister, der Stadtverwaltung den Plan vorlegte, die Insel zu durchstechen und längs der Jörge vom Wehrhäuschen bis nahe an die Altendorfer Brücke einen Damm aufzuwerfen. Am 5. Juni 1855 wurde darüber in der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung beraten. Das amtliche Protokoll sagt davon: „Der Antrag zum Durchstich einer Insel und Anlegung eines Damms zur Sicherheit der Crimderöder Chaussee. Die Kosten werden von der Versammlung genehmigt.“ Ausführlicher schreibt darüber das „Intelligenzblatt“: „Vom Magistrat wurde der Antrag gestellt: Da das flußbett der Jörge sich in der Weise verändert habe, daß ein Teil des Wassers den Lauf nach der Seite der Crimderöder Chaussee genommen habe, wodurch diese Chaussee unterwaschen und sogar der Mühlgraben bedroht werde, so seien größere Wasserbauten als die früher von der Versammlung genehmigten Bühnen (1850) erforderlich. Die Baukom-

mission habe bereits die betreffende Stelle des Fluszbettes besichtigt und für nötig erachtet, daß ein Durchstich durch die Insel, welche sich in dem alten Bett gebildet und den veränderten Lauf des Wassers verursacht hat, gemacht und außerdem ein Damm zur Sicherheit der Crimderöder Chaussee angelegt werde. Die Versammlung möge daher dem Magistrat die Ermächtigung zu den Ausgaben, welche für diese Bauten nötig werden, geben. Die Kosten würden sich auf etwa 300 Taler belaufen.“ Der vom Magistrat gestellte Antrag auf Durchstich der Insel und Anlegung eines Damms wurde genehmigt und die Kosten wurden bewilligt. Der Bau wurde sogleich in Angriff genommen und kräftig gefördert. Da wollte es das Unglück, daß am 21. und 22. Juli im Harze wolkenbruchartige Regen niedergingen, so daß die Jörge wieder groß wurde und die Wogen einen Teil des noch nicht vollendeten Damms wegspülten. Dadurch wurde das begonnene Werk wieder in Frage gestellt, denn man bezweifelte, ob der Damm einen genügenden Schutz gegen Überschwemmungen bieten werde; und am 2. August beschloß auch die Stadtverordnetenversammlung, die Arbeiten an dem Damm einzustellen. Aber Hartmann ruhte nicht; schon am 8. August fand eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung statt, in der der Magistrat wieder den Antrag stellte, den Damm fertig zu bauen. Nach längerer Besprechung genehmigte schließlich die Versammlung den Antrag und bewilligte aufs neue 300 Taler für die Vollendung des Damms. Aber schon tauchte ein anderer Plan auf. Der Königliche Baurat Wurfbain wollte zur Regulierung des Fluslaufes sogen. Traversen, Querwälle, in die Jörge hineinbauen und fand damit Beifall. Den Damm verwarf er; er betrachtete ihn nur als ein Mittel, „die einmal gewonnne Richtung des Stromstrichs festzuhalten.“ Widerstreitend bewilligte die Stadtverordnetenversammlung am 13. November 1855 noch einmal 9 Taler zur Vollendung des Damms; dann aber wurde am 1. Oktober 1856 der Wurfbain'sche Traversenbau begonnen. Noch in demselben Monat muß die Stadtverordnetenversammlung 20 Taler für Wiederherstellungsarbeiten am Damm bewilligen; nur weil so viel Mühe und Geld auf den Damm schon verwandt sind, glaubte man noch das Nötigste zu seiner Erhaltung tun zu müssen. Und wie war es mit dem Traversenbau? Schon im ersten Jahre waren 6000 Taler verbaut! Im Frühjahr 1858 wurde eine Traverse von der Flut zerstört, aber der Damm hielt. Und nach 4 Jahren, nachdem der Traversenbau 20148 Taler 11 Sgr. 7 Pf. gekostet hatte, wurde der Plan aufgegeben. Die mit so hohen Kosten errichteten Traversen sind fast gänzlich verschwunden, aber das

Werk Karl Hartmanns steht noch, und sein Andenken lebt fort in dem Namen, den die dankbare Bürgerschaft Nordhausens dem Dammie gegeben hat. Schon in einem Bericht vom 11. September 1857 wird von dem „Hartmannsdamm“ gesprochen; aber erst allmählich setzt sich die Benennung durch; noch 1862 ist von einem „sogen. Hartmannsdamm“ die Rede, bis sie dann so volkstümlich wurde, daß jetzt jedes Kind den „Hartmannsdamm“ kennt. Das Grab Hartmanns befindet sich auf dem Neustädter Friedhof; es enthält eine Porzellanplatte mit der Inschrift: Stadtrat Karl Hartmann, geb. 27. 2. 1791, gest. 4. 3. 1873.

Erst der Hartmannsdamm hat die Anlage des Stadtparks ermöglicht. Als das Wasser der Jorgé den Grund nicht mehr verwüstete, konnte der Pflanzenwuchs einsetzen. Unerwartet günstig entwickelten sich auf dem Kiesboden Gräser, Büsche und Bäume; namentlich gedeihen hier die Weiden gut, die, untermischt mit Erlen, bereits in den 60er Jahren einen ziemlich dichten Bestand bildeten. Plannmäßig wurde aber erst seit Anfang der 80er Jahre an der Verbesserung dieses Parks gearbeitet, und seitdem ist hier viel Zweckmäßiges und Schönes ausgeführt worden. Viel Arbeit und Mühe hat es gemacht, die Wildnis in die ausgedehnten Anlagen mit Blumengruppen, Rasenflächen und Waldstücken, zwischen denen sich breite Wege und natürliche Wasserläufe dahinschlängeln, zu verwandeln. An den meisten Stellen mußte der Kiesgrund ausgehoben und mit guter Erde, Straßenschlick u. s. w. ausgefüllt werden, damit die Tausende von Baum- und Strauchpflanzlingen, die hier nach und nach eingesetzt wurden, gedeihen konnten.

Ein hervorragender Schmuck des Stadtparks sind die Teichanlagen, die teils vom Mühlgraben, teils vom Gumpelbach gespeist werden. Im oberen Teiche ist 1909 auch ein Springbrunnen angebracht, der Wasser aus der Ilfelder Leitung zuführt. Schillernde Goldfische beleben die Teiche, und in stolzer Ruhe ziehen Schwäne auf der spiegelnden Wasserfläche ihre Kreise. Zuerst ist der kleinere untere Teich angelegt. Mit der Herstellung des oberen wurde 1895 begonnen. Die Brauerei Brüder Weber (jetzt Bergbrauerei, Altendorf 1) sollte ihn ausschachten, wofür ihr auf 10 Jahre hier unentgeltlich die Eisgewinnung überlassen wurde. Erst 1901 war er fertig, wurde aber in den folgenden Jahren noch erweitert.

Eine besondere Anlage im Stadtpark bildet der Schillerhain mit der Schillerlinde und der Schillerbank, die die Erinnerung an die Gedenkfeier des hundertjährigen Todestages des Dichters im Jahre 1905 lebendig erhalten. Die

Bank ist aus Granit vom Brocken angefertigt und besteht aus einem breiten Sitzplatz auf Konsolen; an der Seite ist sie mit kräftigen Wangen abgeschlossen. Die Rücklehne ist mit einem Schillermedaillon in Galvano geschmückt. Die ganze Anlage hat rund 1800 M gekostet.

Mit einer durchgreifenden Umgestaltung des Stadtparkes wurde 1907 vom untern Eingange her begonnen; namentlich wurden größere Rasenflächen und optische Durchblicke geschaffen, Wege wurden verbessert, die Teiche erweitert und ihre Ufer bepflanzt, an verschiedenen Stellen wurden etwa 1000 Heckenrosen in Gruppen eingesetzt, Unterholz wurde entfernt, was zu wild wucherte u. dergl.

Noch ist der Park nicht fertig; wenn aber die Arbeiten daran in absehbarer Zeit beendigt sein werden, wird er eine besondere Zierde in der Umgebung der Stadt bilden.

Eine Ergänzung des Stadtparkes bildet das Gelände auf der gegenüberliegenden Westseite der Zorge, wo ebenfalls ein Damm an dem Wasser entlang führt, der v. d. Föhrdamm. Nach Einebnung der Fläche können auch hier Promenaden und andere gärtnerische Anlagen entstehen. Im Jahre 1905 ist an der Salzaer Grenze bereits eine Kirschplantage angelegt.

Am nördlichen Ende des Stadtparks, da, wo der Weg nach der Kohnsteinallee sich abzweigt, steht der Hassestein, ein mächtiger Granithblock aus dem Brockengebiet, der am 1. November 1900 eingeweiht wurde und das Andenken an Dr. Hasse, geb. 1837 in Quedlinburg, gest. 1898 als Arzt in Nordhausen, wach erhält, dessen Medaillonbild er auch trägt. Insbesondere soll er die Verdienste Dr. Hasses um die Anlage der Kohnsteinallee für die Nachwelt festhalten.

Weil der Kohnstein von Nordhausen aus viel besucht wird, hatte der Magistrat schon 1885 die Absicht, einen mit Bäumen bepflanzten Promenadenweg dahin anzulegen, der vom Hartmannsdammi aus nach dem Schurzfell und von hier auf der alten Heerstraße entlang nach der Ditsfurth am Fuße des Kohnsteins gehen sollte. Diese alte Heerstraße bildete eine Trift, die den Gemeinden Salza und Crimderode gemeinsam gehört; beide Gemeinden mußten zu der Wegeanlage also auch ihre Einwilligung geben, die nach längeren Verhandlungen im Jahre 1890 erfolgte. Die Herstellungskosten waren auf 2100 M veranschlagt. Der Magistrat wollte diese Summe aus den Sparkassenüberschüssen nehmen; aber die Stadtverordnetenversammlung versagte dazu die Genehmigung. Um nun den Plan nicht scheitern zu lassen, übernahm der hiesige Zweigverein des Harzklubs unter Führung seines Vorsitzenden Dr. Hasse seine Ausführung und trat an Stelle

des Magistrats in die mit den beiden Nachbargemeinden geschlossene Vereinbarung ein. Die nötigen Geldmittel brachte er durch eine Sammlung freiwilliger Beiträge, durch ein Konzert (Mitwirkende darin waren frl. Fischer und frl. Holtz am Klavier, Frau Dr. Usbeck frl. Martens und Herr Dr. Riemann, das Terzett der Herren Aurin, Bachmann und Köppel und das Doppel-Quartett des „Sängerhains“ als Sänger) und durch seine Kasse auf. Die Ausführung der Arbeiten an der Allee geschah im Frühjahr 1891, und schon am 5. Juli konnte sie eingeweiht und eröffnet werden.

Der Stadtpark ist 14 ha groß.

7. Die Anlagen um das Kriegerdenkmal in der Sedanstraße.

Auch diese Anlagen sind an der Stelle eines ehemaligen Stadtgrabens entstanden, der vom Töpfertor bis zur Frauenberger Stiege lief. Ums Jahr 1802 war er als Gemüse-, Obst- und Grasgarten an Bürgermeister Oßwald für 40 Taler verpachtet. Er muß in seinen Erträgen mit der Zeit aber wohl zurückgegangen sein; denn 1850 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, den Platz „vom Gefangenenhause (Volksküche) bis zur Frauenberger Stiege, der bis jetzt kaum einen Ertrag gewährt“, mit veredelten Kirschstämmen zu bepflanzen. Es wurden 400 Stück eingesetzt „im Quadrat zu 20 Fuß“. Als sich dann aber später hier ringsum Häuser erhoben, als hier die [Große] Schützenstraße (jetzt Sedanstraße) entstand und ihre Südseite bebaut wurde¹⁵, da machte die Stelle keinen guten Eindruck. Durch die Errichtung des Kriegerdenkmals wurde hier Wandel geschaffen.

Der Gedanke zur Errichtung eines Kriegerdenkmals in Nordhausen ging von den Kriegervereinen aus. Am 19. 4. 1875

¹⁵ Das erste Haus war hier das jetzige Wirtshaus „Gründlers Hotel“; es wurde 1820 von dem Hauptmann v. Danowitsch vom Inf.-Rgt. 31, dessen 2. Bataillon hier von 1818–1820 in Garnison lag, erbaut; als das Bat. 1820 nach Weissenfels verlegt wurde, blieb Hauptmann v. Danowitsch, der mit einer Tochter des Quatuorvirs Ahrens verheiratet war, hier zurück und erbaute sich dieses Haus. Etwa 50 Jahre stand es hier allein. Noch 1871 heißt es von diesem Stadtteil: „Die Wohnung in dem Hause [Ludwigstraße 14] war neu, geräumig, nicht zu teuer und hinten und vorn grün umhegt. Sie lag in einem Bauviertel. Das Gäßchen stieß an Felder und Zimmerplätze. Das Gegenüber (das Grundstück des Hauptm. v. Danowitsch) war ein großer verwilderter Garten mit einem Gartenhäusle und einem dichten Heckenzaun, in dem die Kinder „Versteckens“ und „Kriegens“ spielten.“ (Polack, Brosamen, Bd. 3, S. 236). Erst 1874 wurde die Kinderbewahranstalt gebaut; um dieselbe Zeit sind auch wohl die andern Häuser hier entstanden.

wenden sich die vereinigten Vorstände der hier bestehenden 5 Kriegervereine an den Magistrat mit der Bitte, eine Sammlung zum besten eines Kriegerdenkmals in der Stadt veranstalten zu dürfen. Unterschrieben ist das Gesuch vom Maurermeister Fr. Hartmann (Hohenzollern-Kriegerverein), Fleischermeister C. Pfennig (Schleswig-Holsteiner Krieger-Verein), Kanzlist Jung (Sechsundsechziger Krieger-Verein), Stellmachermeister Fr. Hauschild (Sechsundsechziger Landwehr-Krieger-Verein) und Gastwirt H. Schneidewind (70 und 71er Krieger-Verein). Nachdem ihnen die Genehmigung erteilt war, bitten sie bereits am 15. Juli desselben Jahres um Ueberweisung eines Platzes für das neu zu errichtende Kriegerdenkmal; sie selbst schlagen vor: 1. einen Platz in der Promenade, 2. den Platz neben der Merwigslinde. Schließlich einigt man sich am 1. Oktober 1875 auf den jetzigen Platz der Kleinkinderbewahranstalt gegenüber. Die Kosten des Denkmals hatte man auf 1400 Mk. veranschlagt; man war also sehr bescheiden in seinen Ansprüchen. Rüstig wurde nun das Werk in Angriff genommen. Schon am 25. Oktober hatte der Magistrat einen Kostenanschlag zur Umwandlung des Platzes in eine Parkanlage, die das Denkmal umgeben sollte, ausarbeiten lassen; er belief sich auf 840 Mk. Am 10. April 1876 genehmigte die Stadtverordneten-Versammlung den Plan zur Errichtung des Denkmals. Es wurde nun eine Sammlung veranstaltet, die 1239,65 Mk. einbrachte; damit konnte der Bau begonnen werden. Am Sedantage 1877 wurde der Grundstein zum Denkmal gelegt. Über schon diese vorbereitenden Arbeiten hatten einen Kostenaufwand von 1539,41 Mk. verursacht, so daß eine zweite Sammlung veranstaltet werden mußte. Diese brachte aber nur 862,74 Mk. ein; es blieben danach nach Abzug der Kosten, die für die Vorarbeiten noch zu bezahlen waren, für den Weiterbau nur noch 562,98 Mk. zur Verfügung. Mit dieser kleinen Summe konnte der Kriegerverein den Bau nicht fortsetzen. Daher wandte sich eine Anzahl Bürger aus der Stadt mit der Bitte an den Magistrat um Unterstützung des begonnenen Werkes. Der Magistrat ging darauf ein und setzte sich alsbald (1878) mit dem Prof. Bohnstedt in Gotha in Verbindung, der kurz vorher auch für Gotha ein Kriegerdenkmal erbaut hatte. Prof. Bohnstedt sandte einen Entwurf zu einem Denkmal in Form eines Obelisken aus grauem Granit ein, dessen Kosten sich auf 12000 Mk. belaufen sollten. Magistrat und Stadtverordnetenversammlung genehmigten den Plan, und die Ausführung wurde ausgeschrieben. Den Zuschlag erhielt der Steinhauermeister H. Bosse aus Harzburg, der nun das Denkmal nach Bohnstedts Entwurf aus Harzburger Granit anfertigte. Um

Sedanfest 1880 sollte es eingeweiht werden. Da trat ein unvorhergesehener Zwischenfall ein. Auf dem Wege von der Werkstatt nach der Eisenbahn war infolge Achsenbruchs ein Stein, der für eine der untersten Schichten bestimmt war, vom Wagen gefallen und beschädigt worden. Man hatte den Stein dann wieder zurückgeschafft und die beschädigte Stelle abgeschliffen, so daß man glaubte ihn verwenden zu können. Erst als das Denkmal ziemlich fertig gestellt war, entdeckte man diese Stelle, die nun doch auffiel. Das Denkmal mußte nun bis dahin wieder abgetragen werden, um für den schadhaften Stein einen andern einsetzen zu können. Die Einweihung konnte daher an dem vorgesehenen Tage nicht stattfinden und wurde auf unbestimmte Zeit verschoben; sie hat später nach Auswechselung des Steines dann überhaupt nicht stattgefunden. Nach Ausweis der städtischen Etats zahlte die Stadt 1880 die erste Rate mit 6000 M., 1881 die zweite Rate mit ebenfalls 6000 M. und 1882 den Rest mit 630,20 M. für den Entwurf und die oberste Bauleitung erhielt Prof. Bohnstedt in Gotha 900 M.

Später plante man noch, an dem Denkmal die Namen der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 gefallenen Söhne aus der Stadt anzubringen; doch unterblieb die Ausführung, weil man trotz aller Bemühungen kein vollständiges Verzeichnis aller Opfer, die diese Kriege aus Nordhausen gefordert hatten, aufstellen konnte.

Die letzte Umgestaltung der Anlagen um das Kriegerdenkmal erfolgte im Jahre 1910.

Die Anlagen nehmen eine Fläche von 50 a ein.

8. Von den kleineren Anlagen

seien zunächst die vor dem Bahnhof genannt. Im Jahre 1892 wurde auf der nördlichen Seite des Platzes der Springbrunnen aufgestellt und mit gärtnerischen Anlagen umgeben. Diese wurden im Frühjahr 1896 wegen der in Aussicht stehenden Feierlichkeit bei der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmales auf dem Kyffhäuser, die voraussichtlich auch viele Besucher nach Nordhausen führen würde, mit einem Kostenaufwand von 925 M. völlig umgestaltet. In den Jahren 1903—05 wurde auch die südliche Hälfte der Anlagen gänzlich umgearbeitet und mit neuem Rasen und Buschwerk versehen. Im Anschluß daran erfuhr dann auch die nördliche Hälfte im Jahre 1906 wieder eine Umgestaltung.

Um Taschenberge wurden 1895 die Böschungen am Frauenberger und Petersberger Friedhof geebnet und mit neuen Anpflanzungen versehen.

Im Innern der Stadt wurde im Jahre 1900 der Petrikirchplatz im Anschluß an die letzte gründliche Ausbesserung der Kirche zu einer öffentlichen Schmuckanlage umgestaltet. Die früher den Platz umgebende niedrige, bereits halb verfallene Mauer wurde entfernt, der Boden eingeebnet und gärtnerisch bepflanzt; und es ist überraschend, wie mit den einfachsten Mitteln von ein wenig Grün auf abgegrenztem Rasen mit etlichen Blumen und Sträuchern darauf ein wirklicher Gegensatz zu dem alten Gemäuer der Kirche hervorgerufen wurde. „Und wenn auf dem alten Gottesacker um die Kirche der Rasen grünt und die Bäume im Sommerwinde rauschen, wenn vollends in stiller Nacht das Mondlicht darüber webt und durchs Fliedergezweig wie eine weiße Elfenhand liebkosend über die rostigen Grabkreuze und die vergessenen Namen gleitet, daß sie hell aufleuchten, wenn die Schiefer auf Turm- und Kirhdach wie fahles Silber glänzen — dann ist mitten im nüchternen Stadtleben unserer Zeit, inmitten der niedrigen, eng aneinander gedrückten Häuser rundum und in seltsamem Gegensatze zu dem modernen Backsteinkolosse der Volksschule drüben hier ein beschiedenes Idyll erstanden, geadelt vom ehrwürdigen Schimmer der alten Vergangenheit“. (Raack, in dem Gedenkblatt zum Tage der Wiedereröffnung der Kirche 1900.)

In demselben Jahre (1900) entstanden auch die Anlagen und der Kinderspielplatz in der Grimmelallee.

Ein höchst anziehender Weg entstand im Jahre 1905 durch die Erschließung des Primariusgrabens für den Verkehr. Dadurch wurde eine Verbindung zwischen der Neuen Straße und der Kutteltreppe hergestellt. Ursprünglich war hier zwischen der oberen und unteren Stadtmauer ein Graben, der, wie Piautaz 1802 schreibt¹⁶, „von dem jedesmaligen ältesten Quatuorvir im Regemente aus den Gilden, zur Zeit vom Quatuorvir Förstemann, benutzt wird. Er gewährt einen sehr mittelmäßigen Obst- und Grasertrag. Reingewinn 8 Taler“. In der westfälischen Zeit wurde er Eigentum der Kirchengemeinde St. Nikolai, die ihn ihrem Geistlichen, dem Ersten Prediger der Stadt, dem Pastor primaris, zur Nutznutzung überwies. Daher stammt auch sein Name, der sich nach und nach für ihn einbürgerte, aber vor 1808 nicht nachzuweisen ist. Dieser Zwischenraum zwischen den beiden Stadtmauern wurde nun eingeebnet und

¹⁶ S. Heineck, Kämmerei-Etat S. 67.

mit einem breiten Fußweg und gärtnerischen Anlagen versehen. Zum Schutze des Weges mußte die Stadtmauer durch Strebepfeiler gestützt werden. An der Seite nach der Lesserstiege, die man gleichzeitig erneuerte, wurde die Anlage durch ein massives Spitzbogen-Portal abgeschlossen.

Die Kosten der ganzen Anlage waren nicht unerheblich, sie betrugen: für die Herrichtung des Primariusgrabens 8600 M., für die Strebepfeiler an der Stadtmauer 2660 M., für die Lesserstiege 1500 M. Dafür ist die Stadt aber um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden: ein Stück Mittelalter ragt hier in die Gegenwart hinein.

Mit der Beplantung der Straßen wurde 1899 in der Stolberger Straße begonnen. Hauptfächlich werden dazu Linden verwendet, die sich überall recht gut entwickeln und den Straßen ein freundliches Aussehen geben. Besonders zu erwähnen ist die Allee nach dem Zentralfriedhof, die im Jahre 1900 angelegt wurde.



Aus der Chronik des Vereins.

(Nach den Akten mitgeteilt von H. Heineck).

Der „Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein“ ist ein Kind des „Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde.“

Ueber die Gründung des Harzvereins orientiert das folgende Rundschreiben, welches sich in den Akten unseres Vereins befindet. Es datiert vom März 1868.

„Es dürfte wohl schon von sehr vielen Bewohnern der Harzgegenden, welche für die Geschichte ihrer Heimat Liebe und Verständnis haben, schmerzlich empfunden worden sein, daß diese Gebiete mit ihrer so reichen Geschichte rücksichtlich der Sammlung, Darstellung und Pflege ihrer Geschichtsdenkmäler und Altertümer bis heute außerordentlich verwaist stehend. Denn während im näheren oder ferneren Umkreise Städte und Gebiete von teilweise geringerem Umfang und Volkszahl, besonders aber von weniger reichen historischen Grundlagen und Hilfsquellen durch Vereine und Zeitschriften schon Erhebliches für die Erforschung ihres Altertums geleistet haben, sind die durch eine großartige und geschichtlich bedeutsame Naturform verbundenen Harzgelände noch in keinem entsprechenden Vereine zusammengefaßt.“

Wohl ziehen ein paar Nachbarvereine — mehr oder weniger willkürlich — Teile des Harzes zur Peripherie ihrer Wirkungskreise, aber eine einheitliche Zusammenfassung aller Harzgebiete zur Förderung der Geschichte findet zur Zeit durchaus nicht statt. Es ist dies um so auffallender, als schon zu Anfang dieses Jahrhunderts, zu einer Zeit, als ähnliche Erscheinungen noch viel seltener hervortraten, gerade am Harz Männer von wissenschaftlicher Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe sich zur Begründung des zu Goslar erscheinenden Archivs für die Kunde des Harzes und seiner Nachbarländer vereinigten.

Nachdem nun in jüngster Zeit das Bedürfnis einer solchen Vereinigung und der gemeinsamen Pflege der heimischen Altertümer von den verschiedensten Seiten nach allen Richtungen des Harzes anerkannt worden ist, auch Männer von besonderem Beruf und bewährter Tüchtigkeit in der Geschichtsforschung, teilweise Vorsteher von Archiven und Bibliotheken,

darunter Herr Reichs-Frhr. Grote-Schauen in Halberstadt, Herr Prof. v. Heinemann in Bernburg, Herr Prof. Dr. G. Heyse in Aschersleben, Herr Staats-Archivar Arch.-Rat v. Mühlverstedt in Magdeburg, Herr Gymn.-L. Dr. Perschmann in Nordhausen, Geh. Arch.-Rat Dr. Schmidt und Arch.-Sekr. v. Schmidt-Phiseldeck in Wolfenbüttel, Herr Seminar-Direktor Schumann in Osterburg und Herr Pastor Dr. Winter in Schönebeck, außerdem teils einzelne Männer, teils Collegien in Artern, Blankenburg, Ballenstedt, Clausthal, Elbingerode, Goslar, Hoym, Ixfeld, Neinstedt, Nordhausen, Rossla, Stolberg, Walkenried, Wieda, endlich eine größere Anzahl von Männern aus der Stadt und Grafschaft Wernigerode dem Unternehmen ihre volle Teilnahme und Unterstützung zugesagt haben, hat der hiesige wissenschaftliche Verein es in die Hand genommen, die ersten einleitenden Schritte zur Gründung eines harzischen Geschichts-Vereins zu tun und durch gedruckte Zuschrift Männer, deren Interesse und Verständnis für die heimische Altertumsforschung bekannt ist oder mit Sicherheit vorausgesetzt werden kann, zu einem Stiftungstage einzuladen. Bei der Wahl der Adressen bildet die Personenkenntnis der Unterzeichneten eine Schranke, die hoffentlich durch die Gründung des Vereins bald wegfallen wird. Schon in dieser Zuschrift ergeht an alle Freunde der Sache die freundliche Bitte, weitere geeignete Kräfte aus dem ihnen bekannten Kreise heranziehen zu wollen. Für die westlichen und oberharzischen Gegenden hat Kreis-Ger.-Referendar Bode in Blankenburg den Briefwechsel mit einer Anzahl von Geschichtsfreunden gütigst übernommen. Außerdem haben bereits drei Vereine: die Wissenschaftlichen Vereine zu Nordhausen und Wernigerode und der neugegründete Lokalverein in Quedlinburg zu dem zu gründenden Gesamt-Verein eine Förderung bezüglich Anschluß zugesagt.

Das vorliegende Rundschreiben versucht im Folgenden in möglichster Kürze die Hauptgesichtspunkte anzudeuten, welche bei dem zu gründenden Vereine ins Auge zu fassen sein dürfen, doch in dem Sinne, daß dadurch in keiner Weise den der Gründungs-Versammlung und der Gesamtheit des Vereins anheimstehenden Feststellungen und Satzungen vorgegriffen werden soll.

1. Der Gesch.-Verein für die Harzgebiete macht sich die Förderung der Geschichte aller teils um, teils auf dem Harz gelegenen und zu demselben in wesentlicher Beziehung stehenden ehemaligen und gegenwärtigen Grafschaften, Stifte, Städte, Schlösser und Ortschaften, vorzugsweise in der älteren Zeit, dazu alle auf Heidentum, Übergläuben, Rechtsentwicklung, Kulturgeschichte und Sprache, sowie auf alle geschichtlichen

Hilfswissenschaften bezüglichen Altertümer zu seiner Aufgabe.

2. Zu diesem Behufe sucht der Verein teils mit verschiedenen, ihm in Rücksicht des Zwecks verwandten oder gleichartigen Ortsvereinen in Nordhausen, Quedlinburg, Halberstadt, Wernigerode oder wo sich überhaupt solche innerhalb seines Gebiets finden und bilden, in Beziehung zu treten, teils sich aus allen Orten und Gegenden des Harzes möglichst gleichmäßig Mitglieder zu sammeln und diese in größeren Haupt-Versammlungen (jährlichen, halb- oder vierteljährlichen, je nach dem zukünftigen Uebereinkommen) zu vereinigen und darin geschichtliche und altertumskundliche Mitteilungen und Besprechungen anzuregen. Diese Hauptvereins-Versammlungen werden aus verschiedenen Rücksichten nicht immer an denselben Orte, sondern als Wanderversammlungen abwechselnd an den am geeignetsten gelegenen und größeren Orten stattfinden.

3. Als ein Hauptorgan seiner Tätigkeit, zumal für die voraussichtlich große Zahl derjenigen Mitglieder, welche nicht oft in der Lage sein werden, die Versammlungen des Gesamt-Vereins besuchen zu können, beweckt derselbe die Gründung einer Zeitschrift, die in möglichst weiten Kreisen den Sinn und das Interesse für die heimatliche Geschichte wecken und befriedigen will. Es wird daher höchst wünschenswert erscheinen, daß von allen Seiten Nachrichten über alte Geschichtsdenkmäler, Funde und Ausgrabungen und von kundiger Hand übersichtliche Aufsätze geliefert werden. Als der andere Hauptgesichtspunkt der Zeitschrift — die, nach dem Vorgang des Hercyn. Archivs, der Magdeburger Gesch.-Blätter u. s. f. wohl am besten in Vierteljahrheften erscheint — wird aber die Sammlung und Mitteilung urkundlicher Nachrichten über alle in das Gebiet fallenden geschichtlichen Bildungen festzuhalten sein.

4. Während die verwandten Ortsvereine nach dem Maß ihrer Mittel und ihrer Verwandtschaft dem Gesamt-Verein einen kleineren und größeren Beitrag gewähren, zahlen die einzelnen Mitglieder, gegen Empfang der Zeitschrift, einen jährlichen Beitrag (von höchstens 2 Tr.) an den Schatzmeister des Gesamt-Vereins.

Alle weiteren Festsetzungen über den Verein mit benachbarten Geschichts-Vereinen, Schriften-Austausch, Gründung von Bibliothek oder Altertums-Sammlungen und Anderes müssen späterer Vereinbarung und der Entwicklung überlassen bleiben.

Da nun nach den oben gegebenen Andeutungen eine hinreichende, ja vielleicht recht zahlreiche Beteiligung der Geschichts-

forscher und Freunde des Harzes zu hoffen ist, so erlauben sich die Unterzeichneten, als Mitglieder des hiesigen Wissenschaftlichen Vereins, Ew. etc. zu einer hierselbst

zum 15. April d. J., Vormittags $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Gasthof zum „Deutschen Hause“
anberaumten Versammlung zur Gründung des in Rede
stehenden Geschichts-Vereins ergebenst einzuladen. Natürlich
erscheint es sehr wünschenswert, daß bei dieser Gründungs-
Versammlung, zu der ein Tag gewählt worden ist, an
welchem Lehrer, Geistliche und sonstige Beamte möglichst
leicht abkommen können — recht Viele sich persönlich ein-
stellen, zumal im vorliegenden Falle manche Wünsche und
Ansichten von verschiedenen Seiten zur Sprache kommen können.

Im Falle dies jedoch nicht tunlich ist, dürfte es wenigstens
zweckmäßig erscheinen, wenn von den geehrten Freunden der
Sache besondere Wünsche und Ratschläge an den mitunter-
zeichneten Schriftführer des Wissenschaftlichen Vereins mit
den Beitrittserklärungen gerichtet würden. Schließlich bitten
die Unterzeichneten die geehrten Adressaten, je nach Gelegen-
heit geeignete Männer mit dem bewußten Vorhaben bekannt
machen zu wollen."

Wernigerode, im März 1868.

Dr. Bachmann, Rector Gymnasii. San.-Rat Dr. Friederich.
Bürgermeister Herzer. Dr. Jacobs, Gräf. Stolb.-Wern.
Arch. und Bibl. (Schriftführer des Wissenschaftlichen Vereins.)
Kreis-Gerichts-Rat v. Voß.

Über die näheren Umstände der Gründung unseres
Vereins berichtet Professor Dr. Perschmann in den Akten,
wie folgt:

1870.

"Nachdem der Harzverein während eines 2jährigen
Bestehens auch in unserer Stadt zwar eine Reihe von
Teilnehmern gefunden hatte, jedoch nicht zu einer seinen
Bestrebungen entsprechenden Wirksamkeit gelangt war,
erschien es geboten, ein wärmeres Interesse für diesen,
für die wissenschaftlichen Interessen unserer Stadt so
wichtigen Verein zu erwecken um so mehr, da Nord-
hausen die Aufgabe hatte, den Verein bei seiner, am
3. Pfingstfeiertage hier abzuhaltenden Hauptversammlung
in entsprechender Weise zu empfangen. In einer am
14. April zusammenberufenen Versammlung machte da-
her Herr Gymnasialdirektor Schmidt den Vorschlag,
daß die hiesigen Mitglieder des Harzvereins als Orts-

verein enger zusammentreten und ihre Tätigkeit bestimmt auf Erforschung der Geschichte Nordhausens und Konser- vierung seiner Alttümer richten sollten. Die Versammlung war hiermit vollständig einverstanden, und es wurden die Herren Direktor Schmidt, Dr. Krenzlin und Fabrikant Zacharias zur Entwerfung der Statuten gewählt.

In einer am 26. April 1870 zusammenberufenen Versammlung wurden diese Statuten in folgender Fassung vorgelesen und angenommen.

§ 1. Gemäß den Statuten des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde konstituieren sich die Mitglieder des Vereins für Nordhausen und Umgegend zu einem Zweigverein.

§ 2. Zweck dieses Vereins ist, im Anschluß an die Bestrebungen des Hauptvereins, die Erforschung der Geschichte und die Erhaltung der Denkmäler Nordhausens und seiner Umgebung zu fördern.

§ 3. Der Verein wählt alljährlich einen Vorstand, bestehend aus einem Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, einem Schriftführer und einem Schatzmeister.

§ 4. Im Winter findet regelmäßig in jedem Monat eine Versammlung statt, in welcher Vorträge gehalten und Themata aus der Geschichte und Altertumskunde besprochen werden.

Im Sommer werden antiquarische Ausflüge in die Umgegend gemacht.

§ 5. Der Verein läßt sich angelegen sein, die in Nordhausen vorhandenen Alttümer in zweckmäßiger Weise zu vereinigen und zugänglich zu machen.

§ 6. Die Mitgliedschaft des Vereins wird durch den jährlichen Beitrag von 2 Taler erworben, wovon 1½ Taler dem Hauptverein zu überweisen sind."

Bei der hierauf durch Stimmzettel erfolgten Wahl des Vorstandes wird

Gymnasialdirektor Dr. Schmidt zum Vorsitzenden,

Dr. Krenzlin zum Stellvertreter,

Dr. Perschmann zum Schriftführer

Fabrikant Zacharias zum Schatzmeister gewählt.

Die Gewählten konstituieren sich zugleich als Mitglieder des Festausschusses und kooptieren zu dessen Ergänzung Stadtrat Jäger, Fabrikant Richard Schulze und Baumeister Gerns.

Nachdem durch einen Aufruf vom 11. Mai zum Beitreit in den Ortsverein aufgesfordert ist, findet die Versamm-

lung des Harzvereins in den Tagen nach Pfingsten statt und wir geben im folgenden den Originalbericht

über die Nordhäuser Festtage

— 7. und 8. Juni 1870 —

wieder, welchen der später so bekannt gewordene Dichter Julius Wolff, damals in Quedlinburg als Redakteur der „Harz-Zeitung“ lebend, in seinem Organ am 9. und 11. Juni veröffentlichte.

Dritte Hauptversammlung
des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde.

Nordhausen, 7. Juni. Wieder wie im vergangenen Jahre, als die zweite dieser jährlichen Hauptversammlungen am dritten Pfingsttage in Quedlinburg abgehalten wurde, hingen dunkle Wolken tief vom Himmel herab, und kalter Wind schüttelte den Regen aus ihnen heraus. Im Bodetal wallten die Nebel, verhüllten die Gipfel der Berge, krochen um die Felsen herum, in Schluchten hinein und senkten sich immer tiefer in die Kronen der Bäume. Ich verließ mich auf mein Barometer, welches schön Wetter versprochen hatte, und wanderte mit den Genossen, dem langsamem Viergespann der Post voran, bergauf in feinem Sprühregen, der köstlichen Waldesduft verbreitete und uns die gute Laune nicht zu verderben vermochte. Und als der Hamm des Gebirges überschritten war und es südwärts bergab ging, warf die Sonne ihre ersten Strahlen auf den grünen Wald hinunter. Die Ebereschen, die an der Chaussee mit Ahorn wechseln, hatten wie auch Buchen und Eichen vom froste gelitten und sahen traurig aus mit den gekräuselten und geschwärzten Blättern. Ich hatte mich, der freieren Umsicht wegen, zum Schwager Postillon auf den Bock gesetzt; er konnte auf seinem Horne hübsche Lieder blasen: „Den lieben langen Tag“ — und „Lang, lang ist's her“ —; ich hörte ihn „Goethe“ nennen und fragte, ob er so heiße, und als ich auf seine bejahende Antwort ihm seinen Namen vorbuchstabieren wollte, unterbrach er mich lächelnd und sagte „Ja! ja! wie der große Dichter.“ Er war ein schweigsamer Mann, musste aber doch wohl ein poetisches Gemüt haben, denn in seiner Wagenlaterne stak statt des Lichtes ein Strauß von Maiblumen, Die Haustüren in den Städten und Dörfern, die wir passierten, waren mit Pfingstmaien geschmückt, hie und da erklang lustige Tanzmusik und man begegnete fest täglich gepudzten Paaren. Immer mehr schwanden die dunklen Wölbungen droben, und als wir aus dem Walde heraustraten, lächelte der Himmel in fleckenloser Bläue über der gesegneten Goldenen

Aue. Hier angekommen empfing mich mein Gastfreund und zeigte mir nach kurzer Rast auf weitem Spaziergange von der Höhe des „Dürren Fuchses“ aus die Reize der Landschaft in herrlicher Aussicht.

Der Abend vereinigte im Athenäum'schen Lokale die bis dahin eingetroffenen Vereinsmitglieder, bewillkommnet vom fest-Ausschusse; man schrieb sich in die Präsenzliste und empfing das Festzeichen, ein gelb und schwarzes Band mit dem Nordhäuser Stadtwappen. Die Bürgerstunde hatte längst geschlagen, als man sich der heiteren Unterhaltung entrifft, die neue und alte Freunde verhofft und unverhofft zusammengeführt hatte. —

Der heutige Tag zeigte von Anfang schon ein heiteres Antlitz und lockte uns früh hinaus, dem Programme gemäß in das schon sehr belebte Gehege, wo das erste Frühstück im freien bei den Klängen einer trefflichen Konzertmusik eingenommen wurde. Langsam wandelte man zurück und fand sich mit den Langschläfern und den Neuanekommenen vor den Türen der Blasii Kirche zusammen, in die wir nun eintraten, um unter Führung des Herrn Dr. Krenzlin ihre Kunstsäkze zu bewundern. Die Kirche wurde im Jahre 1489 im Bau vollendet. Ihre wertvollsten Schätze sind zwei Bilder von Lucas Cranach: ein Christus in Lebensgröße und eine Auferweckung des Lazarus mit vortrefflichen Porträtfiguren der Reformatoren Luther, Melanchthon etc. Von der Blasii Kirche begab sich die Gesellschaft nach dem Dom, gewiß das bedeutendste Bauwerk Nordhausens. Nach Besichtigung der Kirche von außen, deren Entstehung in das XII. Jahrhundert gelegt werden muß, stieg man hinunter in die sehr gut erhaltene Krypta, welche erleuchtet war und das Grabdenkmal eines Dekan Friedrich Bila († 1327) enthielt. Das Schiff des Domes, welcher übrigens keine Apsis hat, machte einen freundlich würdigen Eindruck. Am hohen Chor, welches mit Kirchenfahnen (der Dom dient dem katholischen Bekenntnis) geschmückt war, fanden wir reich und kunstvoll geschnitzte Chorstühle. Eine Reihe von Grabdenkmälern an den Wänden fesselte unsere Aufmerksamkeit und ebenso der Kreuzgang, der in seiner ganzen früheren Ausdehnung leider nicht mehr erhalten ist.

Nach einer kurzen Erholung im schattigen Garten der Loge, von wo wir eine romantische Aussicht auf die Berge genossen, war die Stunde für die Versammlung in der Aula des Gymnasiums herangekommen, und wir betraten das stattliche Gebäude.

Nach Eröffnung der Versammlung durch den Präsidenten des Vereins, Sr. Erlaucht Herrn Grafen Botho von Stol-

berg-Wernigerode, nahm Herr Bürgermeister Riemann das Wort, um die Mitglieder des Harzer Geschichtsvereins in den gastlichen Mauern der Stadt Nordhausen namens derselben herzlich willkommen zu heißen. Der Präsident erwidert dankend diesen Willkommungsgruß und hebt die Bedeutung Nordhausens nach der Richtung hin hervor, daß Nordhausen eine der wenigen Reichsstädte unmittelbar am Harze war, von den Kaisern oft besucht und mit Privilegien oft begünstigt. Daher lassen sich dieselben Vorgänge, welche im Mittelalter in großen Städten stattfanden, auch hier in Nordhausen, aber der kleineren Verhältnisse wegen weit genauer verfolgen. Redner bedauert den gänzlichen Mangel einer selbständigen städtischen Chronik und hofft, daß vielleicht ein Mitglied des Vereins sich angeregt fühlen möchte, das verdienstliche Werk, eine Geschichte der Stadt Nordhausen zu schreiben, an dessen Ausführung den leider zu früh verstorbenen Förstemann nur der Tod hinderte, zu übernehmen. Darauf erstattete der erste Schriftführer des Vereins, Herr Dr. Jacobs (Wernigerode) seinen Geschäftsbericht und gab zunächst einen Überblick über die literarische Tätigkeit, welche in der Vierteljahrschrift des Vereins ihren Ausdruck gefunden hat. Der zweite Schriftführer, Assessor Bode, (Blankenburg) referierte über die Tätigkeit der Zweigvereine und rühmte in hohem Grade die Tätigkeit des Zweigvereins in Quedlinburg, namentlich seines eifrigen Vorstandes, dem er im Namen des Hauptvereins seinen besonderen Dank aussprach; von dem Zweigverein in Blankenburg dagegen konnte er Löbliches nicht berichten. Die Errichtung eines Zweigvereins in Nordhausen begrüßte Redner mit Freuden.

Der Schatzmeister des Vereins, Herr H. C. Huch, machte u. a. davon Mitteilung, daß der Verein im Jahre 1869 gegen das Vorjahr gerade um 100 Mitglieder zugenommen hat und deren jetzt 446 in 110 Ortschaften zählt.

Gymnasial-Oberlehrer Herr Dr. Perschmann (Nordhausen) erhielt nun das Wort zu einem Vortrage über Gemeindestatute aus der Mitte oder der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die drei Ortschaften Uppenrode, Niedersachsenwerfen und Neustadt unterm Hohnstein waren aus den Gemeinden jetzt wüster Orte zusammengesetzt und hatten sich als eine Art Gemeindeverfassung diese Statute gemacht. Der Ort Neustadt unterm Hohnstein hat sich 1412 aus Wüstungen konstituiert; das Gemeindestatut dieses Ortes teilte Redner in den wichtigsten Paragraphen mit. Eigentümlich und Heiterkeit erregend war es, daß fast für alle Vergehen und Übertretungen die Strafen in Bier angedroht waren, gewöhnlich war es eine halbe Tonnen Bier, welche Inkulpat

zur Strafe geben mußte. Von diesem Strafbier wurde dann bei dem sogenannten „Zehr“, der Gemeindeversammlung zu Beratungen und feierlichen Schulzenwahl &c. getrunken.

Die Erwähnung der Wüstungen gab Veranlassung zu einer Debatte über die herauszugebende Wüstungskarte des Harzgebietes, an der sich die Herren Jacobs, Bode, von Ledebur, Schmidt-Pfiseldeck (Wolfenbüttel), Professor Waitz (Göttingen), Professor Dümmler (Halle), Lehrer Meyer (Rosla) und Direktor Dr. Schmidt (Nordhausen) beteiligten. Professor Waitz warnte vor zu schnellem kartographischen Vorgehen und riet, vor allen Dingen urkundliches Material zu sammeln. In Betreff der Karte wurde von der Versammlung beschlossen, die von Herrn Meyer angefertigte Wüstungskarte im nächsten Jahre, nachdem sie allseitig approbiert sei, drucken zu lassen.

Nach einem höchst anziehenden Vortrage des Herrn Dir. Dr. Schmidt über das Stift St. Crucis (den Dom) in Nordhausen, beschloß die Versammlung über den Ort seiner nächstjährigen Hauptversammlung, zu welchem primo loco Goslar und eventuell Halberstadt bestimmt wurde.

Darauf, um 2 $\frac{1}{4}$ Uhr, wurde die Versammlung geschlossen.

Quedlinburg, 10. Juni. Nach dem Schlusse der Sitzung in der Aula des Gymnasiums zu Nordhausen am Dienstag, den 7. d. Ms. begab sich die Versammlung in das Riesenhaus zum gemeinsamen Festmahl, an welchem 120 Personen teilnahmen. Das Mahl verlief zu allseitiger Befriedigung in heiterster Weise und unter zahlreichen Trinksprüchen, welche alle wiederzugeben wir leider auferstanden sind, wir schrieben nur den des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Schmidt auf das Gedächtnis des Vereins nach, welcher also lautete:

„Nachzusehn, wie in der ferne Bergen
Lebt das jüngste Töchterlein,
Zog im Schmuck des Fest's die Mutter
Heut in unsre Mauern ein.
Grünt der Zweig, gelöst vom Stamme?
Lebt, vom Haupt getrennt, das Glied?
Nimmer! Denn das Glied wird welken,
Und der Zweig ist rasch verblüht;
Darum, Tochter, schenke ein:
Hoch die Mutter Hauptverein!“

Nach dem Festmahl schritt man zur Besichtigung des Rathauses, wo uns Urkunden, Kopialienbücher des St. Crucis-Stiftes und Siegel, auch ein alter vergoldeter Stempel mit

zwei Kaiserbildern vorgelegt wurden. Auch dem Roland am Rathause wurde Aufmerksamkeit geschenkt. Er muß zu den ältesten (wenn auch der gegenwärtige vielleicht später einmal erneuert wurde) gehören, denn er ist noch von Holz und bunt bemalt, trägt einen roten, mit goldenen fransen und Edelsteinen besetzten Rock und hohe schwarze Stiefeln, auf dem Haupte eine Krone, in der hoch erhobenen Rechten das Schwert, wie zum Streiche ausholend. Der Abend vereinigte Heimische und Gäste wieder im stark belebten Gehege, wo es uns in dem schönen warmen Sommerabend an nichts fehlte, nicht einmal an bengalischen Flammen. Der Morgen des folgenden Tages, des Mittwochs, war dann zuerst der Besichtigung der Frauenberger Kirche gewidmet, welche in ihrem äußeren Gemäuer noch einige Steine mit Steinmetzzeichen aus der alten Steinmetzkunst der mittelalterlichen Bauhütten trägt. Von hier aus ging es zum Siechhof, wo uns die sogen. Segenmund'schen Tafeln mit Inschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert gezeigt wurden; merkwürdig waren dort zwei alte Glocken aus dem 15. Jahrhundert, welche leider an möglichst unpassender Stelle hängen.

Gegen Mittag führte uns der Zug der Halle-Nörtheimer Bahn nach Walkenried zur Besichtigung der weltberühmten Klosterruinen, die heute noch in ihrem traurigen Zerfall einen ganz überwältigenden Eindruck auf den Besucher ausüben. Es sind majestätische Reste, die heute noch stehen, doch drohen klaffende Risse diesen schlanken Pfeilern und kühnen Bogen den weiteren Untergang. Abgesehen hiervon ist das überhaupt noch Vorhandene noch recht gut erhalten und zeigt in den Maßen, wie der Ornamentik den edelsten gothischen Stil. Säulen, Kapitale, Maß- und Stabwerk sind von ausgezeichneter Schönheit. In einer der Seitenkapellen fanden wir vier Nischen, die entweder als Raum für kleinere Altäre oder für Heiligenbilder etc. gedient haben; neben jeder Nische aber befand sich eine zweite, mit je 2 runden Vertiefungen von verschiedener Größe in den Stein gehauen, die entweder Weihwasserbecken oder sogen. Lavabobecken, zum symbolischen Händewaschen der ministrierenden Geistlichen gewesen sein mögen. Ein Roßlaer Architekt legte uns den Grundriss der Kirche vor, dessen Richtigkeit sich nach dem vorhandenen Gemäuer leicht und genau kontrollieren ließ; das Schiff der Kirche hatte eine Länge von 270 und (mit den zwei Seitenschiffen) eine Breite von 62' im Lichten. Der einstige Turm muß gerade mitten über dem Schiff und wird wohl nur unbedeutend und von Holz gewesen sein, denn er ist dereinst mit Seilen herabgerissen worden. Im Uebrigen fehlt jede Andeutung der einstigen Existenz des Turmes. Die Höhe der

Pfeiler beträgt mehr als 70. Am besten ist der herrliche Kreuzgang erhalten, der in seinen Fenstern das schönste Stabwerk usw. zeigt und zahlreiche Grabplatten mit zum Teil lebensgroßen Figuren in Relief und Inschriften enthält. Auch die sogen. „Lutherfalle“ zeigte man uns, eine Art Burgverlies seitlich über dem Kreuzgange, wo man beinahe Luther einmal eingesperrt hätte. Dies ist indessen durch nichts, als diese Sage nachgewiesen, denn Luther ist wahrscheinlich nie in Walkenried gewesen. Gern verweilten wir noch länger bei der Schilderung dieser wunderbar schönen, überaus großartigen Ruinen, welche die berühmten Reste auf dem Oybin in der Lausitz weit in Schatten stellen. Stunde heute jener Dom noch, er würde sicher zu den ersten Baudenkmalen zählen, schwerlich aber könnte er in unversehrtter Vollendung den unaussprechlichen Eindruck machen, zu welchem seine öden Reste, wie sie schweigend und doch bereit in den blauen Himmel hineinragen, sich in ihrem Steingrau licht vom dunkelgrünen Walde abheben, das Gemüt hinreissen. Vom Kupferberge aus, den nun die Gesellschaft in Begleitung von Damen erstieg, sahen wir noch einmal auf die verfallende Größe und Schönheit hinab. Auf dem Rasen und unter den Eichen des Berges gruppierte man sich nach Belieben zum Picknick, und der heiterste frohsinn, durch Wein und Gesang gehoben, trat an die Stelle der strengen Wissenschaft. Doch auch diese Stunden verrannen, man schüttelte sich die Hände zum Abschied, und ostwärts und westwärts entführten die Eisenbahnzüge die Teilnehmer der Versammlung, denen das fröhliche, Geist und Gemüt anregende und erhebende Fest der „Harzkräuter“, wie sie uns spöttelnd nennen, mit Dankbarkeit gegen die Gastfreundschaft des betriebsreichen, großstädtisch werdenden Nordhausens gewiß in dauerndem Andenken bleiben wird.

Bei seiner Begründung gehörten dem Verein folgende Mitglieder an:

- | | |
|------------------------------------|-----------------------------|
| 1. Stadtrat Arand | 11. Baumeister Gerns |
| 2. Kommerzienrat Bach | 12. Aedituus Gräfenick |
| 3. Zimmerstr. U. Beatus | 13. Buchhändler Haacke |
| 4. Justizrat Berndt | 14. Fabrikant H. Hesse |
| 5. Landrat v. Davier | 15. Kammerrat Hübner |
| 6. Professor Förstemann | 16. Stadtrat Jäger |
| 7. Bankier S. Frenkel | 17. Fabrikant C. Kneiff |
| 8. Dr. Goldschmidt | 18. Fabrikant C. Krug |
| 9. Pastor Gräger | 19. Färbereibesitzer Kropff |
| 10. Stadtrat Gerns (Zimmermeister) | 20. Fabrikant C. Kunze |
| | 21. Stadtrat f. Kunze |

22. Fabrikant Leißner
23. Rentier Lesser
24. Apotheker Dr. Meyer
25. Rechtsanwalt Oßwald
26. Dr. Perschmann
27. Bürgermeister Riemann
28. Fabrikant Roskowsky
29. Pastor Sachtleben
30. Gymnasialdirektor
 Dr. Schmidt
31. Fabrikant Salfeldt
32. Schenck
33. Dr. Schlitte
34. Fabrikant Rud. Schulze
35. Präsident Seiffart
36. Dr. Tell
37. Fabrikant Zacharias
38. Dr. Krenzlin
39. Dr. Heidelberger
40. Pastor Riedel-Hesserode
41. Maurermeistr. Baumbach
42. Aediuus Naumann
43. Direktor Schimmel-
 pfenning in Ilsfeld
44. Dr. Hasse
45. Friedrich Athenstädt
46. Fabrikant Rothhardt
47. Lehrer Dippe
48. Direktor Schirlitz
49. Redakteur Mühlberg
50. Superintendent Wagner
51. Rentier Schulze
52. Bankier L. Cohn
53. Stadtrat Bassenge
54. Staatsanwalt Dr. Tuchen
55. Kreisrichter Kazner
56. Fabrikant Herm. Arnold
57. Stadtrat Schäfer
58. Rechtsanwalt Kosegarten
59. Kommerzienrat Schreiber
60. Hofstraiteur Schneegäß
61. Fabrikant H. Leuckfeld
62. Lehrer Flitner
63. Fabrikant Ferd. Quelle
64. Kanzleidirektor Kothe
65. Lehrer Adolar Schrader
66. Dr. Hagen
67. Fabrikant A. Oßwald
68. Freiherr v. Bock
69. Stadtrat Diesterweg
70. Direktor Krohne
71. Restaur. Rob. Schneegäß
72. Kalkulator Rößling
73. Baron von Carlsburg
74. Goldarb. Kriehoff.

Die vom Verein mit Unterstützung des Harzvereins herausgegebene „Festschrift“, ein Oktavbändchen von 88 Seiten, enthält folgende Aufsätze: *)

1. Das Totenbuch des heil. Kreuzstifts zu Nordhausen.
Mitgeteilt von Gymnasialdirektor Dr. G. Schmidt
in Nordhausen.
2. Zusammenstellung der Brakteaten der vormaligen freien Reichsstadt Nordhausen. Von Rechtsanwalt Oßwald in Nordhausen. Hierzu Tafel I—III.
3. Die Nordhäuser Münzen aus dem neueren Zeitalter (1556—1686) und (1764) vom G. A. v. Mülverstedt, Staatsarchivar in Magdeburg und Archivrat. Hierzu Tafel IVa und IVb.

*) Der genaue Titel lautete: Festschrift zur 3. ordentlichen Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde zu Nordhausen am 7. und 8. Juni 1870. Wernigerode, Selbstverlag des Vereins. In Kommission bei H. C. Huch in Quedlinburg. 8°, 88 S.

4. Walkenrieder Grabsteine mit einigen Erläuterungen.
Von demselben. Hierzu Tafeln V—IX.
5. Grundriss der Klosterruine zu Walkenried nebst einer zumeist die Baugeschichte betreffenden Uebersicht. Mitgeteilt vom Architekten f. Beisner z. Z. in Rossla am Harz.
6. Die alten Statuten der Wüstung Thiergarten bei Neustadt u. h. Mitgeteilt von Dr. Th. Perschmann in Nordhausen.
7. Thiergärtner-Holz und -Gemeinde von Dr. Ed. Jacobs.

1872.

7. November. Der Schriftführer — Dr. Perschmann — berichtet über die von Professor Virchow am 16. und 17. September dieses Jahres in der Einhornshöhle (b. Scharzfeld) und am Roszberge (zwischen Berga und Rossla) gemachten Ausgrabungen.

„Angeregt durch die bei Ullstedt und Oldisleben gemachten Funde untersuchte Prof. Virchow den Südharz nach Denkmälern der prähistorischen Zeit und wählte Nordhausen zum Ausgangspunkte. Als Resultat ergab sich, daß die Einhornshöhle schon in sehr alter Zeit von Menschen bewohnt gewesen ist. Die Ausgrabungen am Roszberge, beim Bau der Bahn Halle—Nordhausen—Cassel, ergaben ebenfalls uralte Besiedelung an dem Teile des Abhangs, den die Eisenbahn abgeschnitten hat. Pastor Labaume in Rosperwende gehürt das Verdienst, die gefundenen Reste sorgfältig gesammelt und Prof. Virchow übergeben zu haben. Von diesem gingen dieselben an Dr. Perschmann über, welchem Prof. Virchow aus Herz legte, nachdrücklichst hinzuwirken auf die Gründung eines Nordhäuser Museums, welches die Altertümer der Stadt und der Umgegend von Nordhausen aufbewahren würde. Zu gleichem Zwecke gab auch Pastor Labaume noch mancherlei frühere Fundstücke ab.“ Die Gründung eines Museums ist, wie Dr. Perschmann mitteilen kann, bereits an zuständiger Stelle angeregt und wird kräftig gefördert.

Da der erste Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Schmidt, nach Halberstadt versetzt ist, so wählt die Versammlung an seine Stelle den bisherigen zweiten Vorsitzenden, Oberlehrer Dr. Krenzlin.

1880.

Mit Unterstützung des Vereins erscheint
Nordhausens mittelalterliche Grabdenkmäler, gezeichnet
von Eugen Dival. Im Auftrage der Nordhäuser

Sektion des Harzvereins herausgegeben von Professor Dr. Theodor Per schmann.

(S. auch Zeitschrift d. Harzvereins Bd. 5, S. 65—75.
Bd. 6, S. 1—13 und 460—466. Bd. 8, S. 272—275.)

1887.

Nachdem am 17. November 1881 eine Kommission gewählt ist, um den Lauf der alten Stadtmauern, sowie die Türme und Befestigungen derselben in einen Stadtplan einzutragen, legt K. Meyer diesen Plan in der Sitzung am 16. Februar 1882 vor und verspricht am 2. März desselben Jahres, seinen Bericht über die Stadtbefestigung nebst Plan drucken zu lassen. Das ist geschehen gelegentlich der 20. Hauptversammlung des Harzvereins am 25.—27. Juli 1887.

In dieser Hauptversammlung spricht Karl Meyer über „Die Entwicklungsgeschichte der Reichsstadt Nordhausen“. Der zweite Festtag ist einem Ausfluge nach dem Harz gewidmet. Auf der Ebersburg übernimmt die Erklärung Dr. Julius Schmidt. Auf dem Honstein erfreut die ankommenden Gäste ein von Dr. Rackwitz gedichtetes Festspiel (s. Harzv.-Zeitschr. 1888 S. 263—267.).

Die von K. Meyer im Auftrage des Nordhäuser Zweigvereins verfasste und herausgegebene Festschrift zur 20. Hauptversammlung des Harzvereins enthält auf 68 Oktavseiten folgende Aufsätze:

1. Die Reichsstadt Nordhausen als Festung.

- a) die Befestigungen,
- b) die Geschütze und Kriegsvorräte,
- c) die Streitkräfte.

2. Die Ebersburg.

3. Die Burg Honstein.

Das Büchlein ist mit 9 Abbildungen und einem Stadtplan versehen.

Sonntag, den 28. August 1887, 4 Uhr nachmittags findet die Enthüllung der von dem Nordhäuser Verein für das Gasthaus zur goldenen Krone in Ilfeld gestifteten Goethetafel statt im Anschluß an eine Feier, welche die Ilfelder Lehrer und Schüler der Klosterschule vor dem Hause veranstaltet haben. Die Nordhäuser sind nachmittags 2 Uhr vom Parkwirtshause unter dem Gehege abgefahren. An die Feier schließt sich eine Besichtigung der Ilfelder Altertümer und ein geselliges Beisammensein.

1891.

Der Verein gibt den im Jahre 1735 vom Geometer Müller gefertigten Stadtplan der Reichsstadt Nordhausen in Nachbildung heraus (lithogr. Anstalt von Eberhardt).

1892.

Nach einem Vortrage des Mittelschullehrers Heinrich „Beiträge zu einer Biographie Friedrich Christian Lessers“ (8. Januar 1892) beschließt der Verein, den 200 jährigen Geburtstag Lessers am 12. Mai 1892 würdig zu begehen und das Andenken des ersten Chronisten der Stadt Nordhausen durch eine Gedenktafel zu ehren.

Die Feier findet am besagten Tage in der Weise statt, daß nachmittags 4 Uhr in der Jakobikirche ein festgottesdienst abgehalten wird, in welchem Pastor Sachtleben die Gedächtnisrede hält. An der Feier sind außer dem Geschichtsvereine die Spiken der städtischen Behörden, das geistliche Ministerium, die Vertreter der hiesigen Schulanstalten und die Nachkommen Lessers beteiligt. Nach Schluß des Gottesdienstes wird die am Pfarrhause angebrachte Tafel enthüllt und der Kirchengemeinde St. Jakobi übergeben. Am Abend findet eine Festszierung im Vereinslokale „zur Hoffnung“ statt.

Die vom Vereine herausgegebene, von Heinrich verfaßte Schrift führt folgenden Titel:

friedr. Christian Lesser, der Chronist von Nordhausen. Festschrift im Auftrage des Nordhäuser Altertums- und Geschichtsvereins herausgegeben von Hermann Heinrich. Nordhausen 1892, C. Haade, 8°, 60 Seiten. In 10 Kapiteln werden folgende Themata behandelt: Im Elternhause, als Student, Pastor am Frauenberge, als naturwissenschaftlicher Schriftsteller, der Nordhäuser Gesangbüchstreit, Lesser als Historiker, die Erbauung der St. Jakobi-kirche, als Numismatiker, Letzte Lebensjahre und Tod.

1895.

In der Sitzung vom 4. Januar wird darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Jahre der Verein, welcher nunmehr definitiv den Namen erhält

Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein
(Zweigverein des Harzvereins für Geschichte und
Altertumskunde),

das Jubelfest seines 25jährigen Bestehens zu feiern habe. Als Tag der Feier wird der 26. April festgesetzt. Aus dem ausführlichen Berichte in der Zeitschrift des Harzvereins

(1895 S. 810/834) über das Fest sei mitgeteilt, daß Prof. Krenzlin die Festansprache, Lehrer Meyer den Festvortrag hält über „die Reichsstadt Nordhausen am Ausgange des Mittelalters“. An die Vorträge schließen sich wirkungsvoll gestellte „lebende Bilder aus der Vergangenheit der Stadt Nordhausen“. Den poetischen Begleiter hat Fabrikdirektor Ludwig Ilfeld verfaßt.

Die Festschrift „Nordhausen 1559, eine topographische Studie“, hat der Stadtarchivar Heinrich verfaßt. Sie ist auf Grund des ältesten „Erbbuches“ geschrieben und enthält eine genaue Angabe der damaligen Hausbesitzer nebst dem Preise, den jeder für sein Grundstück gezahlt hat. Das kleine Heft (20 S. 8°) sollte zu weiteren Studien anregen.

1898.

Mit Unterstützung des Vereins gibt Stadtarchivar Heinrich auf Grund archivalischen Materials die Schrift heraus:
Der Kämmereiatat der Kayserl. freien Reichsstadt Nordhausen am Ausgang des 18. Jahrhunderts. I. Teil, die Einnahmen. Nordhausen, C. Haacke, 8°, 106 S.

1902.

Satzungen des Nordhäuser Geschichts- und Altertums-Vereins,
angenommen in der Vereinsversammlung am 28. Februar 1902.

§ 1. Der Nordhäuser Geschichts- und Altertums-Verein ist eine örtliche Abteilung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. Die Mitglieder desselben sind sämtlich auch Mitglieder des letztern und an dessen Satzungen gebunden.

Der Ortsverein regelt seine Geschäftsführung im Anschluß an die Satzungen des Hauptvereins durch besondere Satzungen.

§ 2. Der Vorstand des Nordhäuser Ortsvereins besteht aus:

1. dem Vorsitzenden,
2. dessen Stellvertreter,
3. dem Schatzmeister,
4. dem ersten Schriftführer,
5. dem zweiten Schriftführer,
6. dem Bibliothekar,
7. einem Beisitzer.

Die Wahl der Vorstandsmitglieder erfolgt auf die Dauer eines Jahres am Ende des Winterhalbjahres durch Stimmzettel oder durch Zuruf.

§ 3. Während des Winterhalbjahres finden Vereinsversammlungen jeden Monat statt; während des Sommers treten archäologische Ausflüge in die Umgegend oder Besichtigungen hiesiger altertümlicher Bauten oder sonstiger Altertümer an deren Stelle.

§ 4. Der Vorsitzende beruft und leitet die regelmäßigen Vereinsversammlungen und sorgt für die darzubietenden Vorträge. Außerordentliche Mitgliederversammlungen werden durch den gesamten Vorstand berufen und müssen berufen werden, sofern dies durch zehn Prozent der Vereinsmitglieder beantragt wird.

Die Leitung der Sommerausflüge übernehmen, je nach den Umständen, einzelne Mitglieder des Vorstandes.

Die Einführung von Gästen bei den regelmäßigen Vereinsversammlungen und den Ausflügen ist gestattet.

§ 5. Der Schatzmeister des Ortsvereins verwaltet das Vermögen desselben, zieht die Jahresbeiträge ein, sendet die dem Hauptvereine zustehenden Anteile, unter Beifügung eines Verzeichnisses der Ortsvereinsmitglieder, dem Schatzmeister desselben zu und verteilt die von diesem gelieferten Exemplare der Zeitschrift des Hauptvereins. Er hat die Bibliothek und das Mobilier des Ortsvereins gegen Feuersgefahr zu versichern und demgemäß ein genaues Verzeichnis der in der Vereinsbibliothek vorhandenen Bücher zu Hause aufzubewahren.

§ 6. Der erste Schriftführer führt das Protokoll in den Vorstands- und Mitgliederversammlungen und erstattet Bericht über die Versammlungen des Hauptvereins, insonderheit über die daselbst gefassten Beschlüsse.

§ 7. Der zweite Schriftführer berichtet in der Mitgliederversammlung über die wissenschaftliche Tätigkeit des Ortsvereins, sowie über die denselben besonders interessierenden Abhandlungen und Notizen in der Zeitschrift des Hauptvereins.

Beide Schriftführer sorgen für die Veröffentlichung des Inhalts der Vereinsvorträge und Vereinsbeschlüsse durch die Zeitungen, insfern selbige für die Allgemeinheit Interesse haben.

§ 8. Der Bibliothekar verwaltet die Vereinsbibliothek und führt eine Liste über die ausgeliehenen Bücher. Die

Ausgabe und Rückgabe der Bücher erfolgt im Winter während der regelmäßigen Vereinsversammlungen; auf Wunsch wird der Bibliothekar aber auch zu einer anderen Zeit, insbesondere auch während des Sommers, den Mitgliedern zu Diensten sein.

- § 9. Das besondere Verhältnis des Nordhäuser Ortsvereins zum Hauptverein ist durch § 10 der Satzungen des letzteren, sowie durch folgendes Abkommen mit dem Vorstande desselben geregelt: „Auf das Vermögen des Nordhäuser Ortsvereins und auf das sonstige Eigentum, das dieser besitzt, hat der Hauptverein keinen Anspruch“.
- § 10. Scheidet ein Mitglied aus dem Ortsvereine aus, so erlischt sein Anspruch auf das Vermögen desselben und es kommen die in § 9, Absatz 3 der Satzungen des Hauptvereins enthaltenen Bestimmungen zur Anwendung.
- § 11. Zu Ehrenmitgliedern des Ortsvereins können durch Stellung und Verdienst ausgezeichnete Personen von der Mitgliederversammlung auf Vorschlag des Vereinsvorstands ernannt werden.
- § 12. Eine Änderung der Satzungen oder die Auflösung des Ortsvereins können nur durch eine Mehrheit von drei Vierteln der erschienenen Mitglieder in zwei aufeinander folgenden Mitgliederversammlungen beschlossen werden.

Im Falle der Auflösung des Ortsvereins beschließt die Mitgliederversammlung desselben über das vorhandene Vereinsvermögen.

Der Vorstand:

Krenzlin, Rich. Schulze, P. Gossel, K. Meyer, H. Heineck,
H. Heine, Hirschfeld.

Zu § 9 sei noch bemerkt, daß es in einem Schreiben vom 20. 12. 1904 an den l. Vorstzenden, Prof. Dr. Krenzlin, nochmals ausdrücklich heißt: „Im Namen des Vorstandes vom Harzverein für Geschichte und Altertumskunde verfehle ich nicht, Ihnen mitzuteilen, daß der Vorstand in seiner jüngsten Sitzung vom 30. Oktober dieses Jahres endgültig erklärt hat, daß er auf das Vermögen des Nordhäuser Ortsvereins für Geschichte und Altertumskunde durchaus keine Ansprüche erhebt, daß er aber erwartet, daß bei etwaiger Auflösung des Vereins das alsdann vorhandene Vermögen im Sinne der Vereinsbestrebungen in Nordhausen verwandt bezgl. erhalten wird.“

1902—1904.

Erhaltung des Stadtgrabens vor dem Töpfertore.

In der Bürgerschaft war lebhafte Propaganda dafür gemacht worden, die Reste des alten Stadtgrabens zuzuschütten und die Promenade einzuebnen, aus dem Ganzen eine Blumenanlage zu machen. Im folgenden Artikel nahm der Verein und die ihm angegliederte Kommission für Denkmalschutz und Denkmalpflege Stellung zu dieser Frage und setzte es durch, daß der Stadtgärtnerturn erhalten blieb und zu weiterem Schutze dem Geschichtsverein Ende Juni 1904 empfohlen wurde. Der Artikel lautete (Nordhäuser Zeitung vom 3. November 1902):

Ein Wort für den Stadtgraben vor dem Töpfertor.

Die vormalige Reichsstadt Nordhausen gehört bekanntlich zu den ältesten Städten Thüringens, und ihr geschichtlicher Charakter wird noch heute durch eine Reihe altertümlicher Bauwerke bekundet. Freilich hat das verflossene Jahrhundert in den uralten, schon 1234 errichteten Mauerkrantz manche Bresche gelegt, auch ist nicht ein einziges von den hochragenden und wehrhaften Stadttoren übrig geblieben, und die 80 Bollwerke und Bergfriede der Stadtmauer, welche ehemals achtunggebietend in die goldene Aue hinabschauten und das äußere Stadtbild malerisch gestalteten, sind bis auf wenige gefallen. Unter solchen Verhältnissen ist es ganz natürlich, daß sich das Bestreben geltend macht, ernstlich festzuhalten, was durch Zeiten sich hindurch gerettet hat, in denen man die steinernen Urkunden unserer Altvordern nicht mehr zu lesen verstand, in denen der Sinn für deutsches Volkstum erloschen war, und ein kurzichtiger, nur dem Nützlichkeitsstandpunkte huldigender Geist herrliche Ruinen als Steinbrüche behandelte und aus ihnen kostbaren Werkstücken nüchterne, stillose Gebilde erschuf.

Die gegenwärtige Zeit läßt glücklicherweise ein anderes Geisteswehen verspüren. Durch den mächtigen Aufschwung aller Geschichtswissenschaften und die Wiedererweckung des nationalen Geistes seit 1813 und 1870 sind die Gleichgültigkeit und der Unverstand, mit denen noch vor wenigen Jahrzehnten die Denkmäler der Vorzeit behandelt wurden, allmählich geschwunden, und wir sind so weit vorgeschritten, daß die Zahl derjenigen deutschen Städte gering sein dürfte, wo man es noch versäumt, das alte unersetzliche Erbe aus der Väterzeit in treue Hut und Pflege zu nehmen. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß an vielen Orten Stadtverwaltungen

und Bürgerschaften hierbei Hand in Hand gehen und Geschichts- und Altertumsvereine ins Leben getreten sind, welche sich sowohl die Erforschung der Denkmäler, als auch die Förderung der zu ihrer Erhaltung notwendigen Maßregeln zur Aufgabe machen.

Auch Nordhausen ist von dieser neuen Bewegung nicht unberührt geblieben, sie hat von Jahr zu Jahr immer breitere Schichten der Einwohnerschaft erfaßt, und der seit 1870 hier bestehende Geschichts- und Altertumsverein hat das wachsende Interesse eifrig zu fördern gesucht. Es ist bekannt, wie Archive und monumentale Denkmäler von seinen Mitgliedern durchforscht sind, um das geschichtliche Leben der Heimat aufzuklären, wie der Verein durch Vorträge und Schriften die allgemeine Teilnahme zu wecken und zu steigern sucht und manches Denkmal durch Mühe, Fleiß und Aufwendung materieller Mittel vor dem Verderben geschützt hat. In diesem Bestreben setzte er 1882 eine Kommission ein, um die alten Befestigungen besichtigen und in den Stadtplan einzzeichnen zu lassen. An dieser Arbeit beteiligten sich sowohl Vereinsmitglieder, als auch ältere Bürger, welche über verschwundene Mauerstücke, Bollwerke und Gräben Auskunft geben konnten, sodaß unter Beihilfe von Urkunden und Privatchroniken ein Bericht erstattet wurde, der auch späten Geschlechtern lieb und wert sein wird.

Dies lebendige Interesse des Vereins für die alte Stadtwehr hat ihn veranlaßt, der angeregten Zuschüttung des Stadtgrabens vor dem Töpfertore seine Aufmerksamkeit zuwenden und sich klar zu machen, ob die Notwendigkeit zwingt, auch diesem alten, geschichtlich wertvollen Werk ein Ende zu bereiten. Nach gründlicher und vorurteilsloser Erwägung aller Umstände hat er sich für die Erhaltung und sorgfältige Pflege desselben ausgesprochen und seinen Vorstand sowie die Vertrauensmänner für Denkmalschutz beauftragt, bei den maßgebenden Stellen die hierzu erforderlichen Schritte zu tun und insbesondere diese Angelegenheit nach allen Seiten hin öffentlich zu beleuchten.

Nicht Vielen dürfte bekannt sein, wie weit der alte Stadtgraben in die Jahrhunderte zurückreicht und daß er schon gleichzeitig mit der 1234 unter dem Schutze der deutschen Kaiser errichteten Stadtmauer entstanden ist. In den Urkunden führt er den Namen Armbostgraben, weil er während des Mittelalters den Armborstschützen zu ihren Übungen diente. Das auf seiner Sohle aufgeföhrte Bollwerk, von dem aus der Graben bei feindlichen Angriffen mit Geschossen beschossen wurde, stammt aus einer späteren Zeit, nämlich dem Jahre 1480, als Nordhausen seine bei feindlichen Überfällen

am meisten gefährdete Ostseite mit neuen Schutzwehren umgab. Unzweifelhaft bilden nun die vier Stücke: Grabenturm, Stadtgraben, der an ihm entlang laufende Zwingerweg und die Stadtmauer ein zusammengehöriges Ganze, aus welchem, sofern kein Stück herausgenommen wird, eine hinreichende Vorstellung von der vormaligen Befestigung der Stadt und ihrer Verteidigung gewonnen werden kann. Sprechen somit geschichtliche und wissenschaftliche Gründe genügend für die Erhaltung des Grabens, so kommt noch hinzu, daß der geschilderte Teil der Stadtbefestigung bis jetzt noch städtisches Eigentum ist, dessen Bestand durch die Stadt und den Staat gesichert werden kann, während die übrigen Teile des Grabens und der Stadtbefestigung wohl sämtlich in Privathände übergegangen und somit der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt sind. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß gerade der Stadtgraben vor dem Töpfertore nebst Zubehör aus ganz besonderen Pietätsrücksichten Erhaltung und Pflege verdient; denn die Geschichte berichtet, daß diese Werke mit großen Schwierigkeiten und Kosten, ja mit Gefahr Leibes und Lebens von den Nordhäuser Bürgern errichtet worden sind, indem die benachbarten Grafen die neue Schutzwehr der Stadt Nordhausen nicht gönnten und den Bau durch Sperrung der Landstraßen und Verhinderung der Zufuhr zu hemmen suchten.

Hieraus ist ersichtlich, daß auch interessante lokalgeschichtliche Momente die Erhaltung des Stadtgrabens fordern, und ohne Zweifel muß das Geschichtliche bei Beurteilung des Wertes solcher Sachen in höherem Grade in Betracht gezogen werden, wie die Ästhetik. Sagt doch die zum Schutze der Denkmäler in Preußen erlassene Kabinetsordre vom 20. Juni 1830 darüber Folgendes: Die Stadtmauern, Tore, Türen, Wälle, Umfassungsgräben und sonstigen Überreste der alten Stadtbefestigungen sind Sachen, welche einen besonderen wissenschaftlichen und historischen Wert haben. Es kommt nicht darauf an, ob sie künstl. oder besondere architektonische Formen aufweisen. Es ist auch gleichgültig, in welchem Grade sie wohlerhalten oder Ruinen sind, sofern sich aus den Überresten nur das alte Befestigungssystem erkennen und rekonstruieren läßt. Im Zusammenhange hiermit steht das Zuständigkeitsgesetz vom 1. August 1883, das für das gesamte preuß. Staatsgebiet gilt und worin § 16 Abs. 1 also lautet: Gemeindebeschlüsse über die Veräußerung oder wesentliche Veränderung von Sachen, welche einen besonderen wissenschaftlichen, historischen oder Kunstwert haben, unterliegen der Genehmigung des Regierungs-Präsidenten.

Ungeachtet wir in Preußen noch immer eines Denkmalschutzgesetzes entbehren, reichen doch diese Bestimmungen

dazu aus, den Bestand der im Besitz der kommunalen und kirchlichen Gemeinden befindlichen Denkmäler zu sichern. Auf das Schicksal der Denkmäler im Privatbesitz hat der Staat zur Zeit noch keinen Einfluß. Gleichwohl sind wir überzeugt, daß auch diese Denkmäler durch die wachsende Erkenntnis ihres hohen Wertes und durch größere Verbreitung des geschichtlichen Sinnes von ihren Inhabern auch ohne gesetzlichen Zwang, in edler freiwilligkeit besser, als vorher, gepflegt werden, wobei wir auch diejenigen Mitbürger im Auge haben, denen Mauern, Türme und Gärten von unserer Stadtbefestigung durch Kauf oder Erbschaft zugefallen sind. Mögen sie diese Altertümer wie Schätze betrachten, die sie für die Vaterstadt verwalten, und mögen sie mitwirken, daß noch viele, viele Jahre hindurch jeder Fremde, der gen Nordhausen kommt, von diesen altersgrauen Zeugen der Vorzeit begrüßt wird!

Wenn wir Altertumsfreunde nun die Erhaltung des Stadtgrabens und die Bewahrung seines altertümlichen Charakters warm befürworten, so stimmen wir doch gern den Absichten zu, welche auf die Verschönerung desselben hinauslaufen. Gegenwärtig zeigt er ja nicht an allen Stellen ein erfreuliches Bild, und Mancher möchte ihn durch völlige Vernichtung dafür bestrafen. Heißt das aber nicht weit hinausschießen über das Ziel? Genügt doch ein Wort der Verschönerungskommission, um den unpassenden Einbau und alles Sonstige, was nicht in den Graben gehört, sowie die halbgestorbenen Bäume verschwinden zu lassen! Uebrig bleiben dann nur mit Gebüsch umsäumte grüne Rasenflächen, die Niemandem wehe tun, sodaß man fragen möchte: Wozu die Aufregung? — Anerkennen muß man freilich, daß die Zeitungsfehde die allgemeine Aufmerksamkeit von neuem auf den halbvergessenen Graben gelenkt und vielleicht zur Folge hat, diese altertümliche Partie, die von Fremden häufig übersehen wird, in die übrigen Teile der Promenade zweckmäßig einzugliedern. Hierdurch würde nicht allein die Mannigfaltigkeit und der Reiz unserer schönen Anlagen noch erhöht, sondern auch die große Summe gespart werden, welche die Zuschüttung des Grabens erheischen würde. Allgemeiner Sympathie dürfte sich gewiß der Gedanke erfreuen, der schon im Schoße des Magistrats erwogen ist, nämlich an einer passenden Stelle eine Brücke über den Stadtgraben zu schlagen, die in Form und Material der landschaftlichen Umgebung sich anpaßt und den mittleren Promadenweg mit dem Zwingerwege auf das amutigste verbindet. Auf dieser Brücke würde sich dem Besucher ein neues interessantes Bild entrollen; denn das Auge schweift auf den grünen Matten des

alsdann völlig übersehbaren Grabens weithin bis zu dem altersgrauen Petriturme im Hintergrunde, dessen imposante Gestalt so erst zur Geltung kommt.

Wie schön, wenn die Grabenwände dann noch hier und da durch eine ephenumrankte Felspartie belebt werden und die an manchen Stellen verödeten Stadtmauer denselben grünen Schmuck erhält! —

Hoffen wir auf eine recht schöne Verwirklichung dieser Gedanken; sie würde alle in Frage kommenden Interessen befriedigen: die geschichtlichen, wissenschaftlichen und ästhetischen.

Um Schlüsse aber rufen wir allen unseren Mitbürgern, insonderheit den alteingesessenen Nordhäusern den mahnenden Vers zu, der am Aufgang zum Städtischen Museum zu lesen ist:

Der Oolen Erbe loßt nich verderbel!

Der Vorstand des Nordhäuser Geschichts-
und Altertumsvereins und die
Vertrauensmänner für Denkmalschutz
und Denkmalpflege.

Krenzlin. Rich. Schulze. K. Meyer. H. Heineck. H. Heine.
P. Gossel. Dr. Benkenstein. Hirschfeld. Herm. Weber.

1902—1905.

Bemalung alter Fachwerkbauten in Nordhausen.

Einer Anregung des 1. Bürgermeisters Dr. Contag folgend, behandelte der Verein in der November sitzung 1902 die Frage der Nordhäuser Fachwerkbauten und kam zu dem Entschluß, dieselben durch stilgerechten farbigen Anstrich aufzufrischen und das Straßebild dadurch zu beleben. Der Verein trat mit dem Provinzialkonservator Dr. Döring in Verbindung, auf dessen Empfehlung Maler Ebeling-Hannover für die Sache gewonnen wurde.

Am 18. April 1903 stellte die Stadt 500 Mark zur stilgerechten Bemalung älterer Fachwerkhäuser zur Verfügung — dieselbe Summe nochmals 1904 und 1905 — und es wurde zuerst das Pfarrhaus an St. Blasii, weiter das Haus am Eingange zum Spende kirchhof — Blasiistraße 21 — wiederhergestellt. Im Jahre 1904 wurde die alte Lateinschule — Jakobikirchplatz 4 — und das Pfarrhaus zu St. Jakobi restauriert und neubemalt. Dabei kam die alte Inschrift wieder zu Tage, laut deren das Neustädter Pfarrhaus im Brande von 1686 unterging

(Anno 1686 d. IV. Maji domus pristina periit incendio. Deus vero, magistratus manusque benignae

hanc exstruxerunt anno 1687 die 5. Septembris,
Johann Nicolaus Rohrmann h. l. p. t. pastor).

Im Jahre 1905 wurde das in der Barfüßerstraße unter Nr. 6 belegene Behnertsche Haus stilvoll bemalt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß dieses Haus einst das Wohnhaus der in Bennungen, Kelbra und Tilleda besiedelten Ritterfamilie Bart war. In dem vom Provinzialkonservator Dr. Döring herausgegebenen Prachtwerke „Alte Fachwerkgebäute der Provinz Sachsen“ ist unser Nordhäuser Gebäude abgebildet und die Erbauungszeit in das 15. Jahrhundert gesetzt. Möglicherweise hatte der Ritter Hans Bart, welcher 1499 und 1501 als „in Nordhausen wohnhaftig“ erscheint, das alte Familienhaus seines Geschlechts kurz vor 1499 neu erbaut. Das Haus ist ein gotisches Fachwerkgebäude, dessen Oberstock über das darunterliegende, auf einem hohen steinernen Unterbau stehende Stockwerk vorgekragt ist. Die Balkenköpfe der Vorkragan ruhen auf Konsolen; die Ecke aber auf 3 Konsolen. Die fehlenden Konsolen sind ergänzt worden. Der südliche Anbau des Hauses scheint, da sein Fachwerk nicht wie beim Hauptgebäude mit Backsteinen ausgemauert, sondern mit Flechtwerk, welches auf beiden Seiten mit Lehm beworfen ist, ausgefüllt ist, älter als das Hauptgebäude und der Rest oder das Torhaus des früheren Haupthauses zu sein. Auch die sogenannte „Finkenburg“ wurde noch in dem gleichen Jahre bemalt — Domstraße 23.

1903.

Am 15., 16. und 17. Juli findet in Nordhausen die 36. Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde statt. Stadtarchivar Heineck hält bei dieser Gelegenheit einen Vortrag in der „Erholung“:

Aus dem Innungsleben der kaiserlich freien Reichsstadt Nordhausen im 17. und 18. Jahrhundert.

(Abgedruckt in der Harzeitschrift 37, S. 71—92.)

Bei derselben Gelegenheit gibt Lehrer K. Meyer im Auftrage und mit Unterstützung des Vereins eine Festschrift heraus, welche folgenden Inhalt aufweist:

1. Die Gründung der Stadt Nordhausen.
2. Die alten deutschen Könige und Kaiser in Nordhausen.
3. Die Zerstörung Nordhausens durch Herzog Heinrich den Löwen anfangs Mai 1180.
4. Königs Adolfs Kriegszug durch Thüringen 1294/95.
5. Nordhausens Beziehungen zum Hause Anhalt.
6. Fehde der Nordhäuser mit den Grafen von Honstein (368. (Die Schnabelsburg.)

7. Die große Nordhäuser Revolution am 13. Februar 1375.
8. Die Reichsstadt Nordhausen am Ausgange des Mittelalters.
9. Das Martinsfest in Nordhausen.
10. Dr. Martin Luther und die Einführung der Reformation in Nordhausen.
11. Philipp Melanchthon in Nordhausen.
12. Die alten Straßennamen der Stadt Nordhausen.

1905.

28. April. Prof. Krenzlin wird zum Ehrenvorsitzenden des Vereins gewählt.
1. Juli. Enthüllung der Königin Luisedenktafel am Gasthof „zu den drei Linden“.
28. Oktober. Die Erschließung des Primariusgrabens soll beim Magistrat beantragt werden (seit Sommer 1906 der Allgemeinheit zugänglich).

1908.

27. März. Es wird beschlossen, am Mäderschen Hause, Krämerstraße 15, als dem Geburtshause von Karl Duval eine Gedenktafel anbringen zu lassen mit der Inschrift:
Dem Dichter und Geschichtsschreiber der Heimat
Karl Duval,
geb. am 19. Mai 1807, gest. 19. August 1853.
Diese Tafel ist am 19. Mai d. Js. in schlichter Feier enthüllt worden.

1909.

Am 13. April enthüllt der Verein die Gedenktafel, welche am Hause Lohmarkt 1 angebracht ist. Den Festvortrag hält der 1. Vorsitzende, Professor Haese. Die Inschrift besagt:

Am 13. April 1788 wurde hier geboren Professor Dr. Ernst Günther Förstemann, Konrektor am hiesigen Gymnasium 1820—1852, der grundlegende Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt, † 11. Juni 1859.

1911.

Als erste Vereinsgabe wird den Mitgliedern überreicht die Schrift von K. Meyer „Aus Nordhausens Vor-

zeit". 1. Die Anfänge Nordhausens. 2. Michael Meyenburg. 8^o, 72 S.

15. Dezember. Der Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein löst am 1. Januar 1912 sein bisheriges Verhältnis zum Harzverein für Geschichte und Altertumskunde, d. h. er hört auf, ein Zweigverein des Harzvereins zu sein.

1912.

23. Februar. Der Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein nimmt folgende Satzungen an, welche auch noch heute für seine Mitglieder maßgebend sind:

1. Zweck des Vereins.

§ 1. Der Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein beweckt, die Geschichts- und Altertumsforschung, die Heimatkunde des Stadtgebietes, der näheren und weiteren Umgebung der Stadt Nordhausen zu fördern, den geschichtlichen Sinn der Bevölkerung zu beleben und zum Heimatshut und zur Denkmalpflege beizutragen.

§ 2. Zur Förderung dieses Zwecks finden während des Winterhalbjahres jeden Monat Vereinsversammlungen statt; während des Sommers treten Ausflüge zur Besichtigung interessanter Punkte an die Stelle.

§ 3. Demselben Zweck dienen auch die Veröffentlichungen, welche allen Mitgliedern des Nordhäuser Geschichts- und Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt werden. In diesen Vereinschriften sollen in volkstümlicher Form auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Aufsätze und Beiträge veröffentlicht werden, welche den im § 1 festgelegten Zielen entsprechen.

Die Herausgabe von Urkundenbüchern, rein wissenschaftlichen Zwecken dienenden Regesten u. s. w. bleibt in der Regel den hierzu staatlich unterstützten historischen Kommissionen überlassen.

§ 4. Der Verein hat seinen Sitz in Nordhausen.

2. Von der Mitgliedschaft.

§ 5. Jede großjährige Person, die im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte ist, kann als Mitglied aufgenommen werden.

§ 6. Anträge auf Eintritt in den Verein erfolgen mündlich oder schriftlich bei einem Vorstandsmitgliede.

§ 7. Über die Aufnahme beschließt der Vorstand; die Aufnahme ist nur aus erheblichen Gründen zu versagen.

Dem Abgewiesenen steht die Berufung an die Vereinsversammlung zu.

§ 8. Der Jahresbeitrag beträgt 3 Mk. und wird durch den Schatzmeister eingezogen.

§ 9. Zu Ehrenmitgliedern des Vereins können durch Verdienste um die Vereinsziele ausgezeichnete Personen von der Hauptversammlung ernannt werden.

§ 10. Scheidet ein Mitglied freiwillig aus dem Vereine aus, so erlischt sein Anspruch auf das Vermögen desselben.

2. Der Vorstand.

§ 11. Der Verein wird durch einen Vorstand geleitet, welcher aus 7 Mitgliedern besteht:

1. dem 1. Vorsitzenden,
2. dem 2. Vorsitzenden,
3. dem Schatzmeister,
4. dem 1. Schriftführer,
5. dem 2. Schriftführer,
6. dem Bücherwart,
7. einem Beisitzer.

Der Vorstand vertritt den Verein und führt dessen Geschäfte nach Maßgabe der Satzungen. Er beschließt über die Vereinsausgaben auf Grund des von der Hauptversammlung jährlich genehmigten Haushaltsplans.

§ 12. Die Wahl der Vorstandsmitglieder erfolgt auf die Dauer von zwei Jahren in der Hauptversammlung durch Stimenzettel oder durch Zuruf.

§ 13. Der Vorsitzende beruft und leitet die regelmäßigen Vereinsversammlungen und sorgt für die Vorträge. Außerordentliche Mitglieder-Versammlungen werden durch den Vorstand berufen und müssen berufen werden, sofern dies durch den 10. Teil der Vereinsmitglieder beantragt wird.

Die Vorbereitung und Leitung der Sommerausflüge übernimmt in der Regel der Beisitzer.

Die Einführung von Gästen bei den regelmäßigen Vereinsversammlungen und den Ausflügen ist gestattet.

§ 14. Der Schatzmeister verwaltet das Vermögen des Vereins, zieht die Jahresbeiträge der Mitglieder ein, legt jährlich in der Hauptversammlung die Rechnung und ver-

sendet die Veröffentlichungen. Er hat die Bücherei und das Mobiliar des Vereins gegen Feuersgefahr zu versichern und demgemäß ein genaues Verzeichnis der in der Vereinsbibliothek vorhandenen Bücher zu Hause aufzubewahren.

§ 15. Der erste Schriftführer führt das Protokoll, im Be hinderungsfalle der zweite Schriftführer.

§ 16. Der Bücherwart verwaltet die Vereinsbücherei und führt eine Liste über die ausgeliehenen Bücher. Die Benutzung der Bücherei steht jedem Mitgliede zu. Die Ausgabe und Rückgabe der Bücher erfolgt im Winter während der regelmäßigen Vereinsversammlungen; auf Wunsch wird der Bücherwart aber auch zu einer anderen Zeit, insbesondere auch während des Sommers, den Mitgliedern zu Diensten sein.

§ 17. Die Leitung der Veröffentlichungen des Vereins liegt in den Händen eines auf zwei Jahre gewählten Preszausschusses. Er besteht aus drei Vorstandsmitgliedern und zwei Vereinsmitgliedern, welche nicht dem Vor stande angehören.

Die Wahl der für den Preszausschuss bestimmten Vorstandsmitglieder liegt in den Händen des Vor stands, die Wahl der Vereinsmitglieder erfolgt durch die Hauptversammlung.

§ 18. Das Vereinsjahr beginnt am 1. Januar. Die Hauptversammlung findet am Schlus des Winterhalbjahres statt. Die Tätigkeit der Hauptversammlung ist durch die §§ 9, 11, 12, 14 und 17 geregelt. In der Hauptversammlung werden auch die Rechnungsprüfer ernannt.

Die Vereinsversammlungen werden den Mitgliedern durch die Zeitungen unter Hinweis auf die Tagesordnung bekannt gegeben.

4. Satzungsänderung und Auflösung.

§ 19. Eine Änderung der Satzungen oder die Auflösung des Vereins können nur durch eine Mehrheit von drei Vierteln der erschienenen Mitglieder in zwei aufeinander folgenden Mitgliederversammlungen beschlossen werden.

§ 20. Im falle der Auflösung des Vereins beschließt die Mitgliederversammlung desselben über das vorhandene Vereinsvermögen.

§ 21. Diese Satzungen treten mit dem Tage der Annahme durch die Hauptversammlung in Kraft.

Nordhausen, den 23. Februar 1912.

Der Vorstand:

Professor Haese, 1. Vorsitzender.

Stadtarchivar Heineck, 2. Vorsitzender.

Brennereibesitzer Gossel, Schatzmeister.

Lehrer emeritus Karl Meyer, 1. Schriftführer.

Rechnungsrat Riemenschneider, 2. Schriftführer.

Mittelschullehrer Heine, Bücherwart.

Photograph Schiewek, Beisitzer.

29. November. Die Bildung einer Sektion im hiesigen Geschichtsverein wird beschlossen; zu dieser Sektion als einem Ortsverein des Harzvereins sollen alle diejenigen Vereinsmitglieder gehören, welche als Mitglieder des Harzvereins außer dem örtlichen Vereinsbeitrage noch jährlich 3 M. für die Zeitschrift des Harzvereins bezahlen. Die Konstituierung dieses „Ortsvereins“ erfolgt im Laufe des Jahres 1913.

Als 2. Vereinsgabe erhalten die Mitglieder eine Nachbildung der Karte der Nordhäuser Flur, welche die Flurverhältnisse vor der Separation (ca. 1860) darstellt.

1913.

Als 3. Vereinsgabe gelangt die Schrift des 1. Vorsitzenden, Prof. Haese: „Deutsche Heldinnen und Helferinnen in den Freiheitskriegen“, 8°, 54 S., zur Verteilung. In ihr wird u. a. das Leben von Dorothee Pichelt, einer Nordhäuserin geschildert, welche als Soldat an den Freiheitskriegen ruhmvoll teilnahm. An ihrem Geburtshause wird auf Kosten des Vereins eine Gedenktafel befestigt; die Einweihung und Enthüllung derselben ist am 18. Oktober 1913 erfolgt.

1914.

Der erste Vorsitzende, Professor Haese stirbt am 5. März.

Auch während der Kriegszeit hat der Verein vom November 1914 an regelmäßig seine wissenschaftlichen Sitzungen abgehalten. Es wurden folgende Themata behandelt:

1914, 27. November. Dechant Wolf, Johannes Sander aus Nordhausen (1455—1544).

18. Dezember. Beschilderung der geschichtlich merkwürdigen Stätten.

- 1915, 29. Januar. Bericht der Kommission über die Be-
schilderung.
26. Februar. Mittelschullehrer Heine, Altdeutsches Be-
sitztum in Belgien.
25. März. Prediger Bursche, Bismarck, der Mann
und sein Werk.
1. Oktober. Rechnungsrat Riemenschneider, Gottfried
Erich Rosenthal (1745—1813).
29. Oktober. Stadtarchivar Heinecke, Nordhausen in
Kriegs- und Siegestagen.
26. November. Lehrer a. D. K. Meyer, Geschichtliches
über die eingegangenen Dörfer in und an der Nord-
häuser Stadtschlur.
17. Dezember. Besichtigung des Eisenwerks von
Gerlach. Kürzere Vorträge.
- 1916, 28. Januar. Mittelschullehrer Heine, Zur Geschichte
der Musik in Nordhausen im 19. Jahrhundert.
25. Februar. Stadtarchivar Heinecke, Zur Geschichte
der öffentlichen Beleuchtung der Stadt Nordhausen.
31. März. Dechant Wolf. Die Beteiligung der Herren
und Bewohner des Harzes und besonders der
Gegend von Nordhausen an den Kreuzzügen.
28. April. Lehrer a. D. K. Meyer, Die ehemaligen
selbständigen Vorstadtgemeinden der Reichsstadt
Nordhausen.
29. September. Rechnungsrat Riemenschneider, Die
Geschichte des Nordhäuser Waisenhauses.
27. Oktober. Lehrer a. D. K. Meyer, Die Geschichte
der benachbarten drei Burgen Straußberg, Spaten-
burg und Urnsburg a. d. Hainleite.
24. November. Stadtarchivar Heinecke, 3 Feldpostbriefe
aus dem Türkenkriege 1532.
22. Dezember. Rechnungsrat Riemenschneider, Die
Deutschordensländer in der Nordhäuser Stadtschlur.
- 1917, 26. Januar. Prediger Bursche, aus der Leidensge-
schichte Irlands.
22. Februar. Rechnungsrat Riemenschneider, Zum Aus-
bau des Städtischen Museums in heimatkund-
licher Beziehung.
30. März. Dechant Wolf, Die Dominikaner oder
Predigermönche in Nordhausen.
27. April. Fabrikant H. Aurin, Das Bauhandwerk
im 14. bis 18. Jahrhundert.
26. Oktober. Lehrer a. D. K. Meyer, Die Einführung
der Reformation und die Reformationsstätten in
Nordhausen.

30. November. Stadtarchivar Heineck, Ueber die Ausgaben von Luthers Werken.
Lehrer a. D. K. Meyer, Ueber den Reichstag zu Speyer,
Mittelschullehrer Heine, Ueber die Collbrüder in Magdeburg.
21. Dezember. Stadtarchivar Heineck, Die Wieder-täuferbewegung zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde im Zeitalter der Reformation.
- 1918, 25. Januar. Dechant Wolf, Das Tridentinische Konzil (1545—1563).
22. Februar. Rechnungsrat Riemenschneider, Die Universität Wittenberg und die auf ihr studierenden Nordhäuser im 16. Jahrhundert.
22. März. Prediger Bursche, Sebastian Frank, ein Vergessener der Reformationszeit.
26. April. Mittelschullehrer Heine, Die Grumbach-schen Händel und Nordhausen.
- Am 8. Mai starb Rechnungsrat Karl Riemenschneider, seit 20. April 1911 Vorstandsmitglied.
25. Oktober. Lehrer a. D. K. Meyer, Die Geschichte und Entstehung des Ortes Rotheberode und der Grafschaft Stolberg.
29. Oktober. Derselbe, Ueber das Amt Ebersburg.
20. Dezember. Stadtarchivar Heineck, Ueber den literar-historischen Nachlaß des verstorbenen Rechnungs-rats Riemenschneider.
- 1919, 31. Januar. Fabrikant Aurin, Die Umgestaltung der Kirchen in den kleineren Städten aus Anlaß der Gegenreformation.
Lehrer a. D. K. Meyer, Geschichte der Hütten-werke Voigtsfelde und Sorge.
28. Februar. Mittelschullehrer Heine, Kulturgeschichtliches aus Nordhausen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- Am 25. März starb Professor Dr. Krenzlin zu Steglitz bei Berlin.
28. März. Prediger Bursche, Aus der Geschichte des Elsaß.
2. Mai. Stadtarchivar Heineck, Prof. Dr. Christian Krenzlin, ein literarhistorischer Rückblick.
31. Oktober. Ders., Aus der Zeit der Demagogenhetze.
28. November. Lehrer a. D. Karl Meyer, Die Wallburgen in unserer Gegend.
- 1920, 30. Januar. Derselbe, Die Diebeshöhle in Uftrungen, Hagen und Hagestolzenrecht.

26. Februar. Rechtsanwalt Dr. Heidrich, Die Nordhäuser Personen- und Familiennamen.
26. März. Prediger Bursche, Matth. Flacius Illyricus (1520—1575).

Zu den oben erwähnten Vereinsgaben von 1911, 1912 und 1913 trat im Jahre 1914 eine vierte H. Heineck, 1870/71. Kriegstagebuch des Lehrers Carl Angelrodt, Reservist im 3. Thür. Inf.-Reg. No. 71. 8°, 112 S. und im Jahre 1919 eine fünfte Gabe Professor Dr. Christian Krenzlin (1826—1919) ein literarhistorischer Rückblick vom Stadtarchivar H. Heineck. 8°, 16 S.

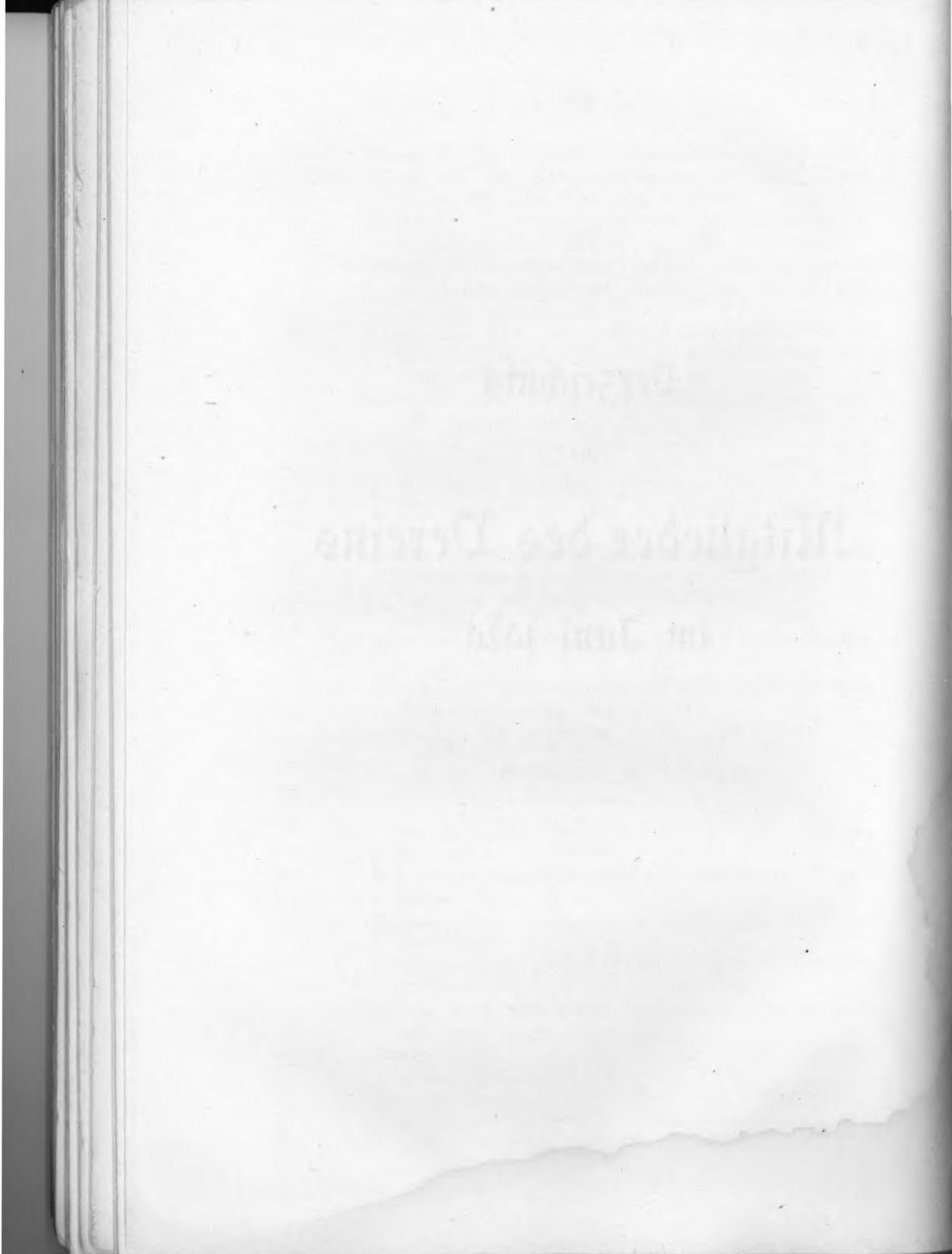
In der Zeitschrift des Harzvereins finden sich folgende Aufsätze unserer Vereinsmitglieder, welche die Geschichte der Stadt Nordhausen behandeln:

- Schmidt, G. Nordhausen und König Heinrich IV. von Frankreich. 2, 155—166.
Lemke, P. Die Nordhäuser Patrizierfamilie Ernst. 18, 401—420.
Meyer, K. Zwei Kleinodienverzeichnisse des Hospitals S. Cyriaci und des Altendorfklosters zu Nordhausen. 21, 245—247.
Matthias, E. M. Leonhard Jacobi aus Nordhausen. 21, 369—398.
Oßwald, P. Liber feodalis et censum perpetuorum ecclesiae s. Crucis in Nordhusen. 22, 85—160.
Förstemann, E. G. Die letzte orientalische Pest in Nordhausen. 22, 330—358 (im Auftrage des Vereins herausgegeben).
Lemke, P. Nordhäuser Geiseln in Magdeburg (1760). 23, 213—234.
Oßwald, P. Nordhäuser Kriminal-Akten von 1498 bis 1657. 24, 151—200.
Hellwig, Bernh. Zur Geschichte des Dom- oder Kreuzstiftes zu Nordhausen von der Zeit seiner Umwandlung i. J. 1220 bis zum Jahre 1322. 27, 122—209.
Heine, H. Die Artikel der Knochenhauerinnung zu Nordhausen. 29, 200—213.
Heine, H. Geschichte der Kramer-Innung zu Nordhausen. 31, 21—43.

- Meyer, K. Der Roland zu Nordhausen. 32, 625—631.
Meyer, K. Die Wasserversorgung der Stadt Nordhausen seit alter Zeit. 34, 519—534.
Meier, H. Aus Schulprogrammen des Gymnasiums zu Nordhausen. 1712—1722. 36, 270—274.
Heineck, Herm. Aus dem Innungsleben der kaiserlich freien Reichsstadt Nordhausen im 17. und 18. Jahrhundert. 37, 71—92.
Meyer, K. Ein altes Fachwerkhaus der Stadt Nordhausen. Ein Beitrag zur Geschichte des thüringischen Rittergeschlechts der "Barte". 40, 289—296.
Heine, H. Der Name „Grimmel“ (Kaisermühle). Mit Nachwort von P. Höfer. 40, 467—469.
Meyer, K. Vertrag Graf Bolhos des Glückseligen von Stolberg mit der Stadt Nordhausen über Holzfößerei auf dem Feldwasser der Jörge und eine Holzniederlage vor Nordhausen. 1531 Juli 24. 41, 177—179.
Meyer, K. Ein Pfingstgast in Nordhausen vor 480 Jahren (Wolf v. Morungen als Gefangener vor dem Rat der Reichsstadt Nordhausen). 41, 182 bis 183.
Heine, H. Der Name „Rautenstraße“ in Nordhausen 48, 153—158.
Meyer, K. Der Name „Rautenstraße“ in Nordhausen. Eine Erwiderung. 49, 158—171 und 175.
Heine, H. Nochmals der Name „Rautenstraße“ (in Nordhausen). Eine Entgegnung. (Mit Schlussswort von K. Meyer.) 49, 171—175.

Den Verein haben im Laufe der 50 Jahre als
1. Vorsitzende geleitet:
Gymnasialdirektor Dr. Schmidt 26. April 1870 bis
Ostern 1872,
Professor Dr. Krenzlin 7. November 1872 bis
Ende 1890,
1. Staatsanwalt von Wille 14. Januar 1891 bis
3. April 1892 (†),
Fabrikant P. Oßwald April 1892 bis 6. Mai
1893 (†),
Professor Dr. Krenzlin, 25. November 1893 bis
Ostern 1905 (dann Ehrenvorsitzender),
Professor Haese 28. April 1905 bis 5. März 1914 (†),
Stadtarchivar Heineck seit Mai 1914.

Verzeichnis
der
Mitglieder des Vereins
im Juni 1920.



Vorstand:

1. Stadtarchivar Hermann Heineck, 1. Vorsitzender.
2. Prediger Emil Bursche, 2. Vorsitzender.
3. Fabrikant Paul Gossel, Schatzmeister.
4. Lehrer a. D. Karl Meyer, 1. Schriftführer.
5. Dechant Clemens Wolf, 2. Schriftführer.
6. Mittelschullehrer Heinrich Heine, Bücherwart.
7. Fabrikant Hermann Aurin, Beisitzer.

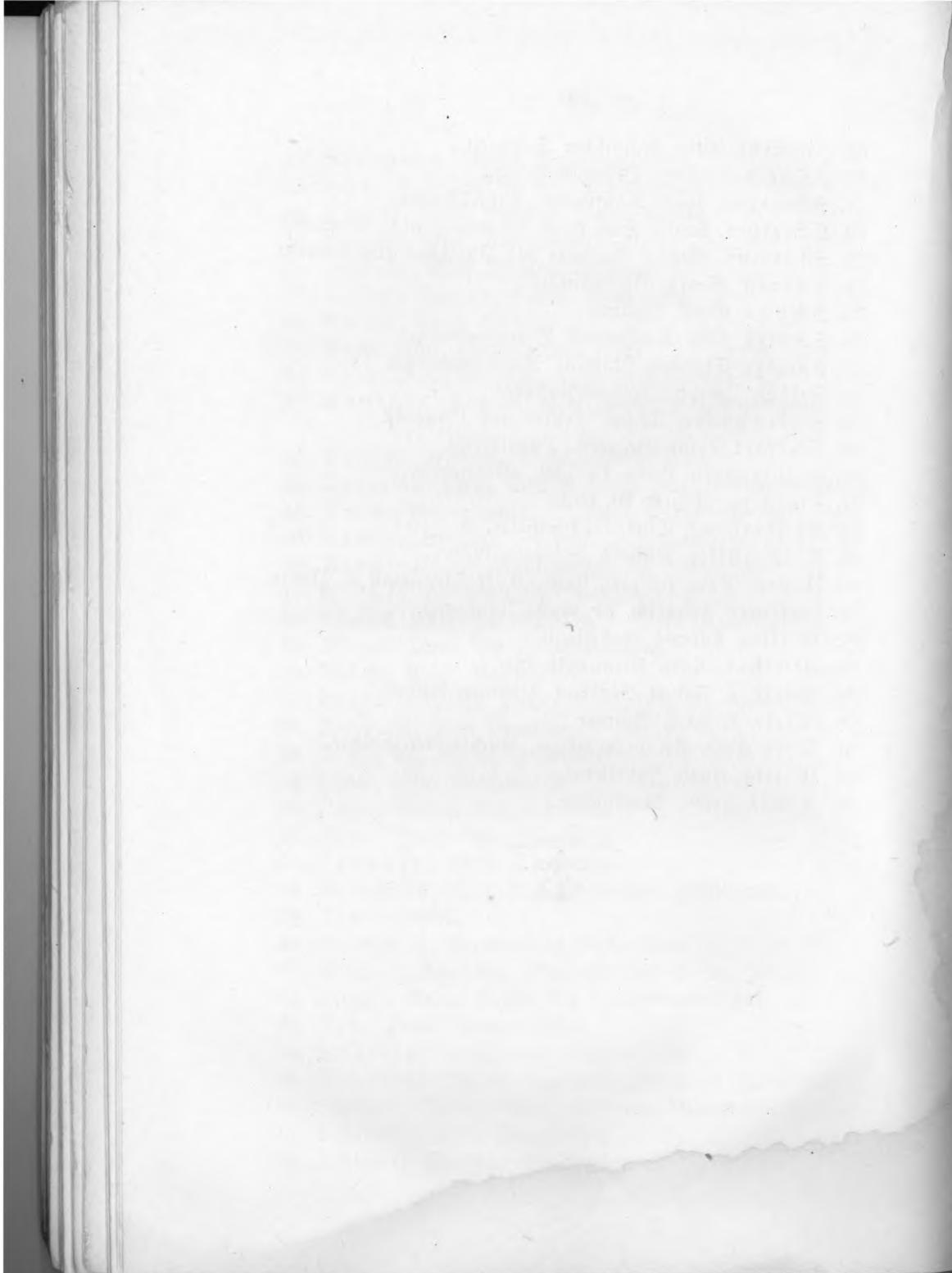
Mitglieder:

8. Anger, Karl, Fabrikant.
9. Appenrodt, Wilhelm, Fabrikant.
10. Arpert, Willi, praktischer Zahnrzt.
11. Bach, Julius, unbesold. Stadtrat u. Stadtältester, Rentner.
12. Baer, Gustav, Brennereibesitzer.
13. Bärwinkel, Lehrer.
14. Beatus, Karl, Fabrikant.
15. Becker, Friedrich, Fabrikant.
16. Becker, Carl, junior, Fabrik chem.-techn. Produkte.
17. Biertümpfel, Otto, Kaufmann.
18. Bohnenstaedt, Benno, Dr. phil., Direkt. d. Ober-Eyzeums.
19. Bohnhardt, Carl, Weingroßhändler.
20. Bohnhardt, Otto, Rentner.
21. Bräß, Ferdinand, Kaufmann.
22. Brothuhn, Oberpostsekretär a. D.
23. Bundesmann, Franz, Kunst- und Handelsgärtner.
24. Cohn, Georg, Fabrikbesitzer.
25. Contag, Karl, Dr. jur., Oberbürgermeister.
26. Dorrhauer, Paul, Kaufmann.
27. Eggerding, Otto, Kaufmann.
28. Eylau, Hermann, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
29. Feldhügel, Albert, Brennereibesitzer.
30. Glaser, Gustav, Kaufmann.
31. Hanewacker, Hermann, Kommerzienrat, Fabrikbesitzer.

32. Hartmann, Anton, Brennereibesitzer.
33. Heidrich, Karl, Dr. jur., Rechtsanwalt.
34. Herzer, Otto, Stadtrat, Fabrikbesitzer.
35. Hilpert, Otto, Kaufmann.
36. Jödicke, Otto, Drogenhandlung.
37. Kleinenhagen, Louis, Kaufmann.
38. Knies, Adolf, Fabrikant.
39. Koch, Max, Buchdruckereibesitzer.
40. Koch, Paul, Dr. phil., Kreisschulinspektor.
41. Kossinna, Richard, Geh. Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
42. Krause, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
43. Krenzlin, Paul, Geh. Oberreg.-Rat, Dahlem b. Berlin.
44. Kunze, Georg, unbes. Stadtrat, Brennereibesitzer.
45. Kunze, Hermann, Rentner.
46. Kunze, Walter, Kaufmann.
47. Leißner, Curt, Brennereibesitzer.
48. Löwicé, Otto, Fabrikant.
49. Meyer, Paul, Buchdruckereibesitzer.
50. Mücke, Hugo, Kaufmann.
51. Müller, Albert, firma A. W. A., Kaufmann.
52. Neuhoff, Frau Hermine.
53. Nitschke, Julius, Fabrikant.
54. Pape, Otto, Hofzahnarzt.
55. Pape, Robert, Malzfabrikant.
56. Petri, Franz, sen., Fabrikant.
57. Ponndorf, Otto, Kaufmann.
58. Rathsfeld, Karl, Reg.-Baumeister, Fabrikant.
59. Rau e, Lehrer.
60. Redderse n, Hermann, Fabrikbesitzer.
61. Riemenschneider, Otto, Pfarrer an St. Jakobi.
62. Röpke, Georg, Rektor der Knabenmittelschule.
63. Rose, Paul, Amtsvorsteher.
64. Rosenthal, Karl, gepr. Bädermeister.
65. Rosenthal, Oskar, Ingenieur, Göteborg (Schweden).
66. Schenck, Richard, Kommerzienrat, Brennereibesitzer.
67. Schiewek, Karl, Photograph.
68. Schmalz, Christian, Kaufmann und Fabrikant.

69. Schmidt, Otto, praktischer Zahnarzt.
70. Schneider, Jean, Drogenhandlung.
71. Schreiber, Karl, Kaufmann, Fabrikbesitzer.
72. Schreiber, Louise, frau verw. Commerzienrat, Rentnerin.
73. Schrimpf, Georg, Direktor der Badischen Anilinwerke.
74. Schroedl, Georg, Buchhändler.
75. Schulze, Ernst, Rentner.
76. Schulze, Fritz, Kaufmann, Brennereibesitzer.
77. Schulze, Theodor, Stadtrat, Brennereibesitzer.
78. Seidel, Joseph, Brennereibesitzer.
79. Seidenstücker, August, Lehrer und Organist.
80. Seiffart, Hans, Dr. med., Sanitätsrat.
81. Silberborth, Hans, Dr. phil., Oberlehrer.
82. Stolberg, August, Dr. phil.
83. Sünderhauf, Curt, Buchhändler.
84. Teichmüller, Richard, Brennereibesitzer.
85. Usbeck, Karl, Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar.
86. Vollmer, Friedrich, Dr. med., Augenarzt.
87. Walter, Ludwig, Fabrikant.
88. Werther, Karl, Brennereibesitzer.
89. Werther, Robert, Stadtrat, Brennereibesitzer.
90. Wiese, Richard, Rentner.
91. Witt, Otto, Zeitungsverleger, Buchdruckereibesitzer.
92. Wittig, Hugo, Fabrikant.
93. Zechel, Franz, Kaufmann.





Anhang zu Seite 63.

Bibliographie der Schriften von
Gottfried Erich Rosenthal.

... the uses of modern
and popular methods
of education

1767. Wahrer Inhalt des Nordhäuserischen Scheffels. (Wöchentliches Frankenhäusisches Intelligenz-Blatt XLIX und L. Stück vom 23. Dezember 1767 S. 779—784.)
1771. Geometrische Abhandlung von der Bestimmung der Größe und des Verlustes der Holzhäufen, welche ihre Lage an einem Gebirge haben. Hoyers Verlag. Nordhausen 1771, 8°, 38 S.
Besprochen: Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen, 2. Band, 1772. 120. Stück vom 5. Oktober 1772, S. 1029.
1772. Bestimmung der Größe des Maafes und Gewichtes der Kaiserl. freyen Reichsstadt Nordhausen, wobey zugleich die Vergleichung des Maafes und Gewichtes derser berühmtesten Werter in Europa und besonders in Teutschland angezeiget wird. Nordhausen 1772. Auf Kosten des Autors. 4°, 6 S. Titel und Widmung. 6 S. Vorrede und 64 S.
Besprochen: Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen, 120. Stück vom 5. Oktober 1772, S. 1028/29.
1772. Berechnung einer Brot-Tage für den Nordhäuser Rat. Vergl. Einleitung zur Geschichte des Getreide-Preises in Nordhausen 1783.
1773. Eine Art von Messung der Winkel auf dem Papier mit bloßem Zirkel. (R. bereicherte hierdurch die Größenlehre um eine Wahrheit.) Nordh. Intelligenz-Blatt 1773, 9. Stück.)
1780. 1. Reise auf den Brocken und Messung desselben Hannoversches Magazin
2. Messung des Kieshäusers. Wittenberger Wochenblatt.
1775. *) Entdecker Hauptchlüssel zu Vicums Rechenkunst. 8°. Nordhausen 1775. Nitzsche.
1775. *) Nachricht von dem den 14. Februar 1775 zu Nordhausen von denen 9 Rathsfähigen Gültens gefeierten Jubelfeste, nebst der von dem Verfasser vor dem Volke öffentlich gehaltenen Rede. Nordhausen 1775, 8°.
1779. Anleitung wie das de Lusche Barometer zu einem viel größeren Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann. Nordhausen C. G. Groß 1779. 8°, 46 S.
1781. Versuch wie die meteorologischen Beobachtungen zur schicklichsten Zeit zu machen und bequem zu ordnen, damit die verschiedenen Verhältnisse gegeneinander

*) Die so bezeichneten Schriften sind mir nicht zugängig gewesen.

leicht zu finden sind. In einem Beyspiel an den frühlings-Beobachtungen, welche im 1781. Jahr zu Nordhausen gemacht worden, gezeigt in 8 Tabellen. Erfurt. G. A. Keyser. 1781. 4^o, 25 S., 5 angehängte Tabellen.

(In: Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti est ad ann. MDCCLXXX et MDCCLXXXI. Erfurt. G. A. Keyser. 1782.)

1781. *) Ueber die wahrscheinliche Lebensdauer des männlichen und weiblichen Geschlechts in der Mark Brandenburg, eine Beylage zu des Hrn. Propst Süßmilch's göttl. Ordnung. 8^o, Dessau 1781, Gelehrten-Buchhandlung, 3 gl.
1781. 1. Ueber die Hitze beim Brände zu Gera. Hannoversches Magazin.
2. Recension von Böckman's Carlsruher Ephemeriden von 1779 in Erfurt. Gel.-Zeitung.
3. Recension von Wolfs Lieder mit Melodien. Eben-dasselbst.
4. Schmiedlins mittlere Barometerhöhe für Leipzig. Ebendaselbst.
1782. *) Beiträge zu der politischen und ökonomischen Rechenkunst. I. Stück, gr. 8^o, Erfurt 1782.
1782. Vorläufige Nachricht von einem neuen Thermometer und Manometer nebst Anleitung zu deren Gebrauch sowohl in der Meteorologie oder auch bey barometrischen Höhen-Messungen. Dessau. Gelehrten-Buchhandlung 1782. 4^o, 16 S.
1782. 1784. Beiträge zu der Verfertigung, der wissenschaftlichen Kenntnisse und dem Gebrauche meteorologischer Werkzeuge.
1. Band. Gotha, Ettinger, 1782. 8^o, 32 u. 336 S.
2. " " " 1784. 8^o, 32 u. 351 S.
1783. Geschichte des Getreyde-Preißes in der Kayserl. Freyen Reichsstadt Nordhausen von 1676 bis 1775. Nebst einem Anhange, welcher Preiß des Brandeweines von 1750—1780 enthält. Dessau. Buchhandlung der Gelehrten. 8^o. 1783. 79 S.
1783. Ueber des Hrn. P. Cott's Versuche, die Stärke der Ausdünnung in Rücksicht auf die Höhe und den Durchmesser der Gefäße, die zum Maafze gebraucht werden, zu bestimmen. (Magazin Neueste Physik I, 4. 1783. S. 142—154.)

*) Die so bezeichneten Schriften sind mir nicht zugängig gewesen.

1783. Nachrichten von Nordhausen und Ilsfeld. (Fabri's geograph. Magazin Heft 1. 1783.)
1783. Besprechung von Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae. Historia et observationes Anni 1781. — Accedit descriptio instrumentorum meteorologicorum, tam eorum, quae societas per Europam distribuit, quam quibus, praeter haec Mannheimii utitur. MDCCLXXXIII. Prostat apud C. fr. Schwan. 424 S. 4^o, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 13. Stück 1783. S. 97—100.
1784. *) Berichtigung einer Nachricht von der Hildesheimischen Sterbenthalergesellschaft.
(Journal von und für Deutschland 1784, 9. Stück, S. 203—207.)
1784. Versuche, die zum Wachsthum der Pflanzen benötigte Wärme zu bestimmen. Erfurt 1784. G. A. Keyser. 4^o, 24 S.
(Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti est ad ann. MDCCLXXXII et MDCCLXXXIII.)
1784. Geschichte des Erfurtischen Getreidepreises von 1651 bis 1775. Erfurt 1784. G. A. Keyser, 4^o, 47 S.
(Acta academiae electoralis Maguntinae scientiarum utilium quae Erfurti est ad ann. MDCCLXXXII et MDCCLXXXIII.)
1784. Versuch mit Hülfe des Barometers und Thermometers den Gang der Wetter in den Gruben zu bestimmen.
(Magazin. Neueste Physik II. 3. S. 99—105.)
1784. *) Vergleich des Gewichts der Atmosphäre zu Berlin und Padua. (Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin V. 1784.)
1784. 1785. Briefe an Se. Hochgräfliche Gnaden den Herrn Graf von Borcke über die wichtigsten Gegenstände der Meteorologie nebst Beylagen.
1. Heft. Leipzig u. Nordhausen 1784. Gr. 4^o, 64 S.
2. Heft. Ebenda. 1785. Gr. 4^o, 64 S.
Anzeige von Rosenthal in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 36. Stück vom 30. Juli 1785. S. 283.
1784. *) Physischische Zeitung, herausgegeben von J. K. C. Löwe. (Der meteorologische Teil dieser Zeitung auf das Jahr 1784 ist vom 23. Stück ab von Gottfried Erich Rosenthal redigirt. Er gibt daselbst u. a:

*) Die so bezeichneten Schriften sind mir nicht zugängig gewesen.

Vergl. Uebersicht [tägl. Beobachtungen] der Witterung des Januar 1784 zu Stettin, Berlin, Hels, Klausthal und Andreasberg; Regeln für die Witterungsbeobachtung usw.)

1784. Besprechung von Davien, Christian. Henric., *Dissertatio Physica et mathematica de montium altitudine Barometro metienda. Accedit refractionis astronomicaetheoria.* MDCCLXXXIII 8°, 106 S. und 1 Kupfer in der Erfurtischen gelehrteten Zeitung von 1784, Stück 54, S. 427—429.
1784. Besprechung von Fabri, *geographisches Magazin* in der Erfurtischen gelehrteten Zeitung von 1784, Stück 15, S. 276—278 und Stück 37, S. 294—295.
1785. Thomas Münzer.
(Erfurtische gelehrtete Zeitung 34. Stück vom 18. Juli 1785, S. 272.)
Nur eine kurze Anfrage, ob das Bild Thomas Münzers bereits in Kupfer gestochen vorhanden sei.
1785. *) Meteorologischer Kalender 1785. Nachricht davon.
(Erfurtische gelehrtete Zeitung aufs Jahr 1785, S. 33.)
1785. Nachrichten von Nordhausen. Von der Nordhäuserischen Oelmüllerei.
(Fabri's *geographisches Magazin* Heft 14, 1785, S. 186—188.)
1785. Beylage zu des Herrn Krampens *Geschichte der Aerostatik.* Gotha. Ettinger 1785. Kl. 8°. 49. S.
1785. Beschreibung einer gemeinnützigen Stahl-Feder-Waage. Erfurt 1785. 4°. 8 S. 1 Kupfertafel.
(Acta Academiae electoraleis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est. Ad ann. MDCCLXXXIV et MDCCLXXXV.)
Besprochen: Erfurtische gelehrtete Zeitung 1786. S. 466.
1785. Ueber den Gang der Witterung und Luft in Erfurt, von 1781 bis 1784 oder Versuch, die meteorologische Lage Erfurt's zu bestimmen. Erfurt. G. A. Keyser 1785. 4°. 16 S.
(Acta Academiae electoraleis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est. Ad ann. MDCCLXXXIV et MDCCLXXXV.)
1785. Besprechung von Toaldo, Abt, meteorologischer Pharos, oder Versuch eines neuen Zirkels für die

*) Die so bezeichneten Schriften sind mir nicht zugängig gewesen.

Wiederkehr der Witterung. Aus dem Französischen übersetzt. Gelehrtenbuchhandlung Dessau. 4°. 24 S., in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 28. Stück vom 12. Juni 1785, S. 218—219.

1785. Besprechung der neuen Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1780, übersetzt von Kaestner, 1. Teil, Leipzig 1784, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 26. Stück vom 31. Mai 1785, S. 204.
1785. Besprechung von Krampe, Geschichte der Aerostatik, historisch, physisch und mathematisch ausgeführt. 2 Teile. Straßburg 1784, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 43. Stück vom 10. September 1785, S. 337—339.
1785. Besprechung von de Saussure, Horaz Benedikt, Professor der Physik zu Genf. Versuch über die Hygrometrie. Leipzig, 1784, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 21. Stück vom 1. Mai 1785, S. 162—165.
1785. Besprechung des Magazins für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Legationsrat Lichtenberg. 2. Band. 3. Stück in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 29. Stück vom 18. Juni 1785, S. 225—226.
1785. Besprechung von Fabri, J. E., Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnassen. 2. und letzte Abteilung. Halle, Hammer, 1785, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung vom 5. August 1785, S. 291—292.
1786. Merkmale für das Herannahen der Gewitter. (Magazin für das Neueste aus der Physik von Legationsrat Lichtenberg IV. 1. S. 1—10.)
Besprochen in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 19. Stück vom 20. April 1787, S. 145—146.
1786. Besprechung von Fabri, M. J. E., Geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen. Halle, Gebauer. 1785. 8°. 5. Bändchen, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1786, S. 198—199.
1786. Besprechung von Volkmann, Dr. Joh. Jakob, Neueste Reisen durch Spanien pp. 2. Teil. 1785, gr. 8°, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung von 1786, S. 249—252.

1786. Besprechung des Magazins für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Legationsrat Lichtenberg zu Gotha, 3. Band, 1786, Ettlinger, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 1786, S. 273—276.
1786. Besprechung von Kästner, A. G., Fortsetzung der Rechenkunst in Anwendung auf mancherlei Geschäfte. Göttingen, Vandenhoeck, 1786, 8°, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1786, S. 331—332.
1786. Besprechung von Kästner, A. G., Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie und Perspektive. 4. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck, 1786, 8°, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1786, S. 385—386.
1786. Besprechung der neuen Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik für das Jahr 1784, aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner und J. D. Brandis in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1786, S. 396—398.
1786. Besprechung der Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. 6. Band, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1786, S. 401—403.
- 1786 [1787?] *) Bestimmung des Ganges der Niederschläge zu Berlin aus Grischow's Beobachtungen.
(Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin VII. 1787 [1786?])
1787. Gang der Wärme zu Nordhausen. Monat Januarius. (Wöchentliches Nordhäuser Intelligenz-Blatt. 3. Stück vom 15. Januar 1787.)
1787. Gang des Schwer- und Wärmemaaßes, der Jahreszeiten und des botanischen Klima der merkwürdigsten Orter auf dem Harze und der umliegenden Gegend. (Hannöversches Magazin 1787, St. 92—93, S. 1458—1470.)
1787. *) Versuch vermittelt der mittlern Temperatur eines jeden Tages im Jahre die Jahreszeiten und das botanische Klima eines Ortes zu bestimmen; nebst dem Gange derselben zu St. Gotthard, Stockholm, Erfurt, Paris und Rom. (Vorgelesen von Professor Planer in der Sitzung der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt am 2. December 1786)

*) Die so bezeichneten Schriften sind mir nicht zugängig gewesen.

(Erfurtische gelehrte Zeitung. 1. Stück vom 1. Januar 1787. S. 1).

1787. *) Tabellarischer Extract der Markt-Getreide-Preise der Stadt Nordhausen, vom Jahre 1676 bis 1786, nach Nordhäuserm Schefel.
(Leipziger Intelligenz-Blatt No. 28 von 1787. S. 231—233).
1787. *) Bestimmung des mittleren Gewichts und der mittleren Wärme zu Lassehn an der Fläche der Ostsee unter 54 Gr. der Breite.
(Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Band VIII. 1787.)
1787. Besprechung der Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae. Observationes anni 1782—1786. Mannheim, Schwan, gr. 4^o, in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 55. Stück vom 22. November 1787, S. 435—438.
1787. Auszug aus einem Schreiben des Herrn Bergkommissar Rosenthal an den Herrn Legationsrat Lichtenberg als ein Beytrag zu dessen Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern.
(Lichtenberg, Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. 4. Band. 1. Stück 1786.)
Besprechung in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 19. Stück vom 20. April 1787, Seite 145—146.
1788. Auszug aus einem Schreiben an den Bergkommissarius Herrn Rosenthal. Datiert Elbingerode, den 17ten Julius 1788. Betrifft die Bielshöhle bei Rübeland.
(Erfurtische gelehrte Zeitung, 39. Stück vom 17. August 1788, S. 310—312.)
1788. Noch etwas von der Lustreibung des Todes auf den Sonntag Lätare.
(Journal von und für Deutschland, 1788, St. 6 S. 570.)
1788. Besprechung von Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. Des 2. Bandes 3. St. oder Schriften — 8. Bd. 3. St. in 8 Bogen, K bis P.
(Erfurtische gelehrte Zeitung, 45. Stück vom 22. September 1788, S. 372—373.)

*) Die so bezeichneten Schriften sind mir nicht zugängig gewesen.

1788. Besprechung der neuen Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften aus der Naturlehre, Haushaltung und Mechanik auf das Jahr 1787. Aus dem Schwedischen übersetzt von Kästner und Brandis. 8. Band, 1. Hälfte, 1788 in 8°.
(Erfurtische gelehrte Zeitung, 49. Stück vom 16. Oktober 1788, S. 403—406.)
1788. Besprechung von Weber, Joseph, Ueber das Feuer. Ein Beytrag zu einem Unterrichtsbuche aus der Naturlehre. Landshut, Weber. 1788. 8°.
(Erfurtische gelehrte Zeitung, 52. Stück vom 3. November 1788. S. 431.)
1788. Beteiligung an dem nordamerikanischen und deutschen Holz-Samen-Institute des Herrn von Burgsdorff. Anzeige.
(Wöchentliches Nordhäuser Intelligenz-Blatt. 4. Stück vom 21. Januar 1788.)
1791. Besprechung von v. Stoixner, Ladislaus, Praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstocke. 1789 bey Steyn in Nürnberg. 370 S.
(Erfurtische gelehrte Zeitung vom 19. Mai 1791, S. 191—192.)
1789. Beitrag zur Forstgeometrie.
(Braunschweigisches Magazin, 2. Jahrgang, 46. Stück vom 14. November 1789, S. 723—734.)
- 1789 bis 1805. Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend; erstlich zusammengetragen von Johann Christian Wiegels — fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal. 3. bis 19. Band. Mit Kupfern. Berlin u. Stettin., Friedr. Nicolai.
(Besprechung des 3. Bandes in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 56. Stück vom 29. November 1789, S. 442—443; des 4. Bandes ebenda 39. Stück vom 17. August 1790. S. 305—307.)
1790. Besprechung von Fischer, Joh. Karl, Anfangsgründe der Arithmetik zu Vorlesungen und zum Unterricht der studierenden Jugend, wie auch zum Gebrauch für Kaufleute und Ökonomen. 208 S. 1789.
(Erfurtische gelehrte Zeitung, 4. Stück vom 19. Januar 1790, S. 30.)
1790. Besprechung von Wiedmann, J. K., Versuch durch Zeitmessung unveränderliche Längen-, Körper-

und Gewichtsmaaße zu erhalten..... Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von J. K. Wiedmann, Nürnberg, Raspe, 1790 in 4°.

(Erfurtische gelehrte Zeitung, 1. Stück vom 1. Januar 1790, S. 2—5.)

1790. Besprechung von Mann, Abba, Ueber verschiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise gegen Feuersbrünste zu sichern. Aus dem französischen des Herrn Abba Mann. 1790. 7 Bogen, gr. 8°, Frankfurt a. M., Fleischer.

(Erfurtische gelehrte Zeitung, 28. Stück vom 12. Juni 1791, S. 222—223.)

1791. Besprechung von v. Eckartshausen, Hofrat, Verschiedenes zum Unterricht und zur Unterhaltung für Liebhaber der Gaukeltasche, des Magnetismus und anderer Seltenheiten. 1791. Mit einem Kupfer. München, Lindauer.

(Erfurtische gelehrte Zeitung, 5. Stück vom 25. Januar 1791, S. 36—38.)

1791. Besprechung von Bottermann, Joseph, Beytrag zur Kunst des Schlossers, oder Versuch über die hieroglyphischen Kunstsenschlosser-Werke, welche besonders dazu angewendet werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schlösser abzuändern. Ins Deutsche übertragen. 4°, 19 Bogen. Mit Kupfern. Berlin und Küstrin, Oehmigke.

(Erfurtische gelehrte Zeitung, 53. Stück vom 9. November 1791, S. 420—421.)

1791. Besprechung von v. Racknitz, Freiherr, Ueber den Schachspieler des Herrn von Kemgen und dessen Nachbildung. Mit 7 Kupfertafeln. 4 Bogen, gr. 8°, Dresden und Leipzig, Breitkopf.

(Erfurtische gelehrte Zeitung, 1. Stück vom 1. Januar 1791, S. 4—6.)

1792. Die Zinngießer und andere vor den schädlichen Folgen ihrer Arbeit beym Feuer in Sicherheit zu setzen oder Beschreibung eines neu erfundenen, sehr nützlichen Zinngießerofens nebst Abbildung in 3 Kupfertafeln. Erfurt, Georg Adam Keyser 1792. 4°, 12 S. 3 Kupfertafeln.

- 1793—1795. Johann Karl Gottfried Jacobsons technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabey vor-

kommenden Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstmörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal.

fünfter Theil A—G, Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1793, gr. 4°, VIII + 768 S.

Sechster Theil H—P, ebenda 1793, gr. 4°, 801 S.

Siebenter Theil Qu—Torfschuppen, ebenda 1794, gr. 4°, 558 S.

Achter Theil Torfspade—Z, ebenda 1795, gr. 4° II + 300 S. nebst Literatur der Technologie, 420 S. (Letztere auch besonders).

Erwähnt bezw. besprochen in der Erfurtischen gelehrtten Zeitung, 37. Stück vom 4. VIII 1792, S. 296, 38. Stück vom 12. Aug. 1794, S. 302—304.

1794—1796. Encyklopädie der reinen Mathematik und praktischen Geometrie, das ist: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis, feldmeßkunst, forstgeometrie und Markscheidekunst, ihre Geschichte und Literatur in alphabetischer Ordnung. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Kästner. Herausgegeben von G. E. Rosenthal, mit Kupfern. gr. 8°, Gotha 1794 bis 1796, Ettinger.

(Theil der Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Literatur 1. Abt.) Erschienen sind:

1. Band A und B 1794, XX + 438 S.
2. Band C 1795, 400 S.
3. Band D 1796, 443 S.
4. Band E—F 1796, 535 S.

(Ankündigung bezw. Besprechung in der Erfurtischen gelehrtten Zeitung, 53. Stück vom 12. XI. 1793 S. 424, 53. Stück vom 12. XI. 1795, S. 421/422; und Braunschweigisches Magazin, 7. Band 1794, S. 593—595; 34. Stück vom 20. VIII. 1796, S. 533—534.)

1794 bis 1803. Encyklopädie der Kriegswissenschaften, das ist: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minierkunst, Piontier- und Feuerwerkerkunst und Taktik, ihre Geschichte und Literatur in alphabetischer Ordnung. Mit einer Vorrede vom Herrn Ingenieur Major Müller in Göttingen. Herausgegeben von G. E. Rosenthal. (Teil der Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Literatur, 5. Abt.) Gotha, Carl Wilhelm Ettinger, 8°.

1. Band A, 1794, XII + 356 S. Mit Kupfern.
2. " Ba—Be 1794. 398 S. "
3. " Bi—Ci 1795. 372 S. "

4. Band Cl—Fa 1797. 374 S. Mit Kupfern.
5. " Fe—Fla 1800. 374 S. "
6. " Fle—Gef 1800. 364 S. "
7. " Gep—Hyp 1801. 380 S. "
8. " I—Kar 1803. 372 S. "

(Besprechung: Erfurtische gelehrte Zeitung, 53. Stück vom 12. XI. 1795, S. 422—423.)

Rosenthal, G. E., Des Förster Irmisch zu Strausberg feuerschwamnfabrik. (In Fabri's geographischem Magazin — [Bis 1795].)

1795. Literatur der Technologie, das ist: Verzeichnis der Bücher, Schriften und Abhandlungen, welche von den Künsten, den Manufakturen und fabriken, der Handlung, den Handwerkern und sonstigen Nahrungs-zweigen, als auch von denen zum wissenschaftlichen Betriebe derselben erforderlichen Kenntnissen aus dem Naturreiche, der Mathematik, Physik und Chemie handeln. Nach alphabetischer folge des Jacobs-sön'schen Wörterbuchs geordnet. Berlin und Stettin. Friedrich Nicolai 1795. Gr. 4^o, 420 S.

1795. Neue Anti-Pandora oder angenehme und nützliche Unterhaltungen über Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder; auch über Gegenstände der Naturlehre, Geschichte und Technologie. Erfurt. Georg Adam Keyser. 1. Band 1795, 27¹/₂, Bogen 8^o
2. " 1796, VIII + 426 S.

(Besprechung in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 27. Stück vom 6. VI. 1795; 38. Stück vom 12. VIII. 1796, S. 297—298)

1795. Salmonn's Zinngießerkunst, erster und zweiter Theil; übersetzt von dem Herrn Berg.-Commissarius Rosenthal; und das Universal-Register über alle 20 Bände des Schauplatzes. Berlin 1795. Pauli XXXII + 600 S. gr. 4^o.

1796. Die Nationalfeste, Feyerlichkeiten, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände. Gesammelt von Gottfried Erich Rosenthal. Weissenfels. Friedrich Severin. 1796. 8^o, 268 S.

1796. Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch, herausgegeben von Gottfried Erich Rosenthal und August Karg. Leipzig. Paul Gotthelf Kummer. 2 Bände 1796 und 1797. 8^o, 440 S. und 360 S.

1797. Rosenthal, Gottfried Erich, Bild. (Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Band 30.)

1801. Mittler Getraide-Preis zu Nordhausen. Siebentes Zehent in den Jahren 1736 bis 1745 incl. (Hohnsteinscher Erzähler, 3. Jahrg. 1. Quart. 1801, S. 23.)
1801. Mittler Getraidepreis zu Nordhausen. Achttes Zehend in den Jahren 1746 bis 1755 incl. (Hohnsteinischer Erzähler, 3. Jahrgang, 1. Quartal, 1801, S. 37.)
1801. Anfrage an Nordhäuser, die rothe Thür zu Nordhausen betreffend. (Hohnsteinscher Erzähler 3. Jahrgang 12. Stück vom 17. Sept. 1801, S. 91—93.)
1802. Der Polyhistor, welcher wissenschaftliche und nützliche Sachen zur Belehrung und Unterhaltung enthält. Herausgegeben vom Berg-Commissarius Rosenthal in Nordhausen. 4^o, Gotha bei Karl Wilhelm Ettiner. Erster Jahrgang 1802.
(Wie lange erschienen? In der historischen Bücherei in Nordhausen Januar bis Juni 1802 vorhanden.)
1802. Ueber einen neuen Ofen. (Polyhistor 1802, S. 39.)
1802. Thermolampen. (Polyhistor 1802, S. 47.)
1802. Ein Beitrag zu dem Aufsatz über das Einhorn S. 52 [von Dilthey, Carl, Ueber das Einhorn].
(Polyhistor 1802, S. 68/69. Der Aufsatz von Dilthey befindet sich ebenda, S. 52—54.)
1802. Ueber die Thermolampe. Ein Auszug aus einem Briefe an den Herrn Commerzienrat Neuenhahn.
(Polyhistor 1802 S. 63—64.)
1802. Der brennende Rauch (aus Rosenthal's natürlicher Magie VII. Band, S. 152.) (Polyhistor 1802, S. 67.)
1802. Arithmetische Aufgabe.
(Polyhistor 1802 S. 171 und 179/180.)
1802. Ewiger Kalender. (Polyhistor 1802 S. 80.)
1802. Rätsel. (Polyhistor 1802, S. 88.)
1802. Bekanntmachung für forstbediente und Zimmermeister pp. betr. Vifter-Riemen.
(Polyhistor 1802. S. 171—172.)
1802. Bekanntmachung für forstbediente (Unterricht in der forst-Mathematik). (Polyhistor 1802, S. 164.)
1802. Fünfzigjähriger mittler Getraidepreis in Nordhausen
(Polyhistor 1802, S. 78—79.)
1802. Zehnjähriger mittler Getraide-Preis zu Nordhausen von 1676 bis 1725. (Polyhistor 1802, S. 23.)
1802. Zehnjähriger mittler Getraide-Preis zu Nordhausen von 1726 bis 1775. (Polyhistor 1802, S. 55.)
1802. Getraidepreise. (Polyhistor 1802, S. 100 und 180.)
1803. Die Kunst Gesundheits-Brot aus Getraide-Mehl ohne Zuthnung etwas andern zu backen. Nebst Anleitung

- während der Wäsche des Leinenzeugs, die dazu erforderliche Stärke zu bereiten. Gotha. Ettinger 1803. 8°, 46 S.
1803. Die verjüngte Getraide-Mage a) nach Berliner Scheffel und Nordhäuser Gewicht.
b) Nach Berliner Maß und Gewicht.
(Nordhäusisches wöchentliches Nachrichts-Blatt, 15. Stück vom 11. April 1803.)
1803. Ein paar Worte von der specifischen Schwere, für diejenigen, so Gebrauch davon machen können.
(Nordhäusisches wöchentliches Nachrichts-Blatt 1803, 17. Stück vom 25. April.)
1803. Die Probierkunst des Bäckers, oder Anleitung, die Güte des Brodes und andern Gebäckes nach physikalischen Grundsätzen mit mathematischer Gewisheit zu bestimmen. Nebst einer Anzeige von welcher Güte die Nordhäuser Bäcker ihr Backwerk liefern. (Sollte bei Ettinger in Gotha erscheinen. Bis 1. Juli 1803 wurden vom Verfasser 8 Sgr. Pränumeration angenommen.
Anzeige im 22. Stück des Nordhäusischen wöchentlichen Nachrichts-Blattes vom 30. May 1803.)
Ob erschienen?
1803. Wie viel Nordhäuser Acker enthält eine deutsche Quadrat-Meile.
(Nordhäusisches wöchentliches Nachrichts-Blatt, 36. Stück vom 5. September 1803.)
1803. Eine Parallele.
(39. Stück des Nordhäusischen wöchentlichen Nachrichts-Blattes vom 26. September 1803.)
1804. Versuch eines Beweises, daß allhier in Nordhausen die Fruchtbarkeit der Weiber und die Geschicklichkeit der Aerzte im Verhältniß wie 167 zu 226 stehn und dieses in zunehmender Progression. Aus der Populations-Liste für die Gemeinde St. Nicolai erwiesen. Ein Fragment aus meinen alten Papieren.
(Nordhäusisches wöchentliches Nachrichts-Blatt, 15. Stück vom 9. April 1804.)
1804. *) Kunst, Vitriolöl und Scheidewasser zu destillieren und auch chemische Produkte zu fertigen. Gotha. Ettinger. 8°. 1804.
1806. Die Kunst in vier und zwanzig Stunden ein feldmesser zu werden; auch unter dem Titel: Die Kunst

Felder, Wiesen und Teiche zu messen und ihre Größe zu berechnen zum Selbstunterricht für Förster, Economen und die es werden wollen und zum Gebrauch der Schulen auf dem Lande. Halle, Hammerde und Schwetschke, (1806, 8°, 48 S. 1 Tafel.

1806. *) Die Frucht-handlung mit größtmöglichstem Vortheil zu führen. (Getreidepreisorakel) Leipzig s. a. (1806). 8°. 55 S.

1808. Das französische Münz-, Maß- und Gewicht-System, oder die französische Metrologie nebst ihrem Gehalte nach dem alten französischen, preußischen sächsischen und hannöverschen Maße und Gewichte und zwei Vergleichungs-Tabellen der französischen und deutschen Münzen. Nordhausen bei Johann Adolph Nitzsche (1808, 8°. 38 S. (1. Heft.) 2. Heft ebenda., 8°, 51 S. (Tarif-Tafeln).

1808. Getreidepreis.
(16. Stück des Nordhäuserischen wöchentlichen Nachrichts-Blattes vom 18. April 1808.)

1808. In Rosenthal, das französische Münz-, Maß- und Gewicht-System befindet sich nach § 51 folgende Anzeige:

Der Verfasser bearbeitet jetzt Grotjans gütliche Kunst des Brantweinbrennens nach den neuesten und richtigsten Erfahrungen, welche seit dessen erster Erscheinung darin gemacht sind. Es bedarf wohl nicht erst der Erinnerung: daß Nordhausens Brennereyen auf dem höchsten Grade aller Erfahrungen dieser Kunst sind, und muß daher die verbesserte und vermehrte Erscheinung dieses mit Unrecht (sic!) so lange vermißten kleinen Handbuchs von einem so vollkommenen theoretischen und praktischen Erfahrenen jedem sehr erwünscht seyn. Der Druck wird gleich nach Vollendung der Bearbeitung seinen Anfang nehmen und nach Beendigung dem Publikum übergeben werden.

Nordhausen, im Februar 1808.

J. Adolph Nitzsche."

